

MATTHIAS HEDWIG

Androgynie in Mythos, Psychologie und Medienkultur

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung
2. Die Unterscheidung von Androgynie und Hermaphroditismus
3. Mythos und Historie der Androgynie-Darstellung
 - 3.1. Platons Kugelwesen im „Symposion“
 - 3.2. Aristoteles' polares Geschlechterbild und das Defizitäre der Weiblichkeit
 - 3.3. Die Alchemie und der Dualismus „Weiblich/Männlich“
 - 3.4. Shiva als androgyne Gottheit
 - 3.5. Die Ausformungen der Androgynie in verschiedenen Kulturen
 - 3.6. Die Differenzierung der Geschlechter als Diskurs in der Medizin der Aufklärung
4. Androgynie und Geschlechterrollen in der Interpretation der modernen Psychologie
 - 4.1. Erste Ansätze eines Androgynie-Konzepts
 - 4.2. Bem's Ansatz der Differenz von Männlichkeit und Weiblichkeit
 - 4.3. Alfermann's Darstellung der Androgynie
5. Androgynie in Literatur und Medien
 - 5.1. Androgynie im Film
 - 5.2. Androgynie in der Literatur
 - 5.2.1. Androgynie in der Literatur des Fin de siècle
 - 5.2.2. Das androgyne Motiv und die Rolle der Geschlechter in der Literatur von Virginia Woolf
6. Die androgyne Mode- und Medienrepräsentation
7. Schlussbetrachtung
- Bibliographie

1. Einleitung

Der Androgyne als Mischform der Geschlechter fasziniert seit Jahrtausenden die Menschen. Seine Ursprünge reichen weit zurück in die Historie und sind ein mythologischer Teil unserer Kultur. Die verschiedenen Ansätze sind extrem weiträumig gefächert, und die zum Teil sehr komplexe bzw. unklare Definition des Begriffes erschwert eine Limitierung seiner Grenzen. Er stellt somit nicht nur die Überwindung der Geschlechtergrenzen in seiner Semantik dar, sondern ist selbst in manchen seiner Bezüge grenzenlos. Wenn man allerdings über Androgynie spricht, so kommt man nicht umhin, auch die Entwicklungen der Geschlechter und ihrer Rollenidentitäten nachzuvollziehen, da sich diese Kategorien gegenseitig bedingen.

Der moderne Bezug zum Begriff der Androgynie löst sich aber niemals vollständig von dem mythologischen Ursprung, auch wenn die aktuelle Geschlechterforschung, ihre Ansätze mit den sozialen Bestimmungen der Rollenbilder verknüpft und die Androgynie von der biologischen Oberfläche des Körpers löst. Die These dieser Arbeit soll das Thema Geschlechterdichotomie und Geschlechterhierarchie aufgreifen, die im Zusammenhang mit der Androgynie immer wieder eine Rolle spielen. Es soll gezeigt werden, dass sich die westlichen Gesellschaften in der Analyse der Rollenidentitäten ihrer dualen Geschlechter im Grunde immer noch auf Ideen stützen, die den Zeiten Platons und Aristoteles entstammen. Die Androgynie gilt dabei als eine akzeptierte und vollendete Form der scheinbaren Überschreitung alter Grenzen, die als künstliches Ventil einer androzentristischen Gesellschaft funktioniert. Sie vermittelt den Eindruck einer sukzessiven Angleichung der Rollenbilder, die sich jedoch so in Wirklichkeit nicht abzeichnet. Die „gesteuerte“ Emanzipation der Frau führt die männlich orientierte Gesellschaft in keine wirklich neuen Bahnen. Vielmehr kann sie in bestimmten Momenten als Aspekt einer Strukturhaltung gewertet werden. Was sind androzentristische oder andronormative Gesellschaften? – Im Prinzip finden wir diese Tendenzen in jeder westlichen Konsumgesellschaft und darüber hinaus wahrscheinlich in 90 Prozent aller überhaupt existierenden Gesellschaften. Diese anthropologischen Begriffe definieren Gesellschaftsbilder, die auf den Mann ausgerichtet sind. Der Mann ist der Mittelpunkt der Androzentristik, auch wenn diese das Weibliche durchaus in ihr Menschenbild integrieren kann, ohne es zu thematisieren. Das andronormative Menschenbild hingegen schließt die weibliche Sicht als konträr aus oder berücksichtigt sie nur aus männlicher Position.¹

„Eine andronormative Theorie erlaubt die Sicht des Weiblichen lediglich in der Differenz zur männlichen Norm, d.h. in der Negativität. Aus der Perspektive der Andronormativität ist das Verhältnis zwischen den Geschlechtern hierarchisch: Ausgehend von einer naturbedingten Inferiorität der Frau wird ihre intellektuelle, rechtliche und gesellschaftliche Unterordnung unter den Mann proklamiert.“²

Doch wie entsteht dieses Bild, und warum beeinflusst es auch später Philosophen wie beispielsweise Rousseau, die aus den aristotelischen Ursprüngen der Hierarchisierung eine konsequente Weiterentwicklung der Theorien

¹ Vgl. Fietze, Katharina: *Spiegel der Vernunft*, Paderborn, 1991, Seite 21.

² Ebd. Seite 21.

herausarbeiten: die Frau als Symbol der Erde und der Mann als Symbol des Geistes, der in seinem Stellenwert aber sublimiert wird?

„Auf diese Weise verwirklicht sich erneut die Trennung von Intellektualität und Sexualität: als Polarisierung von Innen und Außen, Ich und Nicht-Ich, Einschluß und Ausschluß. Weder Mann noch Frau verfügen nunmehr über die vollständige Palette intellektueller und emotionaler Funktionen, sondern sind unausweichlich aufeinander angewiesen, so wie nur das linke und das rechte Auge gemeinsam einen perspektivischen Eindruck von der Welt erlangen können“.³

Die Zuweisung des Intellekts bzw. des Geistes zur Männlichkeit und umgekehrt der Sexualität bzw. des Körpers zur Weiblichkeit sind Metaphern, die unsere Auffassung von Rollenidentitäten bereits seit langer Zeit bestimmen. Dabei entscheidend ist jedoch die Gewichtung der beiden Gegensätze dieser Dichotomie. Hier entsteht die Hierarchie, indem der Intellekt über den Körper gestellt wird. Man propagiert zwar einen androgynen Zustand aus beiden Teilbereichen, doch diese sind nicht gleichwertig. Um einen Überblick über diese Entwicklung zu geben, soll diese Arbeit einen Abriss der wichtigen Themengebiete darstellen, in denen sich androgynen Theorien und Tendenzen wiederfinden lassen. Zunächst einmal soll die Unterscheidung zwischen Androgynie und Hermaphroditismus herausgearbeitet werden, da sich diese Bezeichnungen in vielen Texten in ihrer Bedeutung immer wieder überschneiden. Danach werden die Theorien Platons und Aristoteles' dargestellt, auf deren Ursprung sich noch immer die meisten Theoretiker beziehen, wenn sie von Androgynie sprechen. Dass sich die Ursprünge der androgynen Idee aber nicht nur auf die griechische Philosophie zurückführen lassen, zeigen die Kapitel über die Alchemie und die anderen Religionen bzw. Kulturen, die ebenfalls von dem Mythos durchzogen sind und sich zeitlich teilweise früher einordnen lassen. Sie könnten somit eventuell als Vorbilder der griechischen Mythologie gedient haben. Die Aspekte der Moderne behandeln die Kapitel über die Medizin und die Psychologie, worin der gegenwärtige Stand einer sozialen Rollendefinition gesehen wird. Schließlich behandeln die letzten Kapitel den Bereich der Medien und Literatur, die sich – als Repräsentanten des Alltags – ebenfalls vermehrt mit dem Mythos auseinandergesetzt haben.

2. Die Unterscheidung von Androgynie und Hermaphroditismus

Bevor eine Analyse der Bedeutung des Begriffes „Androgynie“ stattfinden kann, muss zunächst einmal der Unterschied zum Hermaphroditismus dargestellt werden, da es innerhalb der Anwendung und des Verständnisses der beiden Begriffe oftmals zu Überschneidungen kommt. In einigen Fällen werden beide Begriffe auch synonym verwendet.

„Die häufige Rückführung auf den mythologischen Ursprung (Platon und Ovid) sowie die wortwörtliche Übersetzung des Begriffes („Mannweiblichkeit“) hat dazu geführt, dass bis in das 20. Jahrhundert hinein Androgynie mit Hermaphroditismus synonym gebraucht wurde. Auch heute findet man noch – nicht nur im Alltagsbewusstsein – entsprechend kurzgeschlossene

³ Hauser, Margit: *Gesellschaftsbild und Frauenrolle in der Aufklärung*, Wien, 1992, Seite 117 f.

Assoziationen. Die Figur des Hermaphroditen hat eine ebenso interessante und lange Tradition wie die des Androgynen (übrigens auch wie die in diesem Zusammenhang häufig ins Spiel gebrachte Figur des Narzissus), doch die Gleichsetzung von Hermaphroditismus mit Androgynie, wie auch mit Homo- und Bisexualität, rückte vor allem die körperlichen bzw. sexuellen Aspekte ins Licht“.⁴

Das Wort „androgyn“ ist griechischen Ursprungs und setzt sich aus den beiden Wörtern „andros“ und „gynä“ zusammen. Die Zusammensetzung beider Geschlechter in einem Wort bedeutet somit die Einheit von Mann und Frau in einem Wesen. Die entsprechende Bezeichnung wäre also „Mannweib“, wobei es hierbei häufig nicht nur um eine simple Dualität der Geschlechter geht, sondern um die Potenzierung der Kräfte beider in einem transzendenten dritten Geschlecht. Der Androgyn ist ein Wesen, das sich von den äußerlich deutbaren Geschlechtern abhebt.⁵ Im Gegensatz dazu kann man den Hermaphroditen als tatsächlichen geschlechtlichen Dualismus in einem Körper verstehen.

„Der Begriff ‚Hermaphrodit‘ ist eine Zusammenziehung der Namen von Hermes und Aphrodite, deren Sohn nach Ovid zweigeschlechtlich wurde, und somit vielleicht eine Personifikation einer androgynen Gottesvorstellung sein sollte, die aber im Laufe der Jahrhunderte ihre religiöse Bedeutung verlor, und zum rein erotischen Symbol wurde“.⁶

Ovids Mythos der Metamorphosen berichtet von dem schönen Knaben namens Hermaphrodit, der das Kind aus der Verbindung des Gottes Hermes mit der Göttin Aphrodite ist. Er ist in diesem frühen Stadium noch ein männliches Kind, das in sich bereits das androgyne Ego trägt, welches den Reiz auf beide Geschlechter ausübt. Dieser Junge wird von der Nymphe Salmakis begehrt, doch er widersetzt sich ihren Annäherungen. Als sie ihn nackt in ihrem Quellteich badend erblickt, umschlingt sie, vor Liebe verzehrend, seinen Körper und bittet die Götter, die beiden für immer miteinander zu verschmelzen. Der Wunsch wird ihr gewährt, und es entsteht ein zweigeschlechtliches Wesen.⁷ Die Ähnlichkeiten der Thematik beider mythologischer Ursprungsbilder ergeben sich aus dem grenzenlosen Verlangen nach der Einheit zur vollkommenen Überwindung eines defizitären Zustandes von Individuen. Aurnhammer weist in diesem Zusammenhang auf einen weiteren Mythos hin, dessen Ähnlichkeit zur androgynen Thematik hervorsteicht. Es ist die Geschichte von Narkissos, der in sich bereits die Vollkommenheit und Schönheit einer hermaphroditischen Persönlichkeit besitzt und deshalb sowohl auf Frauen als auch auf Männer gleichermaßen anziehend wirkt. Doch in seiner Perfektion ist er unempfänglich für das Begehren anderer. Somit weist auch er die Zuneigung einer Nymphe namens Echo zurück. Analog zur Nymphe Salmakis bittet auch sie die Götter um Hilfe. Allerdings verflucht sie den Knaben und fordert als Strafe, dass er eine krankhafte Lie-

⁴ Bock,Ulla und Alfermann, Dorothee: *Androgynie in der Diskussion: Auflösung der Geschlechterrollengrenzen oder Verschwinden der Geschlechter? – Eine Einleitung* in: *Querelles, Jahrbuch für Frauenforschung*, Stuttgart 1999, Seite 13.

⁵ Vgl. Raehs, Andrea: *Zur Ikonographie des Hermaphroditen*, Frankfurt am Main, 1990, Seite 8.

⁶ Ebd. Seite 8.

⁷ Vgl. Aurnhammer, Achim: *Androgynie – Studien zu einem Motiv in der europäischen Literatur*, Köln, 1986, S. 18f..

be zu sich selbst entwickeln soll. Die Einheit und die Vollkommenheit des Narkissos werden durch die Götter aufgespaltet und ein Teil von ihm zu seinem Spiegelbild, von dem er nicht mehr ablassen kann. Die Trennung bewirkt wie bei den androgynen Wesen eine absolute Sehnsucht nach dem getrennten Bestandteil und äußert sich bei Narkissos in dem unendlichen Verlangen, das eigene Spiegelbild zu betrachten. Auch hier führt der Prozess zur Selbstaufgabe und schließlich zum Untergang, da eine Konzentration auf lebensnotwendige Dinge durch die Trennung nicht mehr möglich ist.⁸ Die Ähnlichkeiten und Überschneidungen innerhalb der Thematik bestehen somit bereits in den mythologischen Vorbildern und setzen sich bis zum heutigen Zeitpunkt durch die verschiedenen Interpretationen fort. Man kann aber festhalten, dass es sich bei Hermaphroditen um bisexuelle Wesen handelt, der Androgyne selbst allerdings ein asexuelles Wesen darstellt. Der Hermaphroditismus und die Bisexualität sind mit der Androgynie verwandt und können als untergeordnete Kategorien betrachtet werden. Sie sind deutlicher an eine körperliche Form gebunden, während die Androgynie eher den Ausdruck einer abstrakten Gedankenstruktur darstellt.⁹ Der Hermaphrodit ist die körperliche Abbildung eines übergeordneten androgynen Status, der sich in seinen metaphysischen Bedeutungen nicht plastisch darstellen lässt.

„Der Hermaphrodit ist die Verkörperung der Idee des Menschen an sich und umfasst all dessen Eigenschaften und Fähigkeiten, auch das Mannsein und das Frausein, gemeinsam. Daher wird er am ehesten durch die Darstellung als Zwitterwesen repräsentiert. Er soll die Androgynität als Ideal ausdrücken, welches den Göttern vorbehalten ist. Der Androgyne ist eine abstrakte Vorstellung, nicht darstellbar, nur andeutungsweise, er ist der reinen Geisteswelt vorbehalten. Beide Welten durchmischen sich in dem Maße, als der Mensch sowohl Geist als auch Körper gleichermaßen zu bestimmenden Faktoren seiner Natur zur Verfügung hat“.¹⁰

Das abstrakte Konstrukt des Begriffes Androgynie macht es schwer, genaue Grenzen bei seiner Definition zu ziehen. Die modernen psychologischen Ansätze zur Erklärung der Androgynie versuchen, den transzendenten Hintergrund zu übergehen und durch eine Zuordnung von Eigenschaften eine empirische Analyse möglich zu machen. Der Begriff wird auf deutbare Ergebnisse reduziert und verliert seine mythische Überhöhung. Dadurch wird er in seiner modernen Auslegung dem Bezug zu Erklärungen von humanen Handlungsstrukturen eher gerecht. Ohne den mythischen Überbau lässt sich der Begriff durchaus empirisch verwenden.

Hierbei ergibt sich die Definition des Begriffes aber erst durch die strikte Trennung der Geschlechter und ihrer Eigenschaften, da dies als wissenschaftliche Basis angesehen wird, aus der sich die androgyne Eigenschaftsbeschreibung erst herauskristallisieren kann.

⁸ Ebd. Seite 22.

⁹ Vgl. Raehs, Andrea: *Zur Ikonographie des Hermaphroditen*, Frankfurt am Main, 1990, Seite 9.

¹⁰ Ebd. Seite 12.

3. Mythos und Historie der Androgynie-Darstellung

Die Frage nach dem Ursprung des Begriffes Androgynie und seiner Bedeutung führt zunächst zu den mythischen Vorbildern, in denen die Vorstellung eines zweigeschlechtlichen, mächtigen Wesens transportiert wird. Eine der wichtigsten Quellen ist Platons „Symposion“, dessen Einfluss auf die Darstellung des Androgyn in der späteren Literatur und Philosophie eminent ist. Während die Signifikanz des Werkes unumstritten ist, gibt es unterschiedliche Meinungen über den Ursprung der Legende, die sich auch in verschiedenen Religionen wiederfindet.

„Auf der anderen Seite ist sich die Platon-Forschung uneins über die Herkunft des mythischen Themas und neigt bisweilen sogar dazu, den Mythos als Platons ureigene Erfindung einzuordnen. Es ist darauf hingewiesen worden, dass auch im Talmud der Mensch ursprünglich zwei Gesichter hatte und halb Mann und halb Frau war, bis Gott jene seltsamen Doppelwesen schließlich teilte. Aufgrund dieser Parallele hat man einen orientalischen Ursprung des Mythos angenommen.“¹¹

Die Vorstellung eines androgynen Wesens als gottesähnliches oder gottgleiches Geschöpf ist bereits in altentümlichen, religiösen Schriften verschiedener Kulturen zu finden. Dass diese frühen Deutungen wiederum die griechischen Philosophen in ihren Darstellungen der Thematik beeinflusst haben, ist aufgrund der Parallelitäten anzunehmen. Bereits vor Platon gab es die Vorstellung der vorzeitlichen Androgynie innerhalb des philosophischen Weltbildes des Empedokles. In seiner Ursprungstheorie sind diese Wesen allerdings weniger stark, sondern im Gegenteil lebensunfähige Krüppel. Auch hier entstehen Menschen, deren Status unvollständig ist, die ein Bruchstück von etwas Ganzem darstellen und sich nach diesem Zustand verzehren.¹² Ein weiterer Bezug der Aristophanes-Rede ergibt sich im Hinblick auf den „orphischen Weltei-Mythos“, der auf ähnliche Aspekte verweist. Dort entsteht aus dem zerbrochenen Weltei, welches der androgyne Chronos erschaffen hat, der neue Gott Phanes, der auch Zeus oder Eros genannt wird. Die beiden getrennten Eihälften ergeben später Himmel und Erde. Der Gott Phanes selbst trägt ebenfalls androgyne Züge. So wird er als zweigesichtig und vielgeschlechtlich überliefert.¹³

Diese Eigenschaft überträgt sich auch auf den kosmologischen Vergleich der Androgynie mit dem Mond. Dieser trägt die bipolaren Eigenschaften fort, indem er sowohl Licht spendet als auch empfängt und seine Phasen des zu- und abnehmenden Mondes symbolisch mit entgegengesetzten Mondgesichtern dargestellt werden. Die Mondbewegung gilt als Exempel der Natur für den androgynen Kreislauf, indem er sich als Vollmond in zwei Halbmonde trennt und diese sich wieder zum Vollmond vereinen.¹⁴

¹¹ Piras, Claudia: *Vergessen ist das Ausgehen der Erkenntnis*, 1997, Seite 64.

¹² Vgl. Aurnhammer, Achim: *Androgynie – Studien zu einem Motiv in der europäischen Literatur*, Köln, 1986, S. 11f.

¹³ Ebd. Seite 12.

¹⁴ Ebd. Seite 17.

Einige der religiösen Quellen des Begriffs „Androgyn“ werde ich im weiteren Verlauf der Arbeit noch genauer behandeln, doch zunächst sollen die Werke der griechischen Philosophen analysiert werden.

3.1. Platons Kugelwesen im „Symposion“

Platon, der von 427 bis 347 v. Chr. lebte, verfasste dieses Werk ungefähr im Jahr 380 v. Chr., wobei eine genaue Datierung heute problematisch ist, zumal die Erzählung selbst im Jahr 416 v. Chr. stattfindet.¹⁵ Im Gegensatz zu anderen griechischen Philosophen wie zum Beispiel Aristoteles ist in den platonischen Werken immer die Verbindung zur Poesie und Dichtung präsent. Die Erkenntnisse der Philosophie werden in unterhaltsamen Geschichten transportiert, deren ästhetischer Anspruch gleichzeitig die Intention des Autors sublimiert. Dies trifft insbesondere für das „Symposion“ zu, dessen philosophischen Diskurs Platon innerhalb einer raffinierten Rahmenhandlung stattfinden lässt. Die Ereignisse werden von mehreren Personen mündlich tradiert. Der Erzähler Apollodoros referiert die Geschehnisse nach den Berichten von Aristodemos, der an dem Festmahl des Agathon, welches der Ausgangspunkt der Erzählung ist, teilgenommen hat. Claudia Piras vermutet hinter dieser Erzählstruktur eine grundlegende Kritik Platons an der Überlieferung philosophischer Ideen in schriftlicher Form.

„Die Authentizität des Textes – und somit natürlich auch des darin transportierten Inhalts – ist also alles andere als gesichert, und nach Abzug aller möglichen Fehlerquellen würde außer der Tatsache, dass ein Fest stattgefunden hat, wenig übrig bleiben“.¹⁶

In der mehrfachen Überlieferung sieht sie die Basis für individuelle, fiktive Färbungen des Geschehens bzw. für Lücken innerhalb des Erinnerungsvermögens der Erzähler. Die komplexe Erzählform, welche Platon absichtlich wählte, soll genau diese Gefahr indirekt vermitteln. Gleichzeitig vermutet sie in den Lobpreisungen des Sokrates durch Apollodoros einen Ausdruck verminderter Objektivität des Erzählers. Er berichtet nicht über das wirkliche Geschehen, sondern über seinen Eindruck des Geschehens.

„Unmißverständlich haben wir es hier also mit einem ausgewiesenen Filtrat zu tun. Das der Rede über den Eros zugrunde liegende mnemotechnische Verfahren ist also ein selektives, das mithin aller Objektivität entbehrt“.¹⁷

Demgegenüber sieht zum Beispiel Achim Aurnhammer in seinen Studien zur Androgynie die Funktion genau umgekehrt. Seiner Meinung nach wird gerade durch den Hinweis des Apollodoros auf die Überlieferung durch den Augenzeugen Aristodemos die vermeintliche Authentizität der Geschichte emphatisch herausgestellt. Die Absicht Platons ist die Intensivierung des Eindrucks, dass sein fiktionales „Symposion“ die Darstellung einer realen Handlung ist und er dadurch den darin formulierten philosophischen Thesen noch mehr Bedeutung verleiht.¹⁸ Dieser Interpretation entspricht auch die

¹⁵ Piras weist in ihrer Arbeit auf das Problem hin und empfiehlt sich mit Robin: *La théorie platonicienne de l'amour*, S.44 ff. auseinanderzusetzen, um einen Einblick in die Diskussion zu bekommen. Ebd. Seite 16.

¹⁶ Ebd. Seite 21 f.

¹⁷ Ebd. Seite 32.

¹⁸ Vgl. Aurnhammer, Achim: *Androgynie – Studien zu einem Motiv in der europäischen Literatur*, Köln, 1986, S. 9.

Verwendung realer Protagonisten in der Geschichte. Platon lässt die bekanntesten Philosophen und Dichter zu einem Gastmahl zusammenkommen, das Agathon anlässlich seines ersten dramatischen Sieges gibt, und diese in verschiedenen Reden dem Gott Eros und seiner wichtigen Bedeutung für die Menschen huldigen. In dieser Grundkonstellation sieht Claudia Piras auch die außerordentliche Bedeutung des Werkes für Denkkonstrukte späterer Generationen.

„Es geht im Symposion um eine tiefgreifende ‚Kulturleistung‘: es geht um die Sublimierung des Eros – um die Entschärfung des Begehrens. Indem das uralte Konzept des Erotischen eine sukzessive Entsexualisierung erfährt, erleben wir hier die exemplarische Implementierung einer Ur-Trennung, die für das europäische Denken von beherrschender Bedeutung sein wird: die Separation von Sexus und Erkenntnis“.¹⁹

Die Androgynie, oder „Mann-Weib-lichkeit“ ist die fiktive Deutung eines Urzustandes des Menschen. Während die anderen Laudatoren bisher in ihren Reden die Götter problematisierten, lässt Platon den Dramatiker Aristophanes in seinen Worten über die Sehnsüchte der Menschen berichten, die durch den Gott Eros überwunden werden können.²⁰ In diesem Urzustand gibt es drei Geschlechtstypen: das männliche, das weibliche und das mannweibliche, die sich als mächtige symbiotische Wesen vereinen. Allen gemeinsam ist die Dualität ihrer Körper. Das heißt, ein jedes Wesen setzt sich kugelförmig aus zwei Körperhälften mit zwei Gesichtern, vier Armen und vier Beinen zusammen. Ebenso besitzen diese Wesen doppelte Geschlechtsteile, die je nach Art auch identisch sein können. Der Anlass zu einer solchen Darstellung als kreisrunde Wesen hat allerdings keinen komödiantischen Hintergrund, sondern positioniert die Gestalt auf einer Ebene mit den Göttern. Denn die Kreis- oder Kugelform stehen als Ausdruck göttlicher Ordnung und symbolisieren zum Beispiel in Form der Sterne den kosmischen Rhythmus.²¹ Deshalb bewegen sich diese Wesen auch kreisförmig – und nicht etwa aufrecht gehend wie der Mensch – fort, wenn sie ihre Positionen verändern.

„Ferner war die ganze Gestalt eines jeden Menschen rund, so daß Rücken und Brust im Kreise herumgingen. Und vier Hände hatte jeder und Schenkel ebensoviel als Hände, und zwei Angesichter auf einem kreisrunden Halse einander genau ähnlich, und einen gemeinschaftlichen Kopf für beide einander gegenüberstehende Angesichter, und vier Ohren, auch zweifache Schamteile und alles Übrige, wie es sich hieraus ein jeder weiter ausmalen kann. Man ging aber nicht nur aufrecht wie jetzt, nach welcher Seite man wollte, sondern wenn jemand schnell irgendwohin wollte, so tat er das, wenn nötig, wie wenn man Purzelbäume macht und mit emporgestreckten Beinen sich im Kreise überschlägt: so konnte man sich mit den acht Gliedmaßen, die man damals hatte, vom Boden absetzen und rasch im Kreise vorwärtsbewegen“.²²

Die Macht der androgynen Wesen stiftete Unruhe unter den Göttern, befürchteten diese doch einen Umsturz der hierarchischen Ordnung. Um even-

¹⁹ Piras, Claudia: *Vergessen ist das Ausgehen der Erkenntnis*, 1997, Seite 19.

²⁰ Vgl. Ebd. Seite 65.

²¹ Vgl. Ebd. Seite 65.

²² Platon: *Hauptwerke*. Ausgewählt, eingeleitet und übersetzt von Wilhelm Nestle, Stuttgart, 1973 Seite 115 – 117.

tuellen Manövern zuvorzukommen, beschloss Zeus, die Wesen in zwei Teile zu schneiden, um ihnen ihre Kraft zu rauben. Der göttliche Pragmatismus war der Ausgangspunkt dieser Idee. Denn eine simple Hinrichtung der Wesen würde den Göttern die Jünger und ihre Opfer rauben. Durch die Teilung hingegen verdoppelte sich sogar das betende Volk. Die Vollendung der Teilung vollzog sich durch den Heilgott Apollon, der den getrennten Wesen die Köpfe zur Schnittfläche umdrehte und die Haut zum Nabel hin zusammenraffte, damit sich diese Wesen ihrer Unvollkommenheit und der Trennung immer bewusst sein sollen.

„Der Nabel als Zeichen der Separation ist über alle heutigen Zweifel erhaben – nur dass er nach dem allgemeinen Verständnis die Trennung von der mütterlichen Versorgung symbolisiert“.²³

Die anschließende sehnsuchtsvolle Suche der geteilten Wesen nach Einheit, welche Aristophanes dann beschreibt, ist zunächst rein abstrakter, übergeordneter Natur. Sie ist nicht mit Sexualität verbunden, die diese Wesen nicht kennen. Sie ist vielmehr Ausdruck eines inneren unbändigen Verlangens nach Vollkommenheit.

„Das Begehren seiner gespaltenen Kugelwesen richtet sich auch nicht explizit auf das Wiederfinden jener imaginären einzigen beim väterlichen Teilungsprozeß abgetrennten und verlorenen anderen Hälfte, sondern allein auf die Wiederherstellung eines Zustandes der Einheit schlechthin, und dies kann mit verschiedenen halbwegs passenden Hälften geschehen“.²⁴

Dieser Prozess lässt sie alles andere vergessen, und ihre Beschränkung auf die Suche nach der Einheit lässt die einstmals mächtigen Wesen krank durch Hunger und Einsamkeit sterben. Erst hier kommt der Akt der Sexualität hinzu. Denn Zeus, bemüht um eine Lösung des Problems, schenkt den Wesen durch eine Korrektur der Geschlechtsorgane den Moment der symbolischen Vereinigung, mit der Option einer Fortpflanzung bei verschiedenen-geschlechtlichen Wesen. Dadurch soll ihre Aufmerksamkeit wieder auf die Selbsterhaltung gelenkt und die Qual der ewigen Suche abgemildert werden. Der Eros, den Aristophanes beschreibt, geht somit über die Grenzen der Sexualität hinaus; er ist weit mehr als nur das sexuelle Verlangen, das nach Befriedigung sucht – oder wie es Claudia Piras formuliert:

„Eros meint somit die qualvolle Sehnsucht nach Ergänzung, nach Aufhebung des unvollständigen symbolon-Status, und das Verlangen nach Ganzheit. Sigmund Freud hat diesem Verlangen einen Namen gegeben: Libido“.²⁵

Ihre Konnotation zur späteren Psychoanalyse Freuds ist ein Hinweis auf den Einfluss des platonischen Werkes. Die Praxis der Sexualität in all ihren Facetten ist somit ein Symbol des Verlangens nach Einheit oder Vollkommenheit, welches ein Teil der Menschheit ist. Die Bezeichnung *symbolon*, die Aristophanes in seiner Rede verwendet, unterstreicht den unzureichenden Status der Menschen.²⁶

²³ Piras, Claudia: *Vergessen ist das Ausgehen der Erkenntnis*, 1997, Seite 67.

²⁴ Ebd. Seite 67.

²⁵ Ebd. Seite 64.

²⁶ Symbolon bedeutet im Griechischen Teilstück. Der Ursprung war juristischer Natur und bedeutete so etwas wie eine Quittung, die dazu berechnete entsprechende

Die Erklärung des Eros basiert dabei nicht auf der Annahme eines gesunden oder kranken Triebes bei Menschen, wie ihn etwa Eryximachos in seiner Laudatio darstellt, sondern in dem defizitären Urzustand aller und der damit verbundenen Versuchung, diesen auszumerzen.²⁷

„So lange schon also ist die Liebe zueinander den Menschen angeboren, um die ursprüngliche Natur wieder herzustellen, und versucht aus zweien eins zu machen und die menschliche Natur zu heilen. Jeder von uns ist also ein Stück von einem Menschen, da wir ja, zerschnitten wie die Schollen, aus einem zwei geworden sind. Also sucht nun immer jedes sein anderes Stück [...]“.²⁸

Daher offeriert diese Rede scheinbar eine Analyse aller möglichen Liebesarten, ohne jedoch eine individuelle Wertung vorzunehmen.

„Der Mythos bietet nicht nur ein Erklärungsmuster für Homo- und Heterosexualität, sondern er schließt sogar eine Ontologie des Ehebruchs und der Promiskuität ein. Doch ganz gleich, aus welcher Urkombination ein Wesen jeweils entstammt, ihnen allen eignet der schmerzliche Umstand, nur ein Teilstück, ein symbolon, zu sein. In Aristophanes' mythischer Konzeption sind diese symbola alle gleich, die Art ihres Begehrens ist wertfrei und gleichberechtigt, sind sie doch alle ‚Symbole‘ eines einzigen Verlangens, nämlich des Verlangens nach Ganzheit“.²⁹

Dass diese Wertefreiheit nicht so bruchlos dargestellt werden kann, zeigt Achim Aurnhammer. Er verweist auf den Vergleich zwischen den Geschlechtsrichtungen und den Himmelskörpern, der im „Symposion“ dargestellt wird.

„Daß es aber diese drei Geschlechter und in dieser Form gab, hatte seinen Grund darin, daß das männliche ursprünglich von der Sonne stammte, das weibliche von der Erde und das an beiden beteiligte vom Mond, der ja selbst auch an beiden teilhat“.³⁰

Diese Verbindung zeugt von einer indirekten Wertung. Denn den kosmischen Begriffen werden verschiedene Attribute zugeordnet, deren Wechselwirkung auf die Geschlechtscharakteristika zurückwirkt.

„Doch dadurch, dass die Geschlechtsvarianten der Urmenschen auf die Gestirne Sonne (männlich-männlich), Mond (männlich-weiblich) und Erde (weiblich-weiblich) bezogen sind, wird eine Hierarchie der Vereinigungsformen möglich. Mittels der den Gestirnen immanenten Bedeutungen – Sonne aktives, Mond ausgeglichenes, Erde passives Prinzip – ergibt sich für die Vereinigungsformen folgende Rangordnung: Am höchsten wird die männliche Homosexualität geschätzt, die mannweibliche Ehe wird lediglich

Beträge in Empfang zu nehmen. Die Quittung war also Teil eines Ganzen, dessen Wirkung sich erst im Verbund ergab.

²⁷ Ebd. Seite 69.

²⁸ Platon: *Hauptwerke*. Ausgewählt, eingeleitet und übersetzt von Wilhelm Nestle, Stuttgart, 1973 Seite 115 – 117.

²⁹ Piras, Claudia: *Vergessen ist das Ausgehen der Erkenntnis*, 1997, Seite 68 f.

³⁰ Platon: *Hauptwerke*. Ausgewählt, eingeleitet und übersetzt von Wilhelm Nestle, Stuttgart, 1973 Seite 115 – 117.

als normaler Mittelszustand betrachtet, und die lesbische Liebe rangiert am Schluß“.³¹

Zutreffend ist sicherlich, dass die homoerotische Liebe besonders zwischen Männern und Knaben im antiken Griechenland den höchsten Stellenwert genoss und die Bedeutung der Frau im öffentlichen Leben gering war. Trotzdem werden die Polaritäten der Geschlechter und der defizitäre Charakter der Frau erst bei Aristoteles zu bestimmenden Säulen der Diskussion, worauf im nächsten Kapitel genauer eingegangen werden soll. Wichtiger sind im „Symposion“ der Gedanke der ursprünglichen Androgynie der Menschheit und ihr hervorgehobener Status als etwas Besonderes bzw. Gottähnliches. Dieses ist eines der ursprünglichen Bilder der Liebe, das Platon im „Symposion“ beschreibt und damit eine philosophische Erklärung für unsere Sehnsucht und Leidenschaft zu finden sucht. Liebe ist somit die Heilung eines defektiven Zustandes, der uns als Individuen umgibt. Androgynie kann somit als Synonym für den Urzustand der Liebenden gelten. Es beschreibt ein Ideal, welches wir anstreben und dessen Erfüllung uns unbewusst steuert. Gerade das generalisierende Konzept dieses Mythos ermöglicht ihm einen bis heute anhaltenden, signifikanten Status, der sich nicht nur im Begriff der „Platonischen Liebe“ wiederfinden lässt. Immer wieder wird der Begriff der Liebe mit der Metapher der gemeinsamen Verschmelzung zu einem Ganzen umschrieben. Die dargestellte Vollkommenheit der Androgynie und der Versuch, sie in der Liebe zu erreichen, finden sich in späteren philosophischen Strömungen und verschiedenen Zeitaltern immer wieder.

„In der Renaissance rückt Marsilio Ficino die Ganzheitssehnsucht ins Zentrum seiner Konzeption der platonischen Liebe, da er Aristophanes' Mythos als Allegorie begreift. Laut Ficanos Symposion-Kommentar stirbt jeder Liebende im Sichverlieben, gibt seine Seele auf und erhält sie erst vermittelt durch Gegenliebe des Geliebten wieder: beide »tauschen einander aus« und finden im Anderen Auferstehung zu neuem, untrennbarem Leben. Da aber alle Liebe nur durch Gott zu Stande kommt, steht diese Beschreibung vorbildhaft für die erstrebte Wiedervereinigung der Seele mit Gott, menschliches Begehren ist Anleitung und via amatoria zur »wahren«, »himmlischen« Liebe. Ficanos Lehre wird von Giovanni Pico della Mirandola modifiziert, der Unvollkommenheit“.³²

Es scheint ein Grundbedürfnis der Menschen zu sein, die Faszination der Liebe in ihrer Vereinigung der Geschlechter zu erklären bzw. begrifflich zu machen. Nur so lässt sich die Vielzahl der unterschiedlichen Theorien religiöser oder wissenschaftlicher Natur erklären, die sich entlang der Entwicklung unserer komplexen, biologischen Rasse immer wieder repetieren und somit eine einheitliche Vorstellung aller repräsentieren. Die Grundannahme eines vorzeitlichen, androgynen Zustandes der Menschen, der sie den Göttern ähnlich machte, deckt sich mit der religiösen Vorstellung von androgynen Göttern, die in vielen Kulturen existieren. Übermächtige Fähigkeiten und geheimnisvolle Kräfte werden fast immer androgynen Personen zugeschrieben, die in ihrer spirituellen Einheit etwas Höheres bzw. Göttliches symboli-

³¹ Aurnhammer, Achim: *Androgynie – Studien zu einem Motiv in der europäischen Literatur*, Köln, 1986, S. 10 f.

³² Eisele, Roman: *Begehren nach dem Ganzen. Zur Kritik einer metaphysischen Deutung der Liebe*. In: *Denkzettel: Unabhängige Zeitschrift von Studierenden am philosophischen Seminar der Uni Tübingen*, Heft 1 (Mai 2002), Seite 2 – 8.

sieren. Diese Konstellation wird auch durch das „Symposion“ sublimiert. Platons Mythos erhält aus der klassischen Deutung des Begriffes „Mythos“ seine umfassende Bedeutung, indem er auf vorzeitliche Heroen und Götter verweist und ihre Aktionen bzw. Reaktionen als Symbol oder Ursache des gegenwärtigen Zustandes der Menschheit darstellt.³³ Die Oralität, welche durch die verschiedenen Erzähler angedeutet wird, das gesprochene Wort, welches die mythischen Geschichten aus individueller Position wiedergibt, verstärkt den mythischen Charakter der Erzählung. Denn es lässt einer persönlichen Emphase ausgewählter Momente durch den Erzähler freien Lauf.

„Wenn eine der Bedingungen des Mythischen die Oralität, der Rekurs auf die gesprochene Autorität und das Primat des ipse dixit über dem ipse scripsit ist, so ist das Symposion selbst ein Mythos – und zwar auch ein Mythos in dem Sinne, wie der Begriff eben traditionell die Repräsentationsform des ‚Anderen‘, also des ‚Nicht -Logos‘, in der griechischen Geisteswelt bezeichnet“.³⁴

Doch Platons „Symposion“ geht über den Status des reinen Mythos hinaus, indem es die Fiktionalität der transportierten Inhalte offensichtlich zur Schau stellt. Es geht Platon hier nicht um die Darstellung unantastbarer, religiöser Mythendarstellungen, die im Glauben verhaftet sind, sondern um erfundene Geschichten, deren Bedeutung sich auf die gegenwärtigen Lebensumstände der Menschen transferieren lässt.³⁵

Es ist ein Mythos, dessen Erkenntnis in die philosophischen Überlegungen einfließen kann und dessen Bedeutung über die Ehrfurcht vor den Göttern hinausgeht.

„Das Numinose bleibt in den Mythen des Symposion außen vor, alles ist ausgedacht [...]. Was hier stattgefunden hat, ist eine ‚Transformation des Mythos‘, eine ‚partielle Aneignung des Mythos für das profane Bewußtsein‘, wobei das profane Bewusstsein für Platon immer das nach philosophischer Einsicht strebende Bewusstsein ist“.³⁶

Durch die geschickte Mischung von philosophischen Einflüssen und mythischen Geschichten gelingt Platon die unterhaltsame Vermittlung tiefgründiger Ideen. Diese Kombination ist sicherlich ein Grund für die Bedeutung des Werkes und somit für seinen Einfluss, den es auf spätere philosophische Strömungen haben wird. Es ist nicht das einzige Werk, dessen Bestandteil die Erklärung der Androgynie ist, und nicht das erste mit dieser Thematik, aber eines der wichtigsten in der Historie.

„In den mythischen Vorbildern ist die vorzeitliche und gleichzeitige Bedeutung der Androgynie, die durch die Interpedenz ‚phylogenetischer Vorwelt und ontogenetischer Unterwelt‘ gegeben ist, zum Ausdruck gekommen. Dadurch erhält das mythologische Potenzial der Androgynie einen zeitlosen Wirklichkeitsbezug. Die Androgynie-Mythen eröffnen auch für die mythenferne Zeit des Lebens Nachahmungsmöglichkeiten und Annäherungsformen an den verlorenen Androgyn, um die Trennung göttlicher Vollkom-

³³ Vgl. Tepe, Peter: *Mythos & Literatur*, Würzburg, 2001, Seite 16.

³⁴ Piras, Claudia: *Vergessen ist das Ausgehen der Erkenntnis*, 1997, Seite 27.

³⁵ Ebd. Seite 28.

³⁶ Ebd. Seite 28 f. Für die beiden Termini: „Transformation des Mythos“ und „partielle Aneignung des Mythos für das profane Bewusstsein“ verweist Piras auf: Tepe, May: *Mythisches, Allzumythisches*, S. 131.

menheit und menschlicher Unvollkommenheit zu mildern, den paradiesischen Zustand ohne Paradies zu verwirklichen“.³⁷

Die platonischen Gedanken können in ihrer Idee der Vollkommenheit als utopisches Ideal der Menschheit gesehen werden, doch aufbauend auf dieser Ursprungsmythologie arbeitet zum Beispiel Aristoteles in seinem Werk den Gedanken der Trennung der Geschlechter und seine Bedeutung für das Alltagsleben weitaus stärker heraus und wird mit seinen Ansichten die folgenden Generationen bis zur Gegenwart beeinflussen.

3.2. Aristoteles' polares Geschlechterbild und das Defizitäre der Weiblichkeit

In meiner Darstellung der aristotelischen Idee über die Differenz beider Geschlechter und sein Verständnis der Unvollkommenheit des weiblichen Geschlechts will ich mich vor allem auf die sehr dezidierte Ausarbeitung von Katharina Fietze stützen, die sie mithilfe ihrer anthropologischen Theorien in dem Werk „Spiegel der Vernunft“ abliefern. Es gelingt ihr, einen umfassenden Einblick in das damals aufkommende Verständnis der Geschlechter zu geben, was insofern wichtig ist, als diese Ideen bis zur Gegenwart unsere philosophische Grundlage bestimmen. Die Ideen Aristoteles' haben in der westlichen Kultur ihre Spuren hinterlassen. Das spezifisch Neue an der Theorie des Aristoteles ist nicht die polare Darstellung der Geschlechter als Gegensatzpaar, sondern die hierarchische Abstufung ihrer jeweiligen Bedeutung im Hinblick auf die Formung einer Einheit.

Die Erklärung eines Phänomens durch die Analyse zweier zugrunde liegender Gegensätze ist innerhalb der griechischen Mythologie tief verwurzelt und bereits in der vorsokratischen Zeit Tradition. Die theoretischen Abhandlungen über den Kosmos und/oder Naturphänomene begründen sich auf konkrete Gegensätze, mit deren Hilfe ein dritter allgemeiner Begriff erklärt werden kann.³⁸ Diese Art einer Dichotomie der Logik stammt aus der griechischen Mythologie.

„Dabei stehen Ausdrücke wie Tag und Nacht für das ganze des Zeitablaufs, Wasser und Land für die gesamte Erde, Unsterbliches und Sterbliche für die Gesamtheit aller Lebenden, olympische und chthonische Gottheiten für die Gesamtheit der Götter, Mann und Frau, Griechen und Nichtgriechen für alle Menschen“.³⁹

Diese Beispiele zeigen die Funktionsweise dieser Dichotomien in der griechischen Logik. Denn die beiden Gegensätze beschreiben in ihrer Einheit immer einen allgemein gültigen übergeordneten Begriff. Dieser Begriff muss, wenn er allgemein sein soll, die ganze Wirklichkeit umfassen, die mit ihm verbunden ist. Das schafft er nicht etwa durch eine Auflistung aller möglichen Unterbegriffe, sondern gerade durch die Spanne der Möglichkeiten, welche sich zwischen den zugrunde liegenden Dichotomien ergibt. Sie weisen gerade durch ihren Gegensatz auf den allgemeinen Status des übergeordneten Begriffs hin. Zwischen ihnen ergibt sich eine breite Palette von Zwischenbegriffen, die nicht aufgezeigt werden müssen, innerhalb dieser

³⁷ Aurnhammer, Achim: *Androgynie – Studien zu einem Motiv in der europäischen Literatur*, Köln, 1986, S. 31.

³⁸ Vg. Fietze, Katharina: *Spiegel der Vernunft*, Paderborn, 1991, Seite 29 f.

³⁹ Ebd. Seite 30.

Dichotomie aber unbewusst vermittelt werden. Gerade durch den Verzicht auf eine allgemeine Interpretation des Begriffes wird sein übergeordneter Status ermöglicht. Denn so kann jeder Rezipient die Spanne zwischen den Gegensätzen nach seinen Vorstellungen ergänzen. Wohingegen bei dem Versuch einer allgemeinen Vorgabe die notwendigerweise vorhandenen Lücken offensichtlich würden.⁴⁰

„In der Sprache des Mythischen wird also ein Begriff häufig als konkrete Allgemeinheit in Form von Dichotomien und Trichotomien ausgedrückt, wobei sich die Gesamtheit aus der gegenseitigen Bezogenheit der Elemente ergibt. Die Korrelation zwischen den Teilen bezeichnet eine Beziehung, durch die in einem Teil das Gegenteil schon immer vorhanden ist: [...]“.⁴¹

Das bedeutet eine gegenseitige Ergänzung oder wechselseitige Beziehung der Gegensatzpaare. Ihre Funktion beinhaltet somit bereits die Dichotomie. Wird ein Begriff verwendet, steht er nicht allein für sich, sondern verursacht unbewusst eine Verknüpfung mit seinem konträren Teil. Diese ständige Verbindung schafft die Basis für einen allgemein gültigen Begriff. Die Teilaspekte entbehren dabei einer hierarchischen Wertung, da die Summe einer Ganzheit niemals nur positive oder negative Aspekte beinhalten kann, sondern gerade erst durch die gleichwertige Summierung beider Bereiche zu ihrer allgemeinen Tauglichkeit führt.

„Das Wirken einer solchen dualen Einheit ist die Wechselbeziehung zwischen einander fordernden Gegensätzen, d.h. die Korrelation“.⁴²

Schwenkt deshalb die Konzentration von der übergeordneten Ganzheit auf die Bedeutung der einzelnen Korrelate, so geht dies mit einer Abstufung zwischen den Begriffspaaren und ihren Bedeutungen einher. Der Verlust des Zieles einer Verbindung schafft Brüche innerhalb des Dualismus, da nun der Gegensatz als Basis nicht mehr existiert. Stattdessen schafft die Aufspaltung der Dichotomien in ihre Teile eine neue Wertigkeit. Der singuläre Blick auf die Teilbereiche lässt eine Wertung der Begriffe entstehen, da die Notwendigkeit ihrer gleichwertigen Ergänzung nicht mehr erkannt werden kann.

„Sobald sich der Blick von der Wechselwirkung eines Gegensatzpaares abwendet und sich auf die jeweiligen Hälften konzentriert, wird der übergeordnete Allgemeinbegriff zugunsten der formalen Endpunkte irrelevant. Damit geht eine Fixierung der Bewertung einher, die aus der Gegensätzlichkeit in die Ungleichheit mündet und eine Rangordnung zwischen einer ‚besseren‘ und einer ‚schlechteren‘ Hälfte provoziert“.⁴³

Fietze weist darauf hin, dass bereits bei Homer und Hesiod die Dichotomien mit bewertenden Adjektiven verbunden worden sind. Als Beispiel gibt sie die positive Assoziation mit Licht und die negative mit Dunkelheit an. Auch die linke Seite wird als weniger richtig gegenüber der rechten Seite gesehen.⁴⁴ Die mythologischen Verknüpfungen der Geschlechter mit den kosmologischen Gestirnen, die Verbindungen der mit ihnen assoziierten Eigenschaf-

⁴⁰ Vgl. ebd. Seite 30.

⁴¹ Ebd. Seite 30 f.

⁴² Ebd. Seite 32.

⁴³ Ebd. Seite 32.

⁴⁴ Ebd. Seite 32.

ten führt demnach zu einer beginnenden Bewertung der Geschlechter und einer Abstufung der ihnen zugesagten Eigenschaften.

„Die Analogie zu der verbreiteten mythischen Vorstellung vom väterlichen Himmel, der mit seinem Regen die mütterlich empfangende Erde befruchtet, bringt in diesem Assoziationsfeld nunmehr das Männliche mit positiv besetzten himmlischen Eigenschaften, das Weibliche mit negativ besetzten irdischen Eigenschaften in Zusammenhang“.⁴⁵

Diese Rückwirkung auf die Wahrnehmung, die einzig auf den durch Analogien zugewiesenen, nicht aber tatsächlich erwiesenen Eigenschaften der Geschlechter beruht, wird zum bestimmenden Pol der philosophischen und medizinischen Theorien, die sich mit dem Unterschied von Mann und Frau beschäftigen. Es gibt bereits im Vorfeld der philosophischen Erkenntnisse medizinische Deutungen der Entstehung von Geschlecht, die eine Bewertung implizieren. Finke nennt hier als Beispiele hippokratische Autoren, deren Verständnis vom biologischen Ursprung der Geschlechter in den Dichotomien ihrer Zeugung oder ihrer embryonalen Position begründet liegt, ohne jedoch hierbei auf empirische Befunde zurückgreifen zu können.

„Nach Parmenides ist die Bestimmung des Geschlechts von der Lage des Embryos im Uterus abhängig: ein rechtsseitiger Embryo werde männlich, ein linksseitiger weiblich. Anaxagoras sieht den entscheidenden Faktor darin, von welcher Hodenhälfte der Same abgegeben würde. Das Sperma auf der rechten Seite erzeuge männliche, das der linken weibliche Kinder. Beide Auffassungen finden sich auch bei Hippokrates“.⁴⁶

Bei Empedokles wiederum findet sich eine Ableitung von der Wärmetheorie als Grund für eine bestimmte Geschlechtsentwicklung.

„Empedokles' Wärmelehre beruht auf der Vorstellung, dass die Verbindung von heiß und trocken Männliches, die von kalt und feucht Weibliches erzeuge“.⁴⁷

Allen diesen Vergleichen ist eine implizierte Wertung der Gegensatzpaare gemeinsam. Sie bilden nicht zwei gleichwertige Korrelate, sondern stufen die Teile hierarchisch ab, wobei die Weiblichkeit grundsätzlich mit eher negativ besetzten Eigenschaften verglichen wird. Obwohl Aristoteles den Zusammenhang der Geschlechter mit diesen symbolisierten Werten ablehnt, finden sich doch entsprechende biologische Verweise in seinen Theorien, die eine entsprechende Symbolisierung untermauern. Die beginnende Zuweisung von positiven oder negativen Konnotationen löst die gleichgestellte Gegensatzdarstellung in ihrer Bedeutung auf und schiebt die größere Bedeutung in den Bereich des positiv bewerteten Teils.

„Wenn Aristoteles die eine Gehälte zum Positivum erklärt und deren Gegenteil zur Privation, wird die einheitsstiftende Korrelation zerrissen. Damit wird die positive Hälfte zum Einen und Ganzen, die andere hingegen zum Derivat, das nur in Hinblick auf das Eine existiert, jedoch selber mit der positiven Hälfte nicht mehr notwendig mitgedacht wird. [...] Nicht die

⁴⁵ Ebd. Seite 32.

⁴⁶ Ebd. Seite 33.

⁴⁷ Ebd. Seite 33.

Einheit der zwei repräsentiert den Begriff, sondern die vereinzelt Hälfte, die allein zum Prinzip wird, aus der sich die zweite als Anderes ableitet“.⁴⁸

Der untergeordnete negative Teil ist somit nur noch in einem direkten Bezug zu seinem positiven Gegensatz existent, wohingegen dieser als alleiniger Bestimmungspunkt der Definition losgelöst gesehen werden kann.

Diese Abkehr von dem Denkansatz in Polaritäten ist durch die mythologischen Urbilder geprägt, weisen sie doch den verschiedenen Zuständen ihre positiven oder negativen Bedeutungen zu.

„Die Hinzunahme des Gegensatzpaares gut-schlecht im Philosophischen sanktioniert die Einteilung in eine ausdrücklich ‚gute‘ und eine ‚schlechte‘ Seite, die im Spätmythischen nur implizit vorhanden war“.⁴⁹

Diese philosophische Neuorientierung bestimmt nun auch die Differenz zwischen den Geschlechtern und somit auch ihre mythologische Vereinigung innerhalb des Begriffes der Androgynie.

Aristoteles' Frauenbild ist geprägt von der Unterscheidung zwischen einer biologischen Theorie über die Entstehung von Weiblichkeit und einer philosophischen Theorie über ihre Bedeutung und ihren Status innerhalb der Gesellschaft. Die biologische Einordnung geschieht über die unterschiedliche Integration bei der Zeugung und über die Differenzen in der körperlichen Gestalt. Die Ursache für die hierarchische Differenzierung ist hierbei die irrtümliche Gleichsetzung von männlichem Samen und weiblichem Menstruationsblut als Substanzen der Befruchtung.⁵⁰ Dabei steuert das Blut die Substanz oder den Körper bei, der jedoch erst durch den Samen mit Leben oder Seele erfüllt wird. Der Stoff selbst ist leblos und gewinnt seine herausragende Position als humaner Organismus erst durch das Sperma. Dadurch wird die vermögende Kraft der Zeugung dem Männlichen attestiert, der weiblichen Rolle jedoch das Unvermögen zugesprochen. Denn aus dem Stofflichen, dessen Basis sie ist, kann für sich gesehen kein Leben entstehen. Die Seele eines Kindes entstammt somit dem Vater und der Körper der Mutter. Welches Geschlecht das Kind bekommt, hängt von dem Grad der umgebenden Temperatur und der Beschaffenheit des Samens ab.⁵¹

Für den weiteren Verlauf der aristotelischen Definition ist es wichtig zu wissen, dass das Geschlecht im Moment der Zeugung keineswegs zufällig entsteht, sondern dass der Samen zunächst immer versucht, ein eigenes Abbild, also ein männliches Embryo, zu erzeugen und erst in widrigen Umständen, also zum Beispiel bei einer niedrigen Temperatur der Frau, ein weiblicher Embryo entsteht. Damit ist das Defizitäre des Weiblichen schon bei der Geburt hervorgehoben. Eine Frau ist die unfertige Variante des Mannes, durch negative Einflüsse zufällig entstanden und in ihrer Position nicht ebenbürtig.

⁴⁸ Ebd. Seite 34.

⁴⁹ Ebd. Seite 38.

⁵⁰ Fietze weist daraufhin, dass Aristoteles die Ovarien und ihre Funktion noch nicht kannte. Aufgrund einer Analogievermutung entdeckte Herophilos die Ovarien und verglich sie mit den Hoden. Somit ließ er auch die Eileiter identisch zu den Samenleitern in die Blase münden und unterstrich die Unfruchtbarkeit des weiblichen Pendants zum Samen. Lange Zeit galt die Vagina als weibliches Pendant zum Penis. Das heißt, sie war nach damaligen medizinischen Ansichten ein nach innen gestülpter Penis. Vgl. ebd. Seite 40.

⁵¹ Ebd. Seite 40.

„Im Kontext seiner Vererbungslehre sagt Aristoteles, dass die Entstehung des Weiblichen als Verfehlung des Männlichen gewissermaßen der Anfang dafür sei, dass die Natur aus der Art schlage (parekbébeke gar he phýsis) und in gewissem Sinne ein Monstrum (tína téras) erzeuge“.⁵²

Das Weibliche als defektives Männliches ergibt sich aus dem Mangel an Potenz, der unfertigen Geburt und der damit verbundenen inferioren Gestalt des Körpers. Die Gegenüberstellung der ehemals gleichwertigen Gegensätze führt in ihrer neuen Wertung zu einer Hierarchie.

„Die an sich fordernden Gegensätze Gestalt und Stoff setzt Aristoteles in ein hierarchisches Verhältnis von Aktivität und Passivität, wobei das Tätige (tò poioûn) würdiger als das Leidende (to paschoûn) und der Ursprung (arché) würdiger als der Stoff (hyle) ist“.⁵³

Diese Unterscheidung nach Aktivität und Passivität begründet er mit den mythologischen Bildern vom befruchtenden Regen und der empfangenden Erde, die jeweils als Metapher auf die Funktion der Geschlechter angewendet werden können.

Die biologische Grundannahme der hierarchischen Differenz der Geschlechter schließt nicht zwangsläufig eine philosophische Interpretation entsprechender gesellschaftlicher Tendenzen ein und muss somit um die Ebene des gemeinschaftlichen Lebens erweitert werden. Die biologischen Unterschiede müssen ihre Entsprechungen in den Eigenschaften der Geschlechter innerhalb einer sozialen Gruppe wiederfinden. Diese Trennung gelingt Aristoteles durch die im damaligen Griechenland übliche gesellschaftliche Trennung zwischen Haus (oikía) und Staat (pólis). Indem er die Aufgaben der Geschlechter auf beide Bereiche aufteilt, entsteht eine hierarchische Ordnung. Die gesellschaftliche Rollenverteilung der Geschlechter schließt dies mit ein. Im Gegensatz zu den Tieren ist der Mensch ein Lebewesen, das mit einem Verstand (logos) ausgestattet ist, welcher ihm rationale Entscheidungen ermöglicht. Diese Gabe muss in einer Gesellschaft durch ein Rechtssystem gelenkt werden, da ihr auch der negative Aspekt einer möglichen Entartung anhaftet. Subjekte, die nicht instinktiv gesteuert sind, können in ihrem freien Denken, entbunden von der reinen Konzentration auf den Erhalt der persönlichen Existenz, dazu tendieren, ein kontraproduktives, der Gemeinschaft entgegenwirkendes Potenzial zu entwickeln.

„Die Rechtsordnung garantiert dem Menschen den angemessenen Gebrauch seines Denkens (phrónesis) und Handelns (areté)“.⁵⁴

Das impliziert, dass der vollständig denkende und handelnde Mensch ein Teil dieses öffentlichen Rechts sein muss. Erst als Teil dieser politischen Gemeinschaft kann er sich voll entfalten, wobei innerhalb der aristotelischen Ordnung der Staat diese Aufgabe übernimmt. Der Staat ist das übergeordnete, gedankliche Konstrukt, in dem die Familie und der Einzelne als tragende Säulen funktionieren. Dabei bleibt die Hierarchie gewahrt. Denn der Staat ist in seiner Funktion über der Familie einzuordnen. Die Frau hat in ihrer Zuordnung in der Gesellschaft die Aufgabe die Funktion der Familie zu gewährleisten. Aus dem öffentlichen, politischen Leben ist sie allerdings

⁵² Ebd. Seite 41.

⁵³ Ebd. Seite 41.

⁵⁴ Ebd. Seite 42.

weitgehend ausgegrenzt. Während die pólis eine Gemeinschaft von gleichberechtigten, männlichen Mitgliedern ist, sollte der Haushalt oder die Familie im Ideal eine Gemeinschaft von ungleichen Mitgliedern sein. Die Abstufung ergibt sich aus dem Mann und Familienoberhaupt und der Frau mit den Kindern.

„Die ideale Hausgemeinschaft besteht aus Freien und Unfreien und wird von nur einer Person geleitet (monarchía). [...] Familienoberhaupt ist der von Natur aus zur Herrschaft bestimmte Mann, der in der Regel über Frau, Kinder und Sklaven waltet, welche von Natur aus dazu bestimmt sind, regiert zu werden“.⁵⁵

Eine Gemeinschaft kann nur Bestand haben, wenn alle Teilhaber die ihnen zugewiesenen Aufgaben erfüllen und sich in den biotischen Prozess eingliedern. Die Abstufungen, welche Aristoteles vornimmt, müssen demnach als solche für einen funktionierenden gemeinschaftlichen Organismus signifikant vermittelt werden.⁵⁶

Die Frau als solche ist nicht Teil der pólis, kann aber über ihren Mann indirekt darauf einwirken. Dies bedeutet eine hierarchische Symbiose, da sich erst durch die Verbindung zum Mann der Frau die Möglichkeit bietet, gesellschaftlichen Einfluss zu nehmen. Das ist die Fortsetzung der bereits festgestellten biologischen Differenz innerhalb einer gesellschaftlichen Ordnung. Die bestehende Ungleichheit bestimmt nach Aristoteles die Frau dazu, innerhalb der Familie den Mann mehr zu lieben, um so eine symbolische Gleichheit zu schaffen. Da er den Einfluss auf das politische Leben besitzt, muss sie – die Unterlegene – dies durch ein ungleiches Liebesverhältnis ausgleichen, um letztlich ein scheinbares Korrelat zwischen beiden herzustellen. Die herausgestellte Dichotomie der Geschlechter rechtfertigt somit eine Diskrepanz der persönlichen Aufwendung im Privaten zugunsten einer funktionierenden Öffentlichkeit. Verbindet man die aristotelischen Vorstellungen mit Eigenschaftsbezeichnungen, so kann man neben der Aktivität, die für Männliches steht, auch noch stark, mutig und sich nach außen orientierend hinzufügen. Die Weiblichkeit lässt sich mit Passivität, schwach und nach innen orientiert verknüpfen.

„Als Ehefrau wird sie in eine untergeordnete, auf den Mann hin orientierte Stellung gesetzt. Ihre Aufgabe als Mutter ist die Nachkommenschaft, als Haushaltsvorsteherin das Mitwirken am Wohl der Familie, welche allein vom Mann im übergeordneten Staat repräsentiert wird. Am politischen Leben hat sie keinen Anteil, es sei denn vermittelt durch Mann oder Söhne“.⁵⁷

Die Theorien des Aristoteles bestimmen nachhaltig die Denkansätze über die Unterschiede der Geschlechter und damit auch ein neues Bild der Androgynie, welches nicht mehr durch die Einheit gleich bedeutender Teil manifestiert ist, sondern sich zu der Imagination einer Ergänzung zweier ungleicher Bereiche zu einem höheren Konstrukt wandelt.

Als seine Schriften im 11. Jahrhundert ins Lateinische übersetzt und einer großen Öffentlichkeit zugänglich gemacht wurden, begann der Einfluss dieser zwischenzeitlich vergessenen Theorien wieder zu wachsen. Die Lehre der Scholastik und die theologischen Schriften des Hochmittelalters stützen

⁵⁵ Ebd. Seite 43.

⁵⁶ Vgl. ebd. Seite 43.

⁵⁷ Ebd. Seite 46.

die Grundlage der aristotelischen Ideen. So wird deutlich, warum seine Beschreibung der Geschlechterdifferenzen das allgemeine Weltbild in gewisser Weise bis zum heutigen Tage geprägt haben.⁵⁸

3.3. Die Alchemie und der Dualismus „Weiblich/Männlich“

Die komplexe Idee, die sich hinter dem Begriff „Alchemie“ verbirgt, ist weit mehr als eine okkulte Phantasmagorie aus mittelalterlicher Zeit, sondern eine Verbindung aus religiösen, künstlerischen und wissenschaftlichen Erkenntnissen, die mithilfe eines aufwändigen und sehr umfangreichen Symbolfeldes Bedeutungen der Dinge neu erstellte. Dieser integrierte Symbolismus schafft eine Nähe zum Mythos des Androgynen, steht dieser doch metaphorisch für ein höherwertiges Ideal, das aus zwei dualen Geschlechtern bzw. Stoffen geformt werden kann. Die Bedeutung der Astrologie lässt sich aus den Allegorien herauslesen, die in der Alchemie zwischen Metallen und Planeten aufgezeigt werden. Diese Annahme einer derartigen symbolischen Verbindung beruht wahrscheinlich auf den Ideen der Babylonier.⁵⁹

Die Systematik ordnet den sieben bekannten Erzen und Metallen das entsprechende Gestirn zu. Dabei verwendet man die fünf Planeten des antiken Sonnensystems (Merkur, Venus, Mars, Jupiter, Saturn), zusätzlich ergänzt um Sonne und Mond. Das Metall Quecksilber wird auf diesem Weg mit Merkur verbunden, der Mond mit Silber und die Sonne mit Gold, um nur einige Beispiele zu nennen.⁶⁰

„Bei der großen Bedeutung, die die Astrologie im Mittelalter besaß und unter dem Eindruck der Lehre, dass jedem irdischen Körper Beziehungen zu einem bestimmten Himmelskörper innewohnen, ist es nicht verwunderlich, dass zahlreiche Zeichen der astralen Zeichenlehre entnommen wurden.“⁶¹

Die Vielfältigkeit der einzelnen Teilbereiche der Alchemie ermöglicht die Analyse der unterschiedlichen Klassifikation wie der Naturwissenschaft, der Philosophie und Psychologie oder auch der Religion. Die Aufgabe des Alchemisten besteht nicht nur darin, durch chemische Versuche innerhalb des Labors höherwertige Stoffe zu kreieren, sondern dieser Prozess der Reinigung und Läuterung soll auch auf die Seele des Laboranten selbst zurückfallen. Die Verbindung zwischen Mensch und Materie soll sich in der Entwicklung vereinen.

„Das Weltbild der Alchemie, wie es sich im Spätmittelalter in Europa immerdeutlicher herauskristallisierte, beruhte auf der Korrespondenz zwischen den Vorgängen im Laboratorium einerseits und in der Seele des Laborierenden andererseits. Ein allgemeiner Läuterungsweg sollte die in der Natur keimhaft vorhandenen geisttragenden, aber noch verunreinigten Grundstoffe immer feiner, gediegener und ‚edler‘ machen (unser Ausdruck

⁵⁸ Ebd. Seite 48 f.

⁵⁹ Vgl. Partington, J.R.: *The Origins of Planetary Symbols for the Metals*. Ambix1, 1937, Seite 61-64.

⁶⁰ Vgl. Priesner, Claus, Figala, Karin (Hrsg.): *Alchemie. Lexikon einer hermetischen Wissenschaft*. München, 1998, Seite 277. Das Titelblatt des „Viatorium“ in der Ausgabe von 1651 befasst sich mit Erzen, Metallen und Planeten und stellt die Allegorien graphisch dar. Es wird darauf hingewiesen, dass die Zuordnungen variieren können.

⁶¹ Lüdy-Tenger, Fritz: *Alchemistische und chemische Zeichen*. Vaduz, 1981, Seite 44.

‚Edelmetall‘ ist ein Nachklang dieser Ideologie). Der Weg dazu sollte durch das Eliminieren der ‚unedlen‘, erdigen Komponenten beschriftet werden, um gleichzeitig die quasi-spirituelle Komponente in den Grundstoffen reiner und heller hervortreten zu lassen“.⁶²

Diese Idee der Selbstläuterung und der Herausschälung des guten Kerns aus der unreinen Hülle stützt die Theorie einer polaren Struktur in der Alchemie und basiert auf alten Thesen der Gnosis.

„Wird das Reich des Geistes von positiven Eigenschaften und Attributen wie ‚hell, strahlend, leicht, edel, heilig‘ charakterisiert, so ist die vom Pneuma abgestiegene, wiedergeistige Hyle-Seite des Kosmos, das Reich der Materie schwer, dunkel, böse, gefesselt und fesselnd, lichtlos und blind“.⁶³

Man könnte hier wieder eine Analogie zu der Dichotomie von Mann und Frau herstellen, deren Gegensätze nicht gleichwertig sind, sondern die eben in ihrem Vergleich mit Körper und Geist das Gute und das Negative symbolisieren. Auch die Ordnung der Welt ist bipolar und nicht einheitlich dargestellt.

„Wenn sich in der spätantik-frühchristlichen Geheimlehre eine Spur gnostischer Anschauung über die Umwälzung der Geistesgeschichte hinweg erhalten konnte, was kaum zu leugnen ist, so ist es nicht verwunderlich, dass Symbole dieser sonst weitgehend vergessenen Ideologie in der esoterischen Bilderwelt der Alchimisten weiterleben. Sie ist spekulativ ausgebaut und mit christlichen Attributen erweitert worden, stellt aber allem Anschein nach die systematische Weiterentwicklung einer altertümlichen Lehre von Polarität und Einheit dar, deren Wurzeln noch in viel ältere Horizonte hinabreichen“.⁶⁴

Biedermann geht in seinen Vergleichen sogar noch weiter und sieht eine tendenzielle Überschneidung mit der jüdischen Geheimlehre. Die Idee des zur Auflösung strebenden Dualismus wird innerhalb der Kabbala ebenso durch Gegensatzpaare illustriert, wobei die Zahlenpaare 3 und 4 eine besondere Rolle spielen und das Männliche und Weibliche ausdrücken. In der Alchemie stehen sie als Zeichen für die Elemente der klassischen Naturphilosophie und ihre Entsprechungen in der Alchemie. In den entsprechenden Zeichnungen finden sich denn auch die Verbindung von Quadratur (4) und Zirkel (3), deren Auflösung ein unlösbares Problem zu sein scheint.

„Wenn wir jedoch in den Kupferstichen zu Michael Maiers alchemistischem Werk ‚Atalanta fugiens‘ (1618) einen Philosophen dargestellt sehen, der mit einem riesigen Zirkel einen Kreis um ein Dreieck schlägt, in dem ein Quadrat und in diesem wieder ein Kreis mit den Gestalten von Adam und Eva, von Mann und Weib, dargestellt ist, so drängen sich die hier angedeuteten Symbolbilder von Männlichkeit, Weiblichkeit, Quadratur und überhöhter Auflösung der Gegensätze geradezu auf. Im ‚Rosarium Philosophorum‘, einem wichtigen Text dieser Doktrin, heißt es: ‚Bilde aus Mann und Weib einen Kreis, aus diesem ein Viereck, daraus ein Dreieck und wieder einen Kreis, und du hast das Magisterium‘ (die höchste Kunst, das Endziel)“.⁶⁵

⁶² Biedermann, Hans: *Das Androgyn-Symbol in der Alchemie*. In: Prinz, Ursula (Hrsg.): *Androgyn: Sehnsucht nach Vollkommenheit*, Berlin, 1986, Seite 58.

⁶³ Ebd. Seite 58.

⁶⁴ Ebd. Seite 73.

⁶⁵ Ebd. Seite 61.

Auf die ursprüngliche Form der Einheit von Mann und Frau innerhalb der Gnosis, die eine hierarchische Abstufung der Geschlechter ausschließt und stattdessen von gleichwertigen Gegensatzpaaren ausgeht, weist auch Carolyn Merchant hin.

„Eine radikale Alternative zu der hierarchischen Auffassung, derzufolge das Weibliche unterlegen war, bot die monistische Form der antiken Gnosis, die auf der Einheit der Gegensätze und der Gleichberechtigung von männlichem und weiblichem Prinzip beruhte. Die Tradition des gnostischen Gedankens der Androgynie führte in der Renaissance zu einer andersartigen Vorstellung von Fortpflanzung und einer positiveren Einstellung gegenüber der Weiblichkeit und Natur. Freilich lagen diese Ideen außerhalb des Hauptstroms der abendländisch-christlichen Kultur.“⁶⁶



Der abgebildete Kupferstich soll noch einmal exemplarisch die vorher aufgezeigten Merkmale alchemistischer Symbolik verdeutlichen.⁶⁷ Besonders eminent ist die durchgängige Darstellung dualer Prinzipien, wie Sonne und Mond, Rot und Weiß, Mann und Frau usw., die in der Figur des Androgyn münden. Die Inschrift „Rebis“ setzt sich aus „res bina“ zusammen und bedeutet zweifache Sache und ist als Allegorie auf die erwünschte „prima materia“, den alchemistischen Endzustand, zu deuten.

„Es scheint als könnten wir die Androgyn-Symbole zweifach verstehen – zunächst als ‚präsexuell‘, als die noch unzerteilte Urnatur, die anlagemäßig beide Aspekte als „Materia prima“ in sich birgt – dann aber auch als Allegorie der Vereinigung, die König und Königin auf höherer Ebene wieder zu

⁶⁶ Merchant, Carolyn: *Der Tod der Natur. Ökologie, Frauen und neuzeitliche Naturwissenschaft*. München, 1987, Seite 29.

⁶⁷ Es handelt sich um eine Darstellung von Daniel Stolcius von Stolcenberg, *Chymisches Lustgärtlein*, Frankfurt 1624 und ist entnommen: Prinz, Ursula (Hrsg.): *Androgyn: Sehnsucht nach Vollkommenheit*, Berlin, 1986, Seite 71.

einer großen Ganzheit des ‚Lapis philosophorum‘ zusammengefügt hat. Die Symbolik bringt die Koinzidenz der Gegensätze zu einem Ringschluß von Anfang und Ende, damit zu dem beliebten allegorischen Bild des Uroboros, der sich in den Schwanz beißenden Schlange“.⁶⁸

Um den Ansatz zu verstehen, muss man sich noch einmal das grundlegende Prinzip der Alchemie verdeutlichen. Darin geht es um das Prinzip der Transmutation von Metallen hin zu Gold. Unedle, natürliche Stoffe sollen in einem chemischen Prozess zu einer edlen Substanz – dem Gold – gewandelt werden. Dazu bedarf es eines Energieträgers, der den Prozess steuert und ermöglicht. Das war für die Alchemisten der so genannte Stein der Weisen (lapis philosophorum), dessen primärer Grundstoff jene „materia prima“ ist, aus der in langwierigen chemischen Mutationen ein schweres rotes Pulver – der Stein der Weisen – entsteht, also jene Substanz, die es ermöglicht, aus simplen Metallen wie Quecksilber und Blei Gold herzustellen.⁶⁹

Ein zweites Grundprinzip innerhalb der Alchemie war der Dualismus zwischen „Sulphur und Mercurius“, also Schwefel und Quecksilber. Sie symbolisierten die beiden Eigenschaften der Brennbarkeit und der Flüchtigkeit des Geistes, wobei das Quecksilber durch den Wechsel der Aggregatzustände mit dem Geist oder dem Erhabenen gleichgesetzt wurde. Die Alchemisten deuteten in der Verbindung des Metalls mit dem Planeten Merkur jene symbolisierte Androgynie an, die bereits die Antike dem Planeten je nach Konstellation zuschrieb. Diese Übernahme mythischer Bisexualitäten als Symbol eines höherwertigen Zustandes findet sich auch in den von der Alchemie benutzten Symboliken wieder.

„Der Caduceus, der aus einem Schlangenpaar besteht, das sich um den Goldstab in der Mitte ringelt, ist traditionell ein Sinnbild des friedlichen Ausgleichs. Im alchemischen Verständnis verkörpern die beiden Schlangen Gegensätze, also auch Mann und Weib, die im versöhnenden Gold der Mitte untrennbar wiedervereinigt werden“.⁷⁰

Je mehr Quecksilber nun ein Stoff bei einem gleichzeitig absolut ausgewogenen Anteil an Schwefel enthielt, desto eher konnte die Transmutation erfolgreich durchgeführt werden.⁷¹ Die Dualität als Prinzip der Veredelung ist auch hier nachvollziehbar, da Quecksilber in seinem wechselnden Zustand einem androgynen Stoff nahe kommt, wobei festgehalten werden muss, dass Quecksilber ein stoffliches Symbol für den höherwertigen Zustand darstellt, jedoch niemals damit gleichgesetzt werden kann.

„Diesen Wurzeln kommen wir auch dann näher, wenn wir die Farbsymbolik der alchemistischen Texte genauer betrachten. Statt ‚Sulphur und Mercurius‘ kann auch von roten und weißen Gestalten (Wesen, Tieren, Pflanzen usw.) die Rede sein, etwa vom roten Löwen und der weißen Lilie, oder von rotem Blut und weißer Milch, die ‚vermählt‘ werden müssten, [...]. Und in der Tat scheint die Wurzel dieser dualistischen Theorie auf die Zeugungslehren der antiken Medizin zurückzugehen, derzufolge neues Leben dann

⁶⁸ Ebd. Seite 71.

⁶⁹ Ebd. Seite 61.

⁷⁰ Aurnhammer, Achim: *Androgynie – Studien zu einem Motiv in der europäischen Literatur*, Köln, 1986, S. 121.

⁷¹ Prinz, Ursula (Hrsg.): *Androgyn: Sehnsucht nach Vollkommenheit*, Berlin, 1986, Seite 62 f.

entstehe, wenn (weißes) Sperma mit (rotem) Menstrualblut im ‚Feuer des Begehrens‘ vereinigt werde“.⁷²

Dieser Dualismus ist also das Grundprinzip der Alchemie und führt in seiner Anwendung zum Ideal des Androgyn als utopischem Zustand, sowohl für den Menschen als auch, symbolisch angewendet, für die Stoffe. Die zentrale Idee ist die Zusammenfassung zweier Gegensätze, die in ihrer Zusammenführung einen neuen höherwertigen Zustand ergeben.⁷³ Dabei lässt sich je nach Auslegung des Ursprungs der alchemistischen Tradition eine Bewertung der Gegensatzpaare feststellen, die ähnlich zu den früheren Thesen des Aristoteles einen defizitären Charakter des Weiblichen und der mit ihm verbundenen Eigenschaften herauszustellen versucht und dadurch die Bedeutung des Männlichen emphatisieren. Eine besondere Form dieser Negation der Weiblichkeit sieht zum Beispiel William R. Newman in den Schriften des Paracelsus, der mit dem fiktiven Wesen des „Homunculus“ ein Lebewesen erschaffen will, das frei von jeder negativ besetzten Weiblichkeit ist.

„[...] the homunculus, created without any feminine matter, serves as a magnification of the intellectual and heroic virtues of masculinity“.⁷⁴

Hierbei findet die explizite Exklusion eines dualistischen Teiles statt, dessen inferiore Bedeutung in diesem Zusammenhang auf die extremste Position gehoben wird. Der Verzicht auf einen geschlechtlichen Dualismus schließt aber gleichzeitig den Status des Androgynen aus, da dieser sich erst durch seine zugrunde liegenden Gegensätze manifestiert. Daher stellt diese radikale Theorie nur einen Bruchteil des alchemistischen Denkens dar, der in sich systematisch auf den Gedanken der Dualität - wenn auch in teilweise hierarchischer Form – aufgebaut ist.

3.4. Shiva als androgyne Gottheit

In mehreren Religionen basieren die Urgötter auf androgynen Wesen, deren dualistisches Geschlecht ihre Macht verkörpert. Sie sind die Schöpfer der Welt und kreieren diese mit den Mitteln der Dichotomie. Dieser Dualismus der Schöpfung scheint für Menschen ein allgemein gültiges Symbol zu sein, für dessen Rechtmäßigkeit sie seine Repetierbarkeit innerhalb natürlicher Phänomene anführen. Die beliebigen Gegensatzpaare können gesucht, gefunden und dann auf diesen Duktus angewandt werden. Der Hinduismus soll hier als Beispiel gelten, da er temporär weit zurückreichende Quellen aufweist und sich bei diesen ebenso die Vorstellung der Androgynie finden lässt. So ist zum Beispiel der Gott Shiva in einer Erscheinungsform eine androgyne Gestalt. Er wird dann „Ardhanarishvara“ genannt, was „der Gott,

⁷² Ebd. Seite 64. Auch an anderer Stelle werden strukturelle Parallelen zwischen Geschlechterdifferenzierungsprozessen und Systematisierungsprozessen in der Alchemie, der Naturwissenschaft Chemie und der Lehre von Chemie dokumentiert: Prechtl, Markus: „Doing Gender im Chemieunterricht. Zum Problem der Konstruktion von Geschlechterdifferenz“ Analyse, Reflexion und mögliche Konsequenzen für die Lehre von Chemie. Dissertation, Universität zu Köln, 2005 (siehe Kapitel 3).

⁷² Vgl. Jung, C.G. : *Psychologie und Alchemie*, Düsseldorf, 1995. Seite 271 ff.

⁷³ Vgl. Jung, C.G. : *Psychologie und Alchemie*, Düsseldorf, 1995. Seite 271 ff.

⁷⁴ Newman, William R.: *Alchemy, Domination and Gender*. In Koertge, Noretta (Hrsg.): *A House Built On Sand. Exposing Postmodernist Myths about Science*. New York/Oxford, 2000, Seite 219.

der zur Hälfte männlich und weiblich ist“ bedeutet (Ardha: halb, nari: Frau, ishvara: Gott). Dabei trägt er in der darstellenden Kunst deutliche Züge eines Hermaphroditen. Seine Körperhälften sind in der Mitte in beide Geschlechter getrennt. Die weibliche Seite wird dabei durch „Shakti“ repräsentiert. Sie ist, obwohl negativ besetzt, für die Funktion des Gottes notwendig, da dieser erst in der Vereinigung beider Seiten seine volle Vollendung erfährt. Die linke Seite zeigt meist eine Frau mit Schmuck und Spiegel, worin sich deren Vergänglichkeit aufzeigt. Die männliche rechte Seite wird oft als Asket – die aufgetürmten Haare als Zeichen dieser deuten darauf hin – bebildert, der in seiner Schwerthand eine Waffe umfasst. Dieses metaphysische Konstrukt geht bis auf die Geheimlehre der Upanishaden zurück, welche ca. 500 v. Chr. entstanden sein soll.⁷⁵



Ardhanarishvara

Die androgyne Vorstellung geht hierbei über den darstellerischen Bereich des reinen Hermaphroditen hinaus. Ihre Bedeutung ist vielschichtiger als eine ordinäre Diskrepanz zwischen den Geschlechtern.

„Die Schöpfung ist dabei mehr ein geistiger als ein körperlicher Vorgang. So muß man auch Sakti, Sivas weibliche Komponente, nicht als Person, sondern als seinen weiblichen Aspekt verstehen, als Bestandteil der Gottheit. Umgekehrt bleibt er immer eine Ganzheit, wird nicht ergänzender Teil von ihr.“⁷⁶

Die schöpferische Kraft der Gottheit entfaltet sich aus der Komposition der Stärken beider Geschlechter, die sich zu einer machtvollen Potenz summieren und somit Fähigkeiten ermöglichen, deren Erlangung einfachen Ge-

⁷⁵ Vgl. http://www.pensis.net/documente/11mitschriften_Ethno/VO-Indien.Geschlechtergrenzen-SS.2002-Semende.pdf, Seite 15 f. Traude Pillai-Vetschera weist in ihrem Seminar auf den Ursprung der Geschlechtertrennung in den Mythologien Indiens hin und zieht damit Rückschlüsse auf den gegenwärtigen Rang der Frau. Die Abbildung ist ebenfalls diesem Protokoll entnommen.

⁷⁶ Raehs, Andrea: *Zur Ikonographie des Hermaphroditen*, Frankfurt am Main, 1990, Seite 35.

schlechtern unmöglich wäre. Erst die Verbindung ermöglicht eine Maximierung aller positiven Eigenschaften und eine Limitierung der negativen Randerscheinungen.

„Im Prinzip ist es hierbei gar nicht so wichtig, welchem Geschlecht welche Eigenschaften zugeordnet werden. Ausschlaggebend ist nur, dass eine Anziehung zwischen den Gegensätzen besteht, die sich gegenüber stehen. Nur dadurch kommt es zur ‚coincidentia oppositorum‘ und der Zeugung von etwas Neuem. Der kreativ dynamische Prozeß wird durch die Anziehung der Gegensätze in Bewegung gebracht“.⁷⁷

Es bleibt also festzuhalten, dass auch im Hinduismus die göttliche Schöpfungskraft mit der Einheit komplementärer Gegensätze gleichgesetzt wird. Der Mythos des Ursprungs der Menschheit wird auch hier von der Idee einer androgynen Urform getragen.

3.5. Die Ausformungen der Androgynie in verschiedenen Kulturen

Kurz sollen nun noch einige Beispiele geschildert werden, die verdeutlichen, wie global die menschliche Faszination am androgynen Mythos ist und welche Formen der alltäglichen Anwendung es in einigen Kulturen gibt. Sie zeigen den Einfluss, den diese Vorstellungskraft hat, und offenbaren ihre territoriale Unabhängigkeit oder – anders gesagt – ihre Universalität.

Dieser Geschlechterwandel äußert sich meistens durch einen Rollenwechsel oder den Kleidertausch. In der Travestie erleben besonders religiös orientierte Kulturen die lebendige Darstellung der Androgynie.

„Ein erster Schritt zur Aufgabe des eigenen Geschlechts liegt im Transvestitenum. Oftmals verkleiden sich Menschen aus Anlaß religiöser Riten und Kulte. Manchmal sind es auch Priester und Priesterinnen, die sich nicht nur punktuell, sondern Zeit ihres Lebens als Mitglieder des jeweils entgegengesetzten Geschlechts verstehen und nicht nur in der Kleidung, sondern in ihrem Benehmen den Richtlinien des gewählten Geschlechts entsprechen“.⁷⁸

Der Kleiderwechsel ist der Beginn einer schrittweisen Übernahme aller Verhaltensmuster des anderen Geschlechts. Oftmals werden diese Personen dann auch behandelt, als wären sie dem anderen Geschlecht zugehörig. Das gilt insbesondere für Kulturen, in denen eine unterschiedliche Verhaltensstruktur für beide Geschlechter praktiziert wird. Die übersinnlichen Kräfte, die man dem androgynen Urtypus zuschreibt, wirken dann auf diese Personen zurück. Daher findet man einen androgynen Verweis häufig bei Schamanen, Priestern oder anderen mit metaphysischen Fähigkeiten ausgestatteten Personen. Die Androgynie verleiht ihnen den Ausdruck der Macht, die mit ihnen verknüpft wird. Es finden sich verschiedene Quellen hierfür, so zum Beispiel die Reiseberichte Bruce Chatwins, der in seinem Roman „Auf dem schwarzen Berg“ transsexuelle Tendenzen bei den Schamanen beschreibt. Auch er selbst wird von anderer Seite als androgyn Persönlichkeit beschrieben, die mit einer faszinierenden Aura beide Geschlechter beeindruckt.

⁷⁷ Ebd. Seite 35. Bei dem Begriff ‚coincidentia oppositorum‘ verweist Raehs auf das Werk: *Psychologie und Alchemie* von Jung, Seite 337.

⁷⁸ Ebd. Seite 18.

„Er bot einen herrlichen Anblick, bemerkt Susan Sonntag. Es gibt nur wenige Menschen auf dieser Welt, deren Aussehen einen bezaubert und fasziniert. Der Magen fällt einem in die Kniekehlen, das Herz bleibt einen Moment lang stehen – man ist einfach nicht darauf vorbereitet. Ich habe es bei Jack Kennedy gesehen. Und Bruce hatte es. Es ist nicht bloß Schönheit, es ist ein Leuchten, etwas in den Augen. Und es wirkt auf beide Geschlechter.“⁷⁹

Besonders gut dokumentiert ist das Phänomen der Transsexualität bei den Schamanen der Tschukschen. Die Wunderheiler dieses Naturvolkes sind praktizierende Androgyne.

„Bei den Tschukschen hieß ein solcher psychisch zur Frau gewordener Mann, Kéuchiä, d. h. ‚ein Frauenartiger‘ oder ‚Yirká-laul‘, d. h. ‚weiblicher Mann‘. Daneben gab es aber auch psychisch zu Männern gewordene Frauen. Eine solche hieß ‚Gacikicheca‘, d. h. ‚Männerartige‘. Letztere waren jedoch seltener als die verwandelten Männer, und der beste Berichterstatter hierüber, W. G. Borgoras, hat selbst nie eine solche zu Gesicht bekommen, sondern immer nur von ihnen erzählen gehört [...]. Eine Frau wird auf Befehl der Geister zu einer Männerartigen erst in höherem Alter, gegen Ende der eigentlichen Periode des Muttertums. Sie kleidet sich in Männerkleidung, nimmt die männliche Aussprache an, die sich bei den Tschukschen von der der Frauen unterscheidet, greift zu Bogen und Lanze, zu Lasso und Gewehr. Ihr Charakter wandelt sich, wird hitzig und kriegerisch wie der der Männer. Sie nimmt an Kriegstaten und Wettkämpfen teil, legt sich eine Geliebte zu oder heiratet sogar [...]. Um nun auch noch Kinder zu haben, geht eine solche ‚Männerartige‘ eine Tauschehe mit irgendeinem wirklichen Manne ein.“⁸⁰

Hier wird ein Phänomen deutlich, welches für die gesamte Interpretation der Androgyne Gültigkeit hat. Denn offenbar ist es für Männer in allen Kulturen einfacher, das weibliche Geschlecht auszuüben als andersherum. Pillai-Vetschera führt diesen Unterschied zumindest in Indien darauf zurück, dass das „Mannwerden“ dort schwieriger sei, da die damit verknüpften Rituale die der Frauen um etliches übertreffen. Für sie hat die indische Frau nur ein Hauptritual, und das ist die Eheschließung.⁸¹ So sind es auch in Indien hauptsächlich männliche Priester, die in den verschiedenen Kulturen in weibliche Kleider und Rollenbilder schlüpfen. Die Ursache liegt darin, dass man der Frau die größere Opferbereitschaft zuschreibt und sie mit ihrem weichen, hingebungsvollen Wesen besser einer Gottheit dienen kann als ein Ich-bezogener Mann.⁸²

Der Rollenwechsel kann innerhalb einer Seance temporärer Art sein oder aber einen lebenslangen Akt darstellen. Dann bedeutet er allerdings auch die Erfüllung der mit ihm verbundenen Pflichten im Sinne eines scheinbaren sozialen Abstiegs.

⁷⁹ Shakespeare, Nicholas: *Bruce Chatwin – Eine Biographie*, Hamburg, 2002, Seite 25.

⁸⁰ Borgoras, V.: *Zur Psychologie des Schamanentums bei den Völkern Nordostasiens*, Moskau, 1910, Seite 32. In: Findeisen, Hans: *Schamanentum*, dargestellt am Beispiel der Besessenheitspriester nordeurasiatischer Völker, Stuttgart, 1957, Seite 140.

⁸¹ Vgl. http://www.pensis.net/documente/11mitschriften_Ethno/VO-Indien.Geschlechtergrenzen-SS.2002-Semende.pdf, Seite 8.

⁸² Vgl. ebd. Seite 26.

„Es war dieses eine seltsame tragische, tatsächlich umgewandelte Gestalt. Er war von hohem Wuchs und vierschrötig, dabei einen halben Kopf größer als sein Ehemann Jätirgin, der übrigens auch ein lustiger und derber Kerl war, ein aus der Menge deutlich hervorragender Kämpfer und Schnellgeher, der bei den Wettspielen Preise gewann. Das Gesicht Tiluwgis aber gehörte zu denen, die, wenn man sie einmal gesehen hat, nicht wieder zu vergessen sind. Es hatte einen weiblichen Ausdruck angenommen, wie eine weibliche tragische Maske von irgendwie riesenhafter Artung. Ihre ganze Gestalt war männlich, und mit ihrem Ehegatten verkehrte sie modo Socratis, wobei die Frau ein passiver Päderast war. Sie lebten beide ganz freundschaftlich miteinander. Der Ehemann war der Herr im Haus, ganz so, wie es sich gehört, während die ‚umgewandelte‘ Frau mit Eifer alle erniedrigenden und komplizierten Pflichten einer Haussklavin erfüllte. Aber natürlich war die ‚Umgewandelte‘ doch der eigentliche Hausherr.“⁸³

Auch in anderen exotischen Kulturen finden sich Hinweise auf einen androgynen Urtypus, dessen Imagination rituelle Handlungen bestimmt. So werden bei den afrikanischen Stämmen der Nandis und Massai die Jugendlichen vor ihrer Aufnahme in die jeweilige erwachsene Geschlechterrolle ritualisierend zu einem Hermaphroditen geschickt, hinter dessen Fassade sich die androgyne Idee materialisiert. So werden Jungen in Frauenkleider gewandet, tragen Schmuck und schminken sich, während die Mädchen künstliche Penisse tragen, bevor sie in ihre jeweilige Klasse Einzug halten. Diese symbolische Einheit ist die Grundlage für eine spätere bewusste Trennung des Geschlechts.

„Ein anderer Brauch, der der Subincision, geht noch weiter als der bloße Kleidertausch. Hierbei wird der Penis an der Unterseite eingeschnitten, was zum einen als Mutprobe bei den Mannbarkeitsriten geschieht. Es hat aber auch die Bedeutung einer Vagina-Imitation. Die menstruationsähnlichen Blutungen aus der Wunde, die zu bestimmten Anlässen wieder geöffnet wird, soll reinigen und Gefahr abwenden.“⁸⁴

Ähnlich verhält es sich auch mit dem Ritual der Beschneidung bei den afrikanischen Völkern. Hierbei wird ein androgynes Grundwesen des Menschen vorausgesetzt, welches erst aufgehoben werden muss, um der Person eine Geschlechtsidentität zu geben. Dies geschieht durch den manuellen Eingriff in die Geschlechtsorgane. Erst danach ist es dem Individuum möglich, in seiner Identität leben zu können.⁸⁵

Wenn nun der Eindruck entsteht, der androgyne Mythos bestimme nur bei exotischen Völkern und Stämmen das Leben, so ist das unzutreffend. Denn auch in der griechisch-römischen Geschichte lassen sich viele Rituale auf diesen Ursprung zurückführen. Auch hier gibt es bei Bräuchen und Kulturen den Anlass des Kleidertausches oder des Rollenwechsels. Das beruht natürlich auch auf den bereits erwähnten griechischen Schöpfermythen, die eine entsprechende Tendenz auch im späteren europäischen Raum gefördert

⁸³ Borgoraz, V.: *Zur Psychologie des Schamanentums bei den Völkern Nordostasiens*, Moskau, 1910, Seite 32. In: Findeisen, Hans: *Schamanentum*, dargestellt am Beispiel der Besessenheitspriester nordeurasiatischer Völker, Stuttgart, 1957, Seite 141.

⁸⁴ Raehs, Andrea: *Zur Ikonographie des Hermaphroditen*, Frankfurt am Main, 1990, Seite 24.

⁸⁵ Vgl. ebd. Seite 25.

haben.⁸⁶ Besonders der feminine Lebensstil der aristokratischen Männer, welche sich in aufwändige Kleider zwängten und ihre Gesichtszüge mit Schminke betonten, zeigt den weitläufigen Einfluss dieser Thematik. Die Übertretung der Geschlechtergrenzen betont die privilegierte Position derjenigen, die es sich erlauben können, Zeit dafür zu verwenden. Der Status wird durch die offen zur Schau gestellte Travestie im Sinne eines höheren androgynen Zustandes sublimiert. Dass diese Verhaltensweise des Adels Anlass für heftige Kritik durch das Bürgertum war, unterstreicht noch einmal ihre Bedeutung. Man sah die Verweiblichung oder Effeminierung der Gesellschaft als Bedrohung an. Erneut wurde die Weiblichkeit mit negativen Eigenschaften in einen Kontext gebracht und somit ihre Gefahr für die Funktion der Gesellschaft herausgestellt.

„Eitel und oberflächlich sei die Mode und damit den weiblichen Charaktereigenschaften verwandt, weshalb es mit dem ‚Narrentanz des Weibes Mode‘ vorsichtig umzugehen gelte. Mode wurde zum Synonym für Weiblichkeit und damit aus dem sich neu entwickelnden männlichen Kollektiv verbannt. Es scheint, man wollte dadurch dem Schicksal entgehen, das man als grauenerregende Form der Entmachtung sich hatte in der Monarchie vollziehen sehen. Letztere war der bürgerlichen Überzeugung zufolge durch den ‚Krankheitserreger‘ des Luxus, der geschlechtlichen Sphärenvermischung und der Eitelkeit schachmatt gesetzt worden und durch das aufstrebende Bürgertum leicht aus den Angeln zu heben gewesen.“⁸⁷

In dieser Tendenz sah man in der Vermischung der Polaritäten keinen Idealzustand, sondern war geradezu bestrebt, die Dichotomien deutlich herauszuarbeiten, um eine Verwischung der Geschlechtergrenzen zu egalisieren. Die Idee des starken Staates war eng mit der Männlichkeit verknüpft, und somit war der zarte Einfluss der Weiblichkeit in einem funktionstüchtigen System unbrauchbar. Trotz der Idee der Gleichheit wird auch hier – ähnlich wie im antiken Griechenland – die Frau aus dem politischen Leben ausgeklammert und in den Privatbereich verbannt. Das ist aus heutiger Sicht insofern rückschrittlich, als es bereits in den aristokratischen Gesellschaften weibliche Herrscherinnen gab. Die scheinbare Egalität des Bürgertums wird aber auch durch die neue Kleiderordnung ad absurdum geführt. Diese auch heute noch praktizierte Form sieht für den Mann den Einheitslook des Anzugs vor. Doch die Aufgabe, den gesellschaftlichen Status zu repräsentieren, übernimmt nun die Frau – im Sinne des Mannes – mit der Auswahl ihrer Kleider und stellt gerade dadurch die gesellschaftliche Ungleichheit expressiv zur Schau.⁸⁸

„Aus der Aufgabe der Zurschaustellung des Eigentümerstatus bestimmt sich die überaus unbequeme Kleidung der Frau: hohe Absätze, langes und aufwendig frisiertes Haar, Rock und Korsett machen ihr jedwede Form der praktischen Arbeit unmöglich. Alle sehen auf den ersten Blick, dass eine Dame, die derart gekleidet daherschwebt, weder in der Lage ist, noch es nötig hat, irgendwelche Arbeiten zu verrichten. Über die so sichtbar ge-

⁸⁶ Vgl. ebd. Seite 23.

⁸⁷ Benedek, Susanne: *Von tanzenden Kleidern und sprechenden Leibern: Cross-dressing als Auflösung der Geschlechterpolarität?*, Dortmund, 1996, Seite 20.

⁸⁸ Vgl. ebd. Seite 21.

machte Gebrechlichkeit erhöht sie das Prestige des Haushalts und damit dessen Vorstehers“.⁸⁹

Die Ungleichheit als Struktur des menschlichen Zusammenlebens blieb somit erhalten, sowohl hinsichtlich der vertikalen Abstufung der Klassen als auch hinsichtlich der horizontalen Abstufung der Geschlechter. In beiden Fällen gab es Differenzen und Hierarchien, die zur Schau gestellt wurden. Das Defizitäre der Weiblichkeit wird dabei immer wieder aufs Neue aufgegriffen und dient den männlich orientierten Gesellschaften zur Erhaltung ihres Status. Die Ausarbeitung der Geschlechterdichotomien ist eng mit einem androgynen Menschenbild verbunden, weist doch die Überschreitung der fixierten Grenzpunkte auf die Gefahr einer Auflösung von Rollenidentitäten hin. Der mythologische Ursprung der Androgynie bekommt immer stärker eine soziologisch-psychologische Konnotation. Dabei bleibt die ursprüngliche Idee des Mythos, in der Androgynie einen erhöhten, mächtigen Zustand zu sehen, auch in diesen Theorien nachvollziehbar. Dass Menschen nicht nur wie im westeuropäischen Sinne zweigeschlechtig gesehen werden können, zeigen die genannten Beispiele aus anderen Kulturen, in denen es durchaus mehrere Geschlechtertypen oder vielschichtigere Zwischenformen geben kann. Diesen Vorstellungen schob in Mitteleuropa die moderne Medizin einen Riegel vor.

„Die polarisierte Zweigeschlechtlichkeit ist eine Eigentümlichkeit gesellschaftlicher Interpretation von Wirklichkeit. Dass das Zweigeschlechtermodell der jüdisch-christlichen Tradition kein weltumspannendes Modell ist, sondern andere Kulturen existieren, in denen die Geschlechtergrenzen sowohl ideell als auch real weiter gezogen sind, ist ein Wissen, das durch ethnologische Forschungen bestätigt wird. Dieses Wissen relativiert die vermeintliche Gewissheit, dass Menschen entweder nur als weibliche oder als männliche denkbar sind“.⁹⁰

3.6. Die Differenzierung der Geschlechter als Diskurs in der Medizin der Aufklärung

Die Einflüsse jüngerer medizinischer Erkenntnisse spielen in der heutigen Ansicht einer expliziten Differenz der Geschlechter eine wichtige Rolle. Die fortschreitenden biologischen Erkenntnisse haben die altertümlichen Theorien über den Ursprung von Mann und Frau abgelöst. Die Polarität ist in diesem neuen Modell die Basis des menschlichen Lebens. Der biologische Status eines androgynen Urzustandes, wie er sich zum Beispiel im Hermaphroditen ausdrücken könnte, wird als genetischer Defekt tituliert und ausgegrenzt. Der Zwitter ist keine körperliche Abbildung eines göttlichen Ideals, sondern eine Chimäre. Der ohnehin vorhandene Dualismus wird somit noch intensiver zur Grundlage der Menschheit stilisiert. Auch hierbei handelt es sich aber um eine hierarchische Dichotomie. Die Geschlechter finden in den neuen biologischen Erkenntnissen keine Linearität ihrer Positionen.

„Der medizinisch-philosophische Diskurs formuliert ein Modell der Zweigeschlechtlichkeit, in dem der männliche und weibliche Körper unmissverständlich voneinander geschieden werden. Das Problem geschlechtlicher

⁸⁹ Ebd. Seite 24.

⁹⁰ Bock, Ulla u. Alfermann, Dorothee in: *Querelles, Jahrbuch der Frauenforschung*, Stuttgart, 1999, Seite 13.

Uneindeutigkeit allerdings ist damit keineswegs aufgehoben, vielmehr wird gerade der Hermaphrodit zu Prüfstein und Bedrohung der Konstruktion von Zweigeschlechtlichkeit wie auch geschlechtlicher Identität^{.91}

Seine Ausgrenzung aus dem natürlichen, biologischen Kontext ermöglicht gleichzeitig die klare Definition der dualen Geschlechtertheorie. Die Konzentration auf eine neuartige wissenschaftlich-empirische Deutung der Geschlechter fordert eine einheitliche Analyse von Körper und Geist. Die mentale Befindlichkeit wird mit der physischen auf eine Stufe gesetzt, um eine klare Definition von Weiblichkeit und Männlichkeit zu erhalten. Die Geschlechter sollen in all ihren Facetten klar voneinander abgegrenzt und in wissenschaftlich nachvollziehbare Kategorien eingeteilt werden.

„Die im 18. Jahrhundert sich ausbildenden sciences de l’hommes machen den Menschen selbst zu einem Gegenstand des Wissens, und das Bemühen, eine Kohärenz von biologischem und sozialem Geschlecht herzustellen, steht im Kontext der Suche nach einem einheitlichen Bild des Menschen auf der Basis der Empirie. Gegen den cartesianischen Dualismus von Materie und Geist, der von einem mechanischen Körper und einem empirischer Erkenntnis unzugänglichen, metaphysischen Bereich der ‚res cognitas‘ ausgeht, erklären die Humanwissenschaften homme physique und homme moral ganzheitlich^{.92}

Von der antiken Tradition der Polarität der Geschlechter unterscheiden sich diese empirischen Ideen durch ihre Ausweitung des „Ein-Geschlecht-Modells“. Zwar geht auch die antike Vorstellung von einem Geschlechterdualismus aus, jedoch basiert dieser auf einem einheitlichen, männlichen Ursprung. Wie bereits beschrieben, entsteht ein weiblicher Embryo nur dann, wenn negative äußere Umstände die Zeugung bzw. den embryonalen Zustand beeinflussen. Ursprünglich aber wird der männliche Same, der als Seelenträger gilt, zunächst versuchen, ein Ebenbild, also ein männliches Kind, zu kreieren. Die Frau ist in dieser antiken Form eine defizitäre Form des Mannes. Die neuen Forschungen erzeugen nun das Verständnis von zwei parallel existierenden biologischen Grundtypen. Keines ist das inferiore Abbild des anderen, sondern entsteht und existiert zunächst einmal autark.⁹³ Die Abgrenzung der Geschlechter wird als natürlicher Aspekt dargestellt. Die Anatomie des Menschen wird neu strukturiert. Während man in den frühen anatomischen Kreisen des 16. Jahrhunderts von der Annahme eines einzigen menschlichen Skeletts überzeugt war, entwickelt man nun die Erkenntnis eines spezifisch weiblichen Skeletts. Die Unterschiede ergeben sich nun nicht mehr nur aus der äußeren Hülle, sondern auch aus den biologischen Differenzen im Inneren des jeweiligen Körpers.

„Im Rahmen der jungen Wissenschaften vom Menschen bildet sich, wie Honegger zeigt, eine weibliche Sonderanthropologie heraus, aus der sich in den 20er Jahren des 19. Jahrhunderts schließlich die neue Disziplin der Gynäkologie entwickelt. Dabei ist es vor allem die Frau, die an ihren Körper gebunden wird, während man dem autonomen männlichen Subjekt der

⁹¹ Fend, Mechthild: *Grenzen der Männlichkeit – Der Androgyn in der französischen Kunst und Kunsttheorie 1750-1830*, Berlin, 2003, Seite 13.

⁹² Ebd. Seite 14.

⁹³ Vgl. ebd. Seite 15.

Moderne einräumt, seine körperliche Konstitution und sein Geschlecht zu transzendieren“.⁹⁴

Nun fließen allerdings in das philosophische Abbild dieser Theorie trotz getrennter Darstellung wieder hierarchische Muster ein, die der Weiblichkeit eine von Natur aus untergeordnete Position zuweisen. An dieser Stelle sei noch einmal auf die Abhandlung der Geschlechter durch Rousseau verwiesen. Ebenso wird darauf verwiesen, dass trotz der damals neuen medizinischen Erkenntnisse das antike Bild des „Ein-Geschlecht-Modells“ weiterhin in vielen Kreisen maßgeblichen Einfluss hatte.

„Es handelt sich um ein hierarchisch strukturiertes polares Modell der Geschlechterdifferenz, mit einer Skala fließender Übergänge zwischen den Polen weiblich und männlich. Viel häufiger als Laqueur annimmt, existiert dieses Modell neben dem Zwei-Geschlechter-Modell, in dem der Gegensatz der Geschlechter als kontradiktorisch, das heißt einander ausschließend, aufgefasst wird. Ebenso wie an der Kunstakademie bleibt auch in der künstlerischen Anatomie und in der Medizin der männliche der universelle Körper, während der weibliche nur als der andere Körper ins Blickfeld rückt“.⁹⁵

Der Versuch einer radikalen Abgrenzung der Geschlechter voneinander ist also keine universelle, sondern muss als eine neue Tendenz gewertet werden, die den altertümlichen Ansichten in spezifischen Bereichen konträr gegenübersteht, deren Bedeutung aber nicht schmälern kann. Innerhalb der philosophischen Hypothesen über die Geschlechterrollen gibt es offensichtliche Widersprüche, die darauf hindeuten, dass man sich des Einflusses der androgynen Ursprungsmentalität nicht erwehren kann. Die Grenzen bleiben zumindest im psychischen Bereich für viele fließend.⁹⁶ Ebenso kommt es auch in dieser Phase zu keiner wirklichen Aufwertung des weiblichen Geschlechts, was eine reguläre, gleichgestellte Polarität implizieren würde. So ist es nicht verwunderlich, dass im Spektrum der Psychologie der folgenden Jahre, nicht nur eine klare charakteristische Trennung der Geschlechter als empirische Basis auftaucht, sondern eben gerade die Grauzonen innerhalb der Geschlechterdichotomie beleuchtet werden. Das daraus resultierende neue psychologische Ideal eines androgynen Charakters bestimmt sich aus genau abgegrenzten Rollen der Geschlechter und führt diese wieder in einer Person zusammen. So bedarf ein solcher Ansatz der Androgynie erst einer scharfen Trennung, um auf dieser Basis wieder eine Einheit zu entwerfen.

4. Androgynie und Geschlechterrollen in der Interpretation der modernen Psychologie

Anders als der medizinische Diskurs teilt die moderne Psychologie die Vorstellung einer strikten Trennung der Geschlechter nicht. Vielmehr versucht man aufgrund zweier biologischer Geschlechter nicht nur deren Dichotomien, sondern auch ihre Überschneidungen zu ergründen. Die Zwischenstufen und Übergänge zwischen männlich und weiblich sind die Forschungsgrundlage, die sich hauptsächlich aus einer Charakterisierung der Eigen-

⁹⁴ Vgl. Ebd. Seite 16.

⁹⁵ Ebd. Seite 16.

⁹⁶ Foucault, Michel: *Das wahre Geschlecht* in: Herculine Barbin – Michel Foucault – *Über Hermaphroditismus*, Frankfurt am Main, 1998, Seite 10 ff.

schaften herleitet. Dazu bedarf es aber zunächst einer strikten Trennung der entsprechend zugeordneten Eigenschaften des jeweiligen Geschlechts. Aufgrund dieses Erkenntnis kann dann im Einzelfall der Grad einer möglichen Abweichung evaluiert werden. Dabei wird diese Abweichung nicht als negative Entartung gesehen, sondern im Gegenteil mit einer erhöhten sozialen Fähigkeit des Probanden gleichgesetzt. Der Begriff Androgynie bezieht sich in diesem Kontext auf eine Zusammenführung von menschlichen Eigenschaften, die eine verbesserte soziale Kompetenz versprechen.

4.1. Erste Ansätze eines Androgynie-Konzepts

Innerhalb der Psychologie wird durch Carl Gustav Jung die Theorie hervorgebracht, dass man Männlichkeit und Weiblichkeit in jedem Menschen finden kann und sie sich nicht durch eine biologische, anatomische Hülle begrenzen lassen. Die Männlichkeit in der Frau, Animus genannt, und die Weiblichkeit im Mann, Anima genannt, sind Tendenzen des Unterbewussten und müssen erst wahrgenommen und in eine Persönlichkeitsstruktur eingegliedert werden. In dieser so genannten Gegensatzproblematik strukturiert er einen Austausch zwischen dem Ich und dem Unterbewusstsein, dessen Ziel die Formung einer Persönlichkeit ist.⁹⁷

Die simple Trennung der Geschlechter sieht er als simplifizierendes Ideal an, dessen Bedeutung überholt ist und neu definiert werden muss.

„Kein Mann ist so ganz nur männlich, dass er nichts Weibliches in sich besäße. Tatsache ist vielmehr, dass gerade sehr männliche Männer (allerdings wohlbehütet und versteckt) ein sehr weiches (oft zu Unrecht als „weiblich“ bezeichnetes) Gemütsleben besitzen. Es gilt dem Mann als Tugend, weibliche Züge möglichst zu verdrängen, wie es der Frau, bisher wenigstens, für unbekömmlich galt, ein Mannweib zu sein“.⁹⁸

Die Vereinigung beider Tendenzen in einem Charakter setzt er mit der vollkommenen Harmonie gleich, die im chinesischen das Symbol TAO darstellt, welches die völlige Symbiose zwischen Himmel und Erde symbolisiert. Dass dieser Idealzustand nicht gottgegeben ist, sondern erst durch einen langen Erkenntnisprozess gewonnen werden muss, ist für ihn selbstverständlich. Erst mit fortschreitendem Bewusstsein ist es dem Individuum möglich, die verborgenen Tendenzen seines Unterbewusstseins wahrzunehmen. Um diese Fähigkeit im Laufe der Zeit zu entwickeln, bedarf es aber einer soliden, eng gefassten Ausgangsbasis in jungen Jahren, von deren sicherer Plattform aus man sich später den Grenzen zuwenden kann.⁹⁹

„In jungen Jahren brauchen Männer und Frauen ihre männliche bzw. weibliche Geschlechtsidentität/ Geschlechtsrolle zur Erfüllung ihrer natürlichen Aufgaben. Diese natürlichen Aufgaben sieht Jung traditionell: Der Mann erobert sich einen Platz in der Welt und schafft die materiellen Voraussetzungen, eine Familie zu erhalten; die Frau bekommt Kinder und erzieht sie, schafft ihnen und dem Mann Geborgenheit in einer kleinen Gemeinschaft,

⁹⁷ Hassler, Marianne: *Androgynie – Eine experimentelle Studie über die Geschlechtshormone, räumliche Begabung und Kompositionstalent*, Tübingen, 1984, Seite 47.

⁹⁸ C.G. Jung: *Beziehungen zwischen Ich und Unbewusstem*, 1971, Seite 82.

⁹⁹ Vgl. ebd. Seite 47 f.

der Familie. Sie übernimmt in diesen Jahren auch die Aufgabe, für ihren Mann dessen noch weitgehend unbewusste Weiblichkeit darzustellen“.¹⁰⁰

Die gemischtgeschlechtliche Lebensgemeinschaft stellt ein indirektes Spiegelbild dar, indem jedes Geschlecht Teile des jeweils konträren wahrnehmen und unbewusst integrieren kann. Die jeweiligen Eigenschaften ergänzen sich dadurch zunächst aus der Summe beider Individuen und schaffen dadurch ein Optimum, dessen die getrennten Individuen in ihrer zwanghaften Beschränkung unfähig wären. Das Gegenüber verkörpert die eigenen Anteile am konträren Geschlecht, die jedoch größtenteils unbewusst stattfinden.

„Die Frau mit ihrer der männlichen so unähnlichen Psychologie ist (und war es stets) eine Quelle der Information über Dinge, für die der Mann keine Augen hat. Sie kann ihm Inspiration bedeuten; ihr dem männlichen oft überlegenes Ahnungsvermögen kann ihm nützliche Warnung geben, und ihr aufs Persönliche orientiertes Gefühl vermag ihm Wege zu zeigen, die seinem persönlich wenig bezogenen Gefühl unauffindbar wären“.¹⁰¹

Die hier ausgeführte, auf den Mann bezogene Variante lässt sich dementsprechend umkehren und auch auf die Frau anwenden. Auch sie erfährt durch ihr männliches Pendant eine Aufwertung ihrer Fähigkeiten. Diese Expansion der Fähigkeiten bestimmt Jung vor allem im kreativen, schöpferischen Bereich, der durch eine mentale Vereinigung angeregt wird.

„Das Schöpferische, das der Mann hervorbringt, geht also – so sah es C.G. Jung – aus seinen weiblichen Wesensanteilen hervor, und das Schöpferische, das eine Frau hervorbringt, hat seinen Ursprung in ihren männlichen Wesenszügen. Das heißt auch, dass Kreativität bei Männern und Frauen mit Androgynie verbunden ist“.¹⁰²

Die Verbindung von schöpferischer Kraft mit androgynen Wesenszügen legt die Vermutung nahe, es auch hier mit einem Konstrukt zu tun zu haben, das den archetypischen Symboliken zugewandt ist. Die Metapher der göttlichen Schöpferkraft und ihre Zurückführung auf den androgynen Status der Götter durch die antiken Mythologien bestimmen diese Thesen mit.

David Bakan ordnet die Geschlechter zwei polaren Rollenidentitäten zu, deren generalisierende Auslegung verschiedene untergeordnete Tendenzen umfasst. Die Männlichkeit umfasst bei ihm die Tendenz der „Tätigkeit“, während die Weiblichkeit auf die Tendenz der „Gemeinschaft“ orientiert ist.

„Tätigkeit (agency) steht für das männliche Prinzip, Gemeinschaft (communion) für das weibliche. ‚Agency‘ befasst sich mit dem Einzelorganismus als etwas Individuellem und manifestiert sich in Selbstschutz, Selbstbehauptung und in einer Erweiterung der eigenen Person. ‚Communion‘ dagegen meint, nach Bakan, den Einzelorganismus, wie er mit anderen Einzelorganismen in Verbindung steht“.¹⁰³

Es werden somit auch hier altertümliche Eigenschaftseinteilungen integriert, die den Mann als aktiven Teil und die Frau eher als passiven Teil der Gemeinschaft ansehen. Der Unterschied liegt darin, dass Bakan dieses Kon-

¹⁰⁰ Ebd. Seite 48.

¹⁰¹ C.G. Jung: *Beziehungen zwischen Ich und Unbewusstem*, 1971, Seite 81.

¹⁰² Ebd. Seite 48 f.

¹⁰³ Ebd. Seite 49.

zept als Basis sieht, das sich im Laufe der Erkenntnis immer weiter auflösen muss. Das heißt, jedes Geschlecht wird mit fortschreitender Dauer der Entwicklung die eigene, ursprüngliche Position Stück für Stück zurücksetzen, um den Einflüssen der konträren Seite Platz zu schaffen. Erst in dieser Verbindung sieht er eine vollständige Persönlichkeitsentwicklung gegeben. Somit wird eine unflexible Polarität der Geschlechter ausgeschlossen und dem dualistischen System ein Austausch der Gegensatzpaare zugeschrieben. Die Psychologin Jeanne Block übernimmt diese These und begründet ihr Konzept mit dem Ziel einer idealen Persönlichkeitsentwicklung. Denn ihrer Meinung nach liegt das Potenzial nicht darin, sich für das gesellschaftliche Bild der Männlichkeit oder Weiblichkeit zu entscheiden und diesem zu entsprechen, sondern in der Erkenntnis des eigenen Ichs. Dieses weist eine spezifische Geschlechtszugehörigkeit auf, die durchaus die Grenzen der gesellschaftlich vorgegebenen Tendenzen sprengen kann. Erst dann kann das Individuum auch solche Qualitäten zeigen, die dem eigenen biologischen Geschlecht von außen gesehen zwar entgegenstehen, doch für die eigene Entfaltung wichtig sind.

„Die höchste Stufe der Entwicklung eines Menschen im Sinne von Block ist die Integration von Merkmalen (traits) und Werten (values), die als männlich und weiblich gelten. Diese Integration beider Aspekte, solche, die traditionellerweise als männlich, und solche, die traditionellerweise als weiblich gelten, definiert eine Geschlechtsidentität/Geschlechtsrolle, die Block als androgyn bezeichnet, um ihre unbeschränkte Natur zu betonen“.¹⁰⁴

All diesen Theorien ist ihre Aufwertung einer androgynen Persönlichkeit gemeinsam. In der gesellschaftlichen Trennung der Geschlechter sehen sie eine Basis, die überwunden werden muss. Gleichwohl kann es nur eine Kombination geben, wo vorher Separation existiert. Das Androgynie-Konzept ist also abhängig von der Geschlechtertrennung und kann diese nur überwinden, wo sie existieren.

„In den Androgynie-Konzepten von C.G. Jung, Bakan und Block geht es um die Entwicklung der Persönlichkeit von einem geschlechtstypischen Selbstkonzept zu einer Geschlechtsidentität, die beides einschließt, die gleich- und die gegengeschlechtlichen Eigenschaften und Werte. Diese Entwicklung vollzieht sich über einen langen Zeitraum und setzt voraus, dass man sich seiner eigenen Geschlechtszugehörigkeit sicher genug ist, um die gegengeschlechtlichen Aspekte zu leben ohne Irritation“.¹⁰⁵

Doch wie lassen sich die Kategorien empirisch bestimmen, wenn sie sich in einem Kontinuum bewegen und die Grenzen fließend sein können? – Sandra Bem hat 1974 mit ihrem Konzept der definitiven Abgrenzung der Geschlechtercharakteristika einen ersten Schritt in diese Richtung unternommen.

4.2. Bem's Ansatz der Differenz von Männlichkeit und Weiblichkeit

Sie entwickelt an der Stanford University eine Messmethode, um beide Geschlechtscharakteristika getrennt voneinander zu berechnen. Der Gedanke, der hinter dem „Bem Sex-Role Inventory (BSRI)“ steckt, geht zunächst einmal von der Grundlage der primären Rollenstereotypen einer Gesellschaft

¹⁰⁴ Ebd. Seite 49.

¹⁰⁵ Ebd. Seite 49.

aus. Das heißt, ein Individuum wird zunächst versuchen, sich möglichst rollenkonform zu verhalten und alle Eigenschaften ausschließen, deren Norm durch die Gesellschaft dem konträren Geschlecht zugeordnet ist. So wird ein funktionierendes Rollenbild gebildet, welches auf der Dichotomie der Geschlechter basiert. Der gesellschaftliche Druck erzeugt zunächst ein rollenkonformes Verhalten des Individuums, um mögliche Sanktionen zu verhindern. Trotzdem unterscheidet sich das von ihr propagierte Selbstkonzept einer Persönlichkeit in seiner Entwicklung von einem Stereotyp und umfasst in seinem späteren Stadium durchaus nonkonforme Eigenschaften, die dann situationsgebunden eingesetzt werden können.

„Personen, deren Selbstdefinition weder Männlichkeit noch Weiblichkeit ausschließt, androgyne Persönlichkeiten, sollten, nach Bem, in der Lage sein, den sich ändernden Anforderungen einer Situation gegenüber sensibel zu sein und mit einem Verhalten zu reagieren, das möglichst effektiv ist, unabhängig von stereotypen Zuschreibungen als männlich oder weiblich“.¹⁰⁶

Das Konzept der androgynen Persönlichkeit als variabler Alternative zum ordinären Rollenkonzept spielt auch in dieser Theorie eine wichtige Rolle. Die Aufteilung in Geschlechterkategorien ist dabei der Ausgangspunkt einer relativen Messung des androgynen Status' einer Person. Denn die Anwendung des BSRI soll anhand der vorhandenen Kategorien ergründen, ob sich die Versuchsperson in einer bestimmten Situation eben geschlechtsgebunden und rollenkonform oder eben androgyn, also durch sie Situation gesteuert, verhält. Letzteres ist genau dann der Fall, wenn eine Begebenheit idealerweise offenes und rollenübergreifendes Handeln verlangt.¹⁰⁷

„Das BSRI besteht aus einer Männlichkeitsskala, einer Weiblichkeitsskala und aus neutralen Items. Jede der Skalen besteht aus 20 Persönlichkeitsmerkmalen, die aufgrund ihrer sozial erwünschten Zugehörigkeit zum männlichen oder weiblichen Stereotyp ausgewählt wurden. Die neutralen Items sollen für beide Geschlechter erwünscht sein“.¹⁰⁸

Die Kategorien ergeben sich durch die empirischen Auswertungen von Einschätzungen durch Studentengruppen. Wird ein Merkmal von zwei unabhängigen Gruppen als gesellschaftlich signifikant männlich oder weiblich eingestuft, wird dieses in die Skala aufgenommen. Dies gilt im Falle Sandra Bem für das amerikanische Gesellschaftsbild. In den Einstufungen lässt sich signifikanterweise das klassische Rollenschema der Geschlechter wiederfinden. So sind die dynamischen nach außen strebenden Eigenschaften mit der Männlichkeit gleichgesetzt, während die unterstützenden, gemeinschaftlichen Eigenschaften eher dem weiblichen Geschlecht zugeordnet werden. Dieser Tendenz kann sich auch die empirische Psychologie nicht entziehen. Die Anwendung bei den Probanden erfolgt nun anhand eines Fragebogens, bei dem sich die Personen selbst einschätzen müssen. Jede der Eigenschaften muss in Bezug auf die jeweilige persönliche Gültigkeit einer Skala von 1 bis 7 bewertet werden. Dabei steht die 1 für „nie oder fast nie“ und die 7 für „immer oder fast immer“. Auf der Grundlage der ermittelten Zahlen kann dann für jede Versuchsperson deren androgyner Status ermittelt wer-

¹⁰⁶ Ebd. Seite 50.

¹⁰⁷ Vgl. ebd. Seite 50.

¹⁰⁸ Ebd. Seite 50.

den.¹⁰⁹ Ist die Summe der Punkte einer Kategorie 5% höher als die Summe der polaren Kategorie, kann die Person als dementsprechend männlich oder weiblich eingestuft werden. Auf der Basis dieser grundlegenden Messmethode sind noch weitere Varianten entwickelt worden, deren Schema sich aber übergreifend darstellen lässt, wie es Marianne Hassler zweckmäßig tut.

- „1. Alle Messinstrumente für psychologische Androgynie basieren auf der Annahme, dass Männlichkeit und Weiblichkeit unabhängige Dimensionen sind, die in Personen beiderlei Geschlechts vorkommen.
2. Es ist wünschenswert für einen Menschen, hohe Werte in beiden Skalen zu erhalten, weil es ihm erfreuliche Vorteile bringt.
3. Alle Messinstrumente erfordern Selbstbeschreibungen in irgendeiner Form von den Versuchspersonen.
4. Im Durchschnitt schätzen sich Männer bei allen Messinstrumenten höher auf der Männlichkeitsskala ein als Frauen, und Frauen schätzen sich höher auf der Weiblichkeitsskala ein als Männer.
5. Die Scores, die aus den Selbstbeschreibungen der Personen hervorgehen, klassifizieren einen Menschen als 1. geschlechtstypisch, 2. androgyn, 3. undifferenziert. Die Ausnahme bildet Bems ursprüngliches Konzept (1974), in der es die Unterscheidung zwischen androgyn (beide Skalen sind sehr hoch) und undifferenziert (beide Skalen sind sehr niedrig) nicht gab.
6. Diese Kategorien werden allgemein so beurteilt, dass sie unterscheidbare Bedeutungen für die Persönlichkeit eines Menschen und sein psychologisches Funktionieren haben (nach Cook, 1985, S.47)“.¹¹⁰

Es gibt durchaus inhaltliche und methodische Kritikpunkte, die dieser Operationalisierung der Androgynie entgegenstehen. Das empirische Element der Messungen ist aufgrund seiner allgemeingültigen Annahmen oft kritisiert worden, spart es doch den biologischen Aspekt der Geschlechtszugehörigkeit aus und sammelt seine Daten aus dem elitären Kreis der gebildeten Schichten, in diesem Falle Studenten. Eine allgemeine Gültigkeit für alle Gesellschaftsschichten wird ihm deshalb von einigen Kritikern abgesprochen oder zumindest infrage gestellt. Auch die Vorgabe, dass Männlichkeit und Weiblichkeit zwei unabhängige Pole sind, die unabhängig voneinander analysiert werden können, ist für fraglich gehalten worden.¹¹¹ Der größte inhaltliche Kritikpunkt ist die Anwendung alter Dichotomieschemata als Basis der Evaluierung androgyner Persönlichkeiten, ohne diese für Kritiker anachronistischen Ansichten zu überwinden bzw. auszuklammern.

„Dabei war zweifellos der gewichtigste inhaltliche Einwand der, dass – wie oben beschrieben – das Androgyniekonzept in der traditionellen Geschlechterdichotomisierung verhaftet blieb und auf diese Weise die Geschlechterverhältnisse perpetuierte“.¹¹²

Darin besteht für Kritiker der Beweis der männlich orientierten Androgynievorstellung, die das Weibliche weiterhin als defizitär behandelt und somit

¹⁰⁹ Vgl. mit Bems theoretischen Ausführungen ebd. Seite 51.

¹¹⁰ Ebd. Seite 53.

¹¹¹ Vgl. ebd. Seite 53 f.

¹¹² Bock, Ulla u. Alfermann, Dorothee in: *Querelles, Jahrbuch der Frauenforschung*, Stuttgart, 1999, Seite 21.

dem eigentlich positiven Ansatz der möglichen Überwindung alter Traditionen einen Riegel vorschiebt. Methodisch bleibt zunächst fraglich, ob sich Androgynie nun in einer möglichst hohen Addition männlicher und weiblicher Anteile oder in deren Ausgewogenheit manifestiert. Das führt schließlich zu einer Favorisierung des Additionsmodells als konzeptionelle Lösung.

„Androgynie ist somit weder dadurch gekennzeichnet, dass sich der feminine und der maskuline Anteil, unabhängig von der Höhe, bei der Selbstbeschreibung die Waage halten (Balancemodell) noch dadurch, dass es sich um eine einzigartige, neue Kombination handelt, die sich von allen anderen möglichen Formen der Geschlechterrolle in besonderer Weise unterscheidet. Androgynie ist vielmehr dadurch gekennzeichnet, dass der maskuline und der feminine Anteil in einer Person hoch ausgeprägt sein müssen und sich addieren. Es handelt sich also um ein sowohl-als-auch“.¹¹³

Festzuhalten bleibt, dass Androgynie innerhalb dieser Theorie als ein idealer Typus von Charakter bewertet wird, der den entsprechenden Personen in jeder Situation ein angemessenes Verhalten garantiert, das sie im Alltag besser agieren lässt als rein geschlechtskonforme Probanden. Die mythologische Überhöhung der androgynen Vorstellung findet hiermit eine indirekte, moderne, repräsentative, psychologische Fortsetzung, auch wenn sich die Erzeuger dieser wissenschaftlichen Erkenntnisse von den traditionellen Ansätzen distanzieren. Sandra Bems Ansatz liefert demnach anderen Psychologen die Basis für die weitere Ausarbeitung des „modernen Mythos der Androgynie“, der sich in einer Idealisierung der additiven Eigenschaftsverteilung manifestiert und dennoch neue Ansätze wagt.

„Das Neue besteht darin, Androgynie nicht mehr nur als Auflösung der Grenzen bzw. Vereinigung von vorgegebenen psychischen und sozialen Potenzen zu sehen, sondern diese selbst frei zu machen von der Bindung an ein Geschlecht. Daraus ergeben sich Denkfiguren, die nicht länger Gegensätze und Widersprüche harmonisieren und eine wie auch immer geardete Einheit beschwören, sondern Wege weisen, die die Vielfalt der Möglichkeiten erkennen lassen“.¹¹⁴

So kann die Androgynie als Begriff weiter gefasst werden als eine reine Verbindung von Dichotomien. Sie kann in ihrem ideellen Anspruch vielleicht als Überwindung der Gegensätze fungieren und in einem völlig neuen Ansatz gedeutet werden.

4.3. Alfermann's Darstellung der Androgynie

Zum Abschluss der Beschreibung des modernen psychologischen Androgyniekonzepts möchte ich die Thesen mithilfe der Darstellung Dorothee Alfermanns aufzählen und deren Gemeinsamkeiten darstellen. Sie hat in ihren Ausführungen alle früheren Konzepte noch einmal in ihren einzelnen Punkten zusammengefasst und auf einen Nenner gebracht. Zunächst müssen die Grundlagen einer soziokulturellen Entwicklung der Persönlichkeit herangezogen und ausgewertet werden, um von ihnen auf eine androgynen Vorstellung zu schließen. Alle Individuen sind Teile einer Gemeinschaft, und ihre Entwicklung vollzieht sich nicht unabhängig von dieser, sondern wird im Ge-

¹¹³ Ebd. Seite 21.

¹¹⁴ Ebd. Seite 25.

genteil dazu gerade durch diese gesteuert. Normen und Konventionen werden dem Subjekt vermittelt und zwingen es, sich in seinem Verhalten anzupassen, oder sollen zumindest dafür sorgen, dass sein Verhalten von Grund auf konform mit den Gesellschaftsmustern und Idealen ist. Diese gesellschaftlichen Geschlechtsstereotype können in Einzelfällen dem individuellen Persönlichkeitsbild eines Menschen entgegenstehen.

„Diese Mitgliedschaft in einer sozialen Kategorie führt dann dazu, dass bestimmte Erwartungen aktiviert werden, die als Stereotype im Sinne von Wahrscheinlichkeitsannahmen wirken und als Rollenerwartungen normativen Charakter tragen können. Die Erfüllung dieser Rollenerwartungen kann den individuellen Fähigkeiten geradezu zuwiderlaufen oder jedenfalls ihnen nicht besonders entsprechen“.¹¹⁵

Die soziale Kategorisierung findet durch eine so genannte Geschlechtsrollenentwicklung statt.

„Geschlechtsrollenentwicklung bezieht sich auf die Frage, auf welche Weise von welchem Geschlecht welche Charakteristika erworben werden, die aufgrund sozialer Definition als für das eine oder das andere Geschlecht angemessen gelten. Diese Charakteristika können auf kognitiver, affektiver sowie auf der Verhaltensebene erworben werden. [...] So kann ein Junge zwar die für Jungen typischen Interessen entwickeln, ohne gleichzeitig aber die für Jungen typischen Persönlichkeitseigenschaften zu übernehmen. Geschlechtsrollenentwicklung verläuft somit nicht eindimensional, sondern mehrdimensional“.¹¹⁶

Es gilt, die verschiedenen Geschlechtskategorien zu unterscheiden: auf der einen Seite das rein biologische Geschlecht und auf der anderen Seite die rollencharakteristischen Erwartungen, welche damit verknüpft werden. Diese wiederum können in Wissen und Annahmen einer Geschlechterdivergenz sowie den Transfer dieser in eine soziale Erwartungshaltung aufgeteilt werden.

„Wenn wir das biologische Geschlecht meinen, sprechen wir von männlich und weiblich, wenn wir die damit verbundenen geschlechtstypischen bzw. als geschlechtstypisch angenommenen Charakteristika meinen, von maskulin und feminin, zusammengefasst vom psychologischen Geschlecht. Beides muß nicht notwendig zusammenfallen. Ja, in der Tat ist in den vergangenen Jahren zunehmend die Annahme infrage gestellt – und von vielen verworfen worden, dass nur die Maskulinität bei Jungen und Femininität bei Mädchen ein erstrebenswertes Entwicklungsziel darstelle. In Verbindung mit dieser Umorientierung in den Zielsetzungen der Geschlechtsrollenentwicklung wurde eine weitere Grundannahme infrage gestellt, nämlich dass Maskulinität und Femininität einander entgegengesetzte Pole darstellen, somit die Entwicklung von Maskulinität nur auf Kosten bzw. unter Ausgrenzung von Femininität erfolgen könne und umgekehrt“.¹¹⁷

Diese Mehrdimensionalität hat zur Folge, dass die Persönlichkeitsentwicklung eines Individuums nun als Mischform beider Geschlechter und nicht

¹¹⁵ Alfermann, Dorothee: *Geschlechterrollen und geschlechtstypisches Verhalten*, Stuttgart, 1996, Seite 7.

¹¹⁶ Bierhoff-Alfermann, Dorothee: *Androgynie: Möglichkeiten und Grenzen der Geschlechterrollen*, Opladen, 1989, Seite 11.

¹¹⁷ Ebd. Seite 14.

mehr nur als stärker dem einen oder dem anderen Geschlecht zugewandt gesehen werden kann. Somit wird es auch möglich, den androgynen Status als Summe positiver Eigenschaften beider Geschlechtskategorien zu sehen. Die Grundlage dieser neuen Kategorisierung bleiben allerdings die stereotypen Charakteristika, die den Geschlechtern zugrunde gelegt werden.

„Die Kategorisierung führt dazu, dass die Unterschiede innerhalb von Kategorien unter- und zwischen Kategorien überschätzt werden. Menschen innerhalb einer Kategorie werden somit als ähnlich, Menschen verschiedener Kategorien als unähnlich angesehen. Mit der Kategorie werden sodann auch Eigenschaften verknüpft, die Annahmen und Überzeugungen über die Menschen der Kategorien darstellen, die Stereotype. Sie sind insofern notwendig für die Alltagsbewältigung, als sie dazu dienen, die Komplexität der Welt in überschaubare Einheiten zu reduzieren. Sie entlasten somit das kognitive System, indem sie Ordnung und Übersichtlichkeit in die Welt bringen (vgl. Ashmore & DelBoca, 1981; Stroebe & Insko, 1989)“.¹¹⁸

Neben der Funktion einer kognitiven Entlastung bedeutet die Kategorisierung zugleich auch eine Sublimierung der jeweiligen Rang- und Werteordnung. Sie verhilft der entsprechenden Gruppe, ihre Superiorität zu repetieren, und offeriert gleichzeitig anhand der inferioren Gruppe einen idealen Sündenbock¹¹⁹. Alfermann sieht in der Kategorisierung der Geschlechter gleichzeitig eine implizite Wertung. Indem man vom starken und schwachen Geschlecht spricht, ordnet man die Gruppen nach ihrer Nützlichkeit bzw. ihrer Abhängigkeit ein. In den Untersuchungen ließen sich generell die Aktivität und Stärke als männliche Stereotypen länderübergreifend nachweisen. Sie sind in der allgemeinen Vorstellung stärker und nach außen aktiver als Frauen. Da die Aktivität und Stärke positiv besetzte Werte sind, lässt sich ihre höherwertige Bedeutung in Bezug auf Männer erklären. Sie deklassieren die Eigenschaften der Frauen, Passivität und Schwäche, die ihren Trägerinnen damit indirekt einen niedrigeren Status zuordnen. Alfermann stellt diese Systematik in allen bedeutenden und bekannten Nationen in gleicher Weise fest. Sie sieht das Prinzip der gleichberechtigten Partnerschaft, das in einigen westlichen Gesellschaften gepredigt wird, dahin gehend als Trugbild an, als dass sich auch in diesen Gesellschaften innerhalb einer Beziehung niemals der Mann der Frau unterordnen würde. Die andronormative Gesellschaftsstruktur schafft sich selbst die Voraussetzungen, welche eine Erhaltung der Stereotype ermöglichen, um wiederum das System selbst zu erhalten.

„In unseren heutigen westlichen Industriegesellschaften mit ihren familialen Strukturen der Kernfamilien heißt dies, dass Männer die Rolle des Familienernährers übernommen haben und Frauen die der Hausfrau und Mutter. Aber auch und erst recht in anderen Nationen, z.B. mit Agrarstrukturen oder mit stark ungleichen Machtverhältnissen zwischen den Geschlechtern, sieht die Rollenverteilung nicht anders aus. Frauen haben die dienende und betreuende Funktion. [...] Diese Übereinstimmung und Ähnlichkeit von Stereotypen und Geschlechterrollen erklärt zwar nicht ihre Entstehung,

¹¹⁸ Alfermann, Dorothee: *Geschlechterrollen und geschlechtstypisches Verhalten*, Stuttgart, 1996, Seite 10.

¹¹⁹ Vgl. ebd. Seite 10 f.

wohl aber die Tatsache, warum die Geschlechterstereotype sich so hartnäckig halten und einen so hohen interkulturellen Konsens aufweisen“.¹²⁰

Im Alltag werden diese Stereotypen oder Klischees hauptsächlich bereits im Kindesalter transportiert. Dies geschieht durch soziale Bezugsgruppen wie zum Beispiel Eltern, Lehrer oder auch Gleichaltrige. Immer häufiger übernehmen auch die Medien in ihren Inhalten die Vermittlung dieser Rollenbilder.

„Das heißt, in unserem Alltag begegnen wir ständig Hinweisen über die ‚typische‘ Eigenheiten der Geschlechter. Diese resultieren zum einen aus eigenen Beobachtungen, zum anderen aus Informationen von anderen. Im Falle eigener Beobachtungen werden Einzelbeobachtungen (Vater trinkt Bier, also trinken Männer Bier) generalisiert auf die Frauen und die Männer als Gruppe. Solche Beobachtungen sind aber zunächst noch unorganisiert. Erst durch die kategoriale Einordnung und die Regeln, die von der sozialen Umgebung geliefert werden, entstehen Stereotype“.¹²¹

So wichtig diese Kategorisierung für den Alltag sein mag, um eine überwältigende Informationsfülle zu unterbinden, so wenig öffnet sie entsprechend agierende Personen für neue Einflüsse, da sie wie ein Filtrat funktioniert. Charakteristika, die nicht in das bekannte Schema passen, werden aussortiert oder in entsprechender Form umgedeutet¹²². Die Entwicklung der Identität wird somit in eine vorbestimmte Richtung gesteuert. Alfermann unterscheidet dabei zwischen der Geschlechtsidentität (Sex-Role-Identity) und der Geschlechterrollenidentität (Gender-Role-Identity). Erstere steht für die stabile Konzeption einer Geschlechtszugehörigkeit wie weiblich oder männlich, die für eine stringente Entwicklung des Individuums notwendig ist.

„Die Entwicklung der Geschlechterkonstanz, also das Wissen um die Unveränderlichkeit und Irreversibilität des biologischen Geschlechts von Personen, verläuft nach allgemeinen Gesetzmäßigkeiten und ist im allgemeinen im Alter von ca. 7 Jahren abgeschlossen. [...] Sie geht außerdem Hand in Hand mit der Entwicklung einer Geschlechtsidentität, also der Selbstklassifizierung als männlich oder weiblich, die in der überwiegenden Mehrzahl der Fälle auch mit dem eigenen biologischen Geschlecht zusammenfällt“.¹²³

So entwickelt jedes Individuum das Bewusstsein einer permanenten Geschlechtszugehörigkeit, die sich normalerweise nicht ändern lässt. Neben der Akzeptanz des Geschlechts und seiner Permanenz muss auch eine Rollenidentität des Geschlechts herausgearbeitet werden, um als Persönlichkeit innerhalb einer sozialen Gemeinschaft zu existieren. Diese psychologische Erweiterung der Geschlechterkategorie ist normiert durch gesellschaftlich kategorisierte Attribute. Es handelt sich hierbei um die Übernahme von Geschlechterrollen und die mit ihnen verbundenen Erwartungen der anderen. Wenn diese Rollenkombination vom Individuum in sein Selbstbild übernommen wird und es sich somit selbst als maskulin oder feminin beurteilt, ist der Prozess der Gewinnung einer Geschlechterrollenidentität vollzogen.

¹²⁰ Ebd. Seite 21.

¹²¹ Ebd. Seite 24.

¹²² Vgl. ebd. Seite 27.

¹²³ Bierhoff-Alfermann, Dorothee: *Androgynie: Möglichkeiten und Grenzen der Geschlechterrollen*, Opladen, 1989, Seite 15.

„Dieses psychologische Geschlecht ist kein notwendiger Entwicklungsbestandteil wie die zuvor geschilderte Übernahme des biologischen Geschlechts, also die Geschlechtsidentität, dennoch hat es große Bedeutung für die menschliche Entwicklung, [...]. Es kann allerdings erheblich variabler ausfallen als das biologische Geschlecht. So kann ein feminines Selbstbild auch zugleich einhergehen mit maskulinen Eigenschaften“.¹²⁴

Diese Mannigfaltigkeit widerspricht somit einer simplen Gleichschaltung des biologischen mit dem psychologischen Geschlecht, welches laut Alfermann weitaus differenzierter gesehen werden muss. Man kann die Stereotype, die mit einem Geschlecht verbunden werden, nicht notwendigerweise einfach mit der psychologischen Rollenidentität verknüpfen, sondern muss diese ebenso auf ihren sozialen Hintergrund zurückführen.

„Denn diese ist weitgehend sozial definiert und damit auch veränderbar. Geschlechtstypische Interessen und Aktivitäten oder Persönlichkeitseigenschaften beispielsweise ergeben sich aber nicht aufgrund eines mit dem biologischen Geschlecht verbundenen Automatismus. Das Spiel mit Baufahrzeugen bei Jungen und mit Puppen bei Mädchen ist das Ergebnis kultureller und sozialer Einflüsse. Für die psychologische Seite gilt, dass das biologische Geschlecht als solches längst nicht so entscheidend ist, wie das, was daraus in der Sozialisation gemacht wird“.¹²⁵

Genau an diesem Punkt setzt das Androgyniekonzept der modernen Psychologie an.

Sie ordnet den Sozialisierungsprozess neu und definiert die Dichotomie der Geschlechter in einer komplexeren Art und Weise, als dies vorher geschehen ist. Maskulinität und Femininität stellen in diesem neuen Zusammenhang keine Pole eines Kontinuums dar, sondern sind, wie bereits angedeutet, zwei unabhängig von einander existierende Größen. In der bestehenden Annahme zweier sich ausschließender, entgegengesetzter Pole begründet, liegt die allgemeine Vorstellung einer idealen Geschlechterrollenentwicklung anhand der vorgegebenen Stereotype. So sollen weibliche Personen feminine Charakterzüge und umgekehrt Männer maskuline Eigenschaften entwickeln. Die Inhalte dieser Rollenbilder können zwar innerhalb einer Kultur und erst recht zwischen unterschiedlichen Kulturen variieren, sollten jedoch in ihrem Entwicklungsziel den vorherrschenden Rollenerwartungen genügen¹²⁶. Dahinter verbirgt sich die Annahme, dass sich nur aus einem angepassten Rollenverständnis eine glückliche Persönlichkeit entwickeln kann, da die Rollenerwartungen bereits die idealen Geschlechterkategorien implizieren.

„Besonders prägnant wird diese Zielsetzung bei Kohlberg (1966) ausgedrückt, der davon ausgeht, dass die Geschlechtsidentität zu einem quasi-automatischen Prozeß führt, der zu einer Übernahme geschlechtstypischer Charakteristika und Verhaltensweisen führt, weil sie selbstverstärkenden Charakter tragen. Dies wird damit begründet, dass grundsätzlich ein Bedürfnis nach Konsistenz (und nicht Widersprüchlichkeit) besteht (wenn schon männlich, dann auch alles was dazugehört), und ein Bedürfnis nach

¹²⁴ Alfermann, Dorothee: *Geschlechterrollen und geschlechtstypisches Verhalten*, Stuttgart, 1996, Seite 58.

¹²⁵ Bierhoff-Alfermann, Dorothee: *Androgynie: Möglichkeiten und Grenzen der Geschlechterrollen*, Opladen, 1989, Seite 17.

¹²⁶ Vgl. ebd. Seite 17.

positivem Selbstwertgefühl. Dieses werde durch den Erwerb geschlechtstypischer Charakteristika gesteigert“.¹²⁷

Das biologische Geschlecht ist in diesem Ansatz intensiv mit dem psychologischen Geschlecht homogenisiert und stellt eine untrennbare Einheit dar. Dieses Gesellschaftsmodell dient dadurch der Rolleneinteilung der Geschlechter und sublimiert somit die scheinbare Funktion einer Gemeinschaft, in der jeder die ihm oder ihr zugewiesene Aufgabe als Teil eines Mechanismus' erfüllen muss. Indem sich beide Geschlechter ergänzen, scheint das System perfekt zu funktionieren¹²⁸.

Das Androgyniekonzept trennt nun diese beiden Ebenen voneinander und postuliert ein psychologisches Geschlecht, welches sich unabhängig von der biologischen Identität einer Person entwickeln kann. Da Maskulinität und Femininität orthogonal zueinander stehen, sich also unabhängig voneinander bewegen, müssen sie sich nicht mehr einander ausschließen.

„Wenn Maskulinität und Femininität nicht mehr zwei entgegengesetzte Pole einer einzigen Dimension sind, sondern zwei voneinander unabhängige Dimensionen, dann bedeutet dies, dass jedes Individuum auf diesen beiden Dimensionen jeden beliebigen Punkt einnehmen und damit sowohl maskuline wie feminine Eigenschaften erreichen kann. Maskulinität bedeutet dann nicht mehr automatisch den Ausschluß von Femininität und umgekehrt, sondern es ist durchaus möglich, dass sowohl Maskulinität wie Femininität von ein- und derselben Person realisiert werden. Der zweidimensionale Ansatz führt dann theoretisch und praktisch zu der Möglichkeit, nicht mehr nur zwei, sondern vier Typen von Individuen anzunehmen: Maskuline, Feminine, Androgyne und Undifferenzierte und dies unabhängig vom biologischen Geschlecht“.¹²⁹

Feminine und maskuline Personen unterscheiden sich dadurch, dass sie bei empirischen Untersuchungen jeweils auf ihrer Dimension einen hohen Wert aufweisen, während Androgyne auf beiden Dimensionen hohe Werte erreichen. Die Gruppe der Undifferenzierten wiederum erzielt auf keiner der beiden Dimensionen hohe Werte.

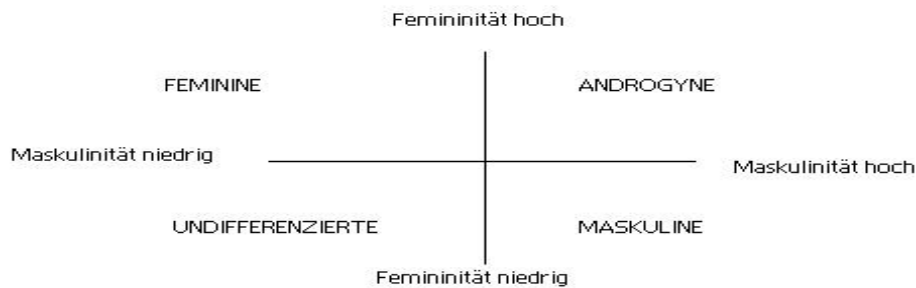
„Androgynie bedeutet somit auf einer beschreibenden Ebene eine gleichzeitig maskuline wie feminine Geschlechtsrollenidentität. Dies ist der kleinste gemeinsame Nenner, auf den sich verschiedene Ansätze zur Androgynie bringen lassen“.¹³⁰

¹²⁷ Ebd. Seite 17 f.

¹²⁸ Vgl. Alfermann, Dorothee: *Geschlechterrollen und geschlechtstypisches Verhalten*, Stuttgart, 1996, Seite 59.

¹²⁹ Bierhoff-Alfermann, Dorothee: *Androgynie: Möglichkeiten und Grenzen der Geschlechterrollen*, Opladen, 1989, Seite 19.

¹³⁰ Ebd. Seite 19. Die folgende Grafik ist eine vereinfachte Übernahme aus Alfermann: *Geschlechterrollen*, Seite 61. Sie stellt den Aspekt der vier Geschlechterrollen noch einmal optisch dar und vereinfacht das Verständnis, wenn man bedenkt, dass frühere grafische Darstellungen lediglich von einer Geraden mit zwei gegenüberliegenden Enden ausgingen, die dann jeweils ein Geschlecht, männlich oder weiblich, markierten.



Neben dieser deskriptiven Ebene spielt beim psychologischen Androgyniekonzept aber auch ein präskriptives Konzept eine Rolle, das der Androgynie einen besonderen Stellenwert zuschreibt. Ähnlich wie in den anderen aufgeführten Androgyniekonzepten wird auch hier eine herausragende und multifunktionelle Persönlichkeit mit der geschlechterübergreifenden Theorie verbunden. Das liegt vor allem daran, dass es sich bei den zitierten Eigenschaften jeweils um die positiven Attribute des Geschlechts handelt, die somit im Androgyn ihren Verbund erfahren. Theoretisch muss deshalb die androgyne Person durch die Summe dieser positiven Eigenschaften einen besonderen Stellenwert in der sozialen Gemeinschaft einnehmen können.

„Androgynie bedeutet auf der Persönlichkeitsebene die Kombination von positiven typisch weiblichen (femininen) und typisch männlichen (maskulinen) Eigenschaften. Positive maskuline Eigenschaften sind danach z. B. klug, kräftig, aktiv, unabhängig, entschlossen, spiegeln also das männliche Stereotyp von Kompetenz, Leistungsbereitschaft und Durchsetzungsfähigkeit wider. Positive feminine Eigenschaften sind danach z. B. hilfsbereit, freundlich, einfühlsam, herzlich, entsprechen also dem weiblichen Stereotyp von Emotionalität und sozialer Fürsorglichkeit. Dieser Kombination kämen etwa sog. Charismatische Führungspersönlichkeiten nahe. Sie verfügen sowohl über leistungs- und erfolgsorientierte (maskuline) wie auch über sozialeemotionale (feminine) Eigenschaften, die sich dann in ihrer Kombination z. B. Teamgeist und in der Fähigkeit äußern, sich in andere hineinzusetzen, wie auch darin, Anweisungen zu geben und Entscheidungen durchzusetzen. Weil Androgyne die Chance hatten und haben, sich freier und offener zu entwickeln (und bei Frauen insbesondere neben femininen auch instrumentelle, maskuline Eigenschaften zu entwickeln), sollten sie auch ein besseres Selbstkonzept und eine größere psychische Gesundheit aufweisen“.¹³¹

Auf der kognitiven Ebene bedeutet dies für androgyne Individuen, dass sie ihre Umgebung nicht nach Geschlechterkategorien beurteilen, also in männlich und weiblich einteilen, sondern sich durch Sachkriterien leiten lassen. Ihre Reaktionen innerhalb bestimmter Situationen müssten flexibler und situationsorientierter sein und nicht durch geschlechtstypische Normen der Handlung innerhalb einer solchen Situation bestimmt.

¹³¹ Vgl. Alfermann, Dorothee: *Geschlechterrollen und geschlechtstypisches Verhalten*, Stuttgart, 1996, Seite 60.

„Androgyne müssten z. B. in Gruppen Widerstand gegen Gruppendruck und Durchsetzungsfähigkeit zeigen können, zugleich sich aber auch fürsorglich um andere Menschen, z. B. um ihre Kinder, kümmern können. Auf der partnerschaftlichen und familiären Ebene ist zu erwarten, dass Androgyne häufiger als andere Gruppen die Personen repräsentieren, die zeitweilig zwei Rollen aktiv ausfüllen: Beruf und Familie bzw. Kindererziehung“.¹³²

Man kann somit sagen, dass in der psychologischen Kategorisierung dem androgynen Part der positivste Status oktroyiert wird. Die Konnotationen sind weitreichend und betreffen alle Belange des sozialen Lebens. Die Summe der positiven weiblichen und positiven männlichen Eigenschaften findet sich im Androgyn, der somit an sich ein Ideal darstellt und daher auch in der modernen psychologischen Darstellung in seiner Position nicht vollkommen vom archaischen Bild mit seiner göttlichen Überhöhung abweicht.

5. Androgynie in Literatur und Medien

Haben nun philosophische, mythologische und psychologische Tendenzen ihre Spuren in der Welt der Kreativität und Abstraktion hinterlassen? Lässt sich der Jahrtausende alte Mythos der Androgynie auch in Filmen und prosaischen Büchern finden? – Die Antwort auf diese Fragen lautet eindeutig: ja. Der Faszination einer Überwindung üblicher Geschlechtergrenzen können sich auch künstlerisch agierende Personen nicht entziehen. Da es außerdem ein Teilaspekt jeder Kunst ist, sich kritisch mit den gesellschaftlichen Kategorien auseinander zu setzen, folgt daraus zwangsläufig eine Reflexion des Mythos unter künstlerischen Gesichtspunkten. So weisen die unterschiedlichsten Werke und Genres aus unterschiedlichen Zeiten einen Androgyniebezug auf.

„Die um 1520 aufkommenden künstlerischen Strömungen des Manierismus, die mit Ambivalenzen und Zweideutigkeiten ironisch die gesellschaftlichen Erwartungen umspielen, haben sicherlich dazu beigetragen, dass das Motiv der Androgynie zu einem ästhetischen Ideal avancieren konnte; dennoch blieben Vorstellungen von einer Dichotomie zwischen ‚weiblichen‘ und ‚männlichen‘ Charakteristika wirksam. [...] In der Zeit der Romantik gewinnt neben der Frage nach dem Unterschied der Geschlechter der Gedanke der seelischen und geistigen ‚Union der Geschlechterpotenzen‘ an Gewicht. [...] Aus dieser Zeit stammt auch das kleine Gedicht *Gingo biloba*, das Johann Wolfgang von Goethe an Rosine Städel, die Tochter des Frankfurter Bankiers Johann Jakob von Willemer, sandte und später (1819/20) in den Gedichtzyklus des ‚West-östlichen Divan‘ aufnahm. Die Zeile Daß ich eins und doppelt bin gilt seitdem als ein Zeugnis dafür, dass der androgyne Diskurs auch ein erotischer ist“.¹³³

Die Thematik ist von zahlreichen bedeutenden Autoren aufgegriffen und in Prosa und Lyrik verarbeitet worden. Die Palette ist ähnlich reichhaltig und breit gefächert wie in den zugrunde liegenden Theorien und lässt sich deshalb nicht vollständig abbilden. Exemplarisch soll an dieser Stelle auf einige Tendenzen eingegangen werden, deren Signifikanz andere Werke der jeweiligen Gattungen mitgeprägt haben oder zumindest einen interessanten

¹³² Ebd. Seite 62.

¹³³ Bock, Ulla u. Alfermann, Dorothee in: *Querelles, Jahrbuch der Frauenforschung*, Stuttgart, 1999, Seite 15.

Ausschnitt widerspiegeln. Dabei wird oftmals die Kreativität als Akt der Androgynie und der Künstler selbst als androgynes Individuum ins Zentrum gerückt.

„Kunst ist die Vereinigung von väterlicher und mütterlicher Welt, von Geist und Blut; sie kann im Sinnlichen beginnen und ins Abstrakteste führen, oder kann in einer reinen Ideenwelt ihren Anfang nehmen und im blutigen Fleische enden. Alle Kunstwerke, die nicht nur gute Gauklerstücke sind, haben dieses gefährlich lächelnde Doppelgesicht, dieses Mannweibliche“.¹³⁴

Oder um es mit den Worten Virginia Woolfs zu sagen:

„Man muß also zu Shakespeare zurückkehren, denn Shakespeare war androgyn; und ebenso Keats und Sterne und Cowper und Lamb und Coleridge. Shelley war vielleicht geschlechtslos. [...] In unserer Zeit war Proust vollkommen androgyn, wenn nicht vielleicht ein bisschen zu weiblich“.¹³⁵

Die nun folgenden Kapitel sollen den Spagat zwischen der gewachsenen theoretischen Basis und ihrer Wirkung auf Künstler, Schriftsteller und Filmemacher herstellen.

5.1. Androgynie im Film

Der Film als bedeutendes Medium des 20. und 21. Jahrhunderts offenbart in seinen Inhalten immer wieder Bezüge zu Ideen und Ansichten, die den jeweiligen Zeitgeist widerspiegeln. Die Grundstruktur hinter der Kinematografie – egal, ob sie sich nun dem Realismus oder eher dem Surrealismus verpflichtet fühlt – ist niemals losgelöst von der Realität, sondern bezieht sich in unterschiedlichster Form anhand der Interpretationen durch die beteiligten Personen auf den Alltag und die dort vorhandenen Problematiken. Keine Kunstform kann sich somit vollkommen von einer „irdischen Verbindung“ lossprechen. Die Künstler sind Teil des Alltags und dieser fließt als Teil in ihre Kunst ein und bestimmt sie offensichtlich oder unterschwellig.

„Der Film vermag als Spiegel der gesellschaftlichen Denkweise den jeweiligen Zeitgeist zu porträtieren oder aber auch revolutionär heikle Themen an die Öffentlichkeit zu bringen, die innerhalb des sozialen Geflechts tabuisiert werden. Dazu gehören insbesondere die Geschlechterfrage, was man/frau muss/darf, und die Sexualisierung des Körpers, d.h. die Darstellung des menschlichen Körpers als lustbringendes und/oder lustforderndes Instrument, als sinnliche Erscheinung, verführerisches Mysterium“.¹³⁶

Diese Kategorisierung impliziert schon das Thema Androgynie als einen wichtigen Topos der Filmhistorie. In verschiedenen Genres und in den unterschiedlichsten Entstehungsjahren lässt sich die Geschlechter- und Rollenambivalenz feststellen. Mal sind die Inhalte eher komödiantischer Art, mal ernster, sozialkritischer Natur, mal sind sie Teil der Nebenhandlung und oft genug doch in den Hauptcharakteren verankert. Bevor man sich nun den

¹³⁴ Hesse, Hermann: *Narziß und Goldmund*, Frankfurt, 1956, Seite 156 zitiert nach: Fröhlich, Katrin: *Rebecca Horns Zwittermaschinen, Studien zur androgynen Ikonographie*, Köln, 2001, Seite 5.

¹³⁵ Woolf, Virginia: *Ein eigenes Zimmer* in: Reichert, Klaus (Hrsg.): *Gesammelte Werke*, Frankfurt am Main, 2001, Seite 104.

¹³⁶ Lindner, Silvia: *Von Tadzios und Tootsies – Androgynie im Film*, Gardez!, Sankt Augustin, 2003, Seite 42.

möglichen Darstellungsformen der Androgynie innerhalb des fiktionalen Films zuwendet, sollte zunächst noch der wichtige Zusammenhang zwischen Androgynie und Erotik erörtert werden, der besonders in der Ästhetik des Films eine Rolle spielt. Die sexuelle Komponente der Geschlechterdichotomie, die in der Androgynie einen übergeordneten, höherwertigen Status erreichen kann, spielt im Repertoire des klassischen Films eine wichtige Rolle, da sich auf dem Zelluloid die Sehnsüchte des Publikums bildgewaltig auffangen lassen. Da der Wunsch und die Sehnsucht nach der androgynen Vollkommenheit die Menschheit schon immer begleitet haben, finden sie nun die entsprechende Form der Darstellung im Kino. Dabei existieren durchaus mehrere Ideale der androgynen Sexualität und ihrer Bedeutung für das Individuum. Der Philosoph Otfried Eberz sieht in dem Androgyn die einzig wahre erotische Verbundenheit zwischen zwei Individuen. Er nähert sich in seiner Darstellung dem Ideal der platonischen Kugelwesen sehr an. Seine Individuen sind sich der Identität ihres Geschlechts durchaus bewusst und suchen in der Verbindung keineswegs die Auflösung dessen, was ihr natürliches Geschlecht ist, sondern sehen in der Verbindung beider Geschlechterteile die Erfüllung des idealen Urzustandes, der ihnen wahre Liebe erst ermöglicht.

„Ist also das vollendete Selbstbewusstsein des sexuellen, d.h. erotischen Menschen individualistisch und eingeschlechtlich oder auch egoistisch, da nur das ego in ihm enthalten ist, so ist dagegen das Vollendete des erotischen Menschen androgyn oder gynandrisch“.¹³⁷

Ähnlich der psychologischen Aufwertung eines androgynen Zustandes erfährt dieser auch hierbei eine Emphase durch die Verschmelzung beider Geschlechter zu einem Ganzen, dessen Universalität es über die integrierten Teile erhaben macht. Eberz schließt hierbei sogar die Monogamie ausdrücklich in seine Theorie ein, da es für ihn jeweils nur ein passendes Pendant für jedes Individuum geben kann. Anders als bei Platon gilt somit die Suche nicht nur einem Gegenüber, sondern dem bei der Urtrennung explizit verlorenen menschlichen Teil. Das bedeutet, dass zwei Menschen, die sich als Pole identifiziert haben, untrennbar miteinander verschmelzen. Polygamie ist somit ein Zeichen für den nicht abgeschlossenen Prozess der Suche nach dem entsprechenden Dichotom, um sich dem erotischen Ideal des Androgynen zu nähern.¹³⁸ Allerdings müssen auch hier die weitreichende Interpretation des Begriffes und seine verschiedenartige Auslegung bedacht werden, da sie ebenso zu divergenten Auffassungen einer erotischen Komponente des Androgynen führen.

„Während Eberz das Konstrukt aus zwei Menschen, die zueinander gefunden haben und sich in wahrer Liebe verbinden, als androgynes Wesen bezeichnet, sehen andere Philosophen, Soziologen und Literaten den Androgyn als einen Menschen, der asexuell in Erscheinung tritt, also keinem eindeutigen Geschlecht zugeschrieben werden kann“.¹³⁹

¹³⁷ Eberz, Otfried: *Vom Aufgang und Niedergang des männlichen Weltalters*: Zitiert nach: Lindner, Silvia: *Von Tadzios und Tootsies – Androgynie im Film*, Gardez!, Sankt Augustin, 2003, Seite 28.

¹³⁸ Vgl. ebd. Seite 28 f.

¹³⁹ Ebd. Seite 29.

Betrachtet man die aktuell bevorzugte filmische Interpretation des androgynen Mythos, so wird man unweigerlich öfters auf die Asexualität als bildliches Symbol als auf den Ansatz einer symbolischen Vereinigung zweier Individuen stoßen. Film als Medium arbeitet besonders häufig mit der Faszination, die eine optisch unkenntliche Geschlechterzugehörigkeit auf den Zuschauer ausübt. Die sexuelle Unsicherheit, welche mit dem Doppelgeschlechtlichen verbunden ist, übt einen Reiz auf den Betrachter aus, der sich in der möglichen Überschreitung normierter Geschlechtsordnungen manifestiert, die eine androgyn Person auslösen kann. Die unmögliche Definition seiner Geschlechtszugehörigkeit macht es ebenso unmöglich, gesellschaftlich weniger akzeptierte, kategorisierte Homoerotik zu vermeiden. Alles ist möglich und gleichzeitig eine Illusion. Denn eine Enttarnung der wahren Geschlechtsidentität verwirft sofort den androgynen Status. Dieser kann im Film nur existieren, solange die Unsicherheit und die mit ihr verbundene Faszination für das Publikum aufrechterhalten werden.

„Bereits in der Zeit der Jahrhundertwende (19./20. Jahrhundert) findet sich ein auf die äußere Erscheinung abzielendes Verständnis der Androgynie. In der romantischen Kunst und Literatur wurde der Begriff des Androgynen auf jene effeminierten jungen Männer angewandt, die in geckenhafter Kleidung herumliefen, oder auf Frauen mit jungenhafter Figur und Aussehen“.¹⁴⁰

Die Verbindung von Androgynie und der Adoleszenz von Knaben hat eine längere Tradition, die sich in ihrer Urform bereits in der Antike findet. Die Liebe zu jüngeren Knaben galt in Griechenland als Idealform der Liebe, weit über der Heterosexualität positioniert, und in ihrer Form differenzierter als die Beschränkung auf den rein sexuellen Akt.

„Der Jüngling bildet, gerade in seiner Unbestimmtheit, eine offene Projektionsfläche für Phantasien von einer natürlichen, schönen Körperlichkeit und freien Subjektivität. Zum anderen können seine Jugend und seine im positiven Sinne verstandene Naivität den über die Antike formulierten Erneuerungsanspruch vertreten. Gleichzeitig wird ihm aufgrund des flüchtigen und labilen Charakters der Adoleszenz ein melancholischer Zug verliehen. Er figuriert die Unmöglichkeit, Geschichtlichkeit und Ideal in Einklang zu bringen“.¹⁴¹

Der adoleszente Jüngling in seiner beginnenden Geschlechtsandeutung ist die bildliche Verkörperung der Sehnsüchte nach androgyner Vollkommenheit. Er stellt eine Zwischenstufe vor der Manifestation einer eindeutigen Geschlechterdichotomie dar und ist durch seine unaufhaltsame biologische Entwicklung eine temporäre Erscheinung, die den Betrachter an die Vergänglichkeit mahnt. Die Physiognomie spielt in der gegenwärtigen Darstellung eines androgynen Typus eine bedeutende Rolle. Das gilt natürlich insbesondere für ein optisches Medium wie den Film. Hinter der geschlechtslosen Maske kann sich der moderne androgyn Mensch entfalten, der sich seiner Identität durchaus bewusst ist.

„Bezüglich seiner oder ihrer sexuellen Identität empfindet der neue androgyn Mensch keine Verwirrung. Während der androgyn Mann eine natürliche, ungezwungene und uneingeschränkte männliche Sexualität zeigt, ist

¹⁴⁰ Ebd. Seite 29.

¹⁴¹ Fend, Mechthild: *Grenzen der Männlichkeit*, Berlin, 2003, Seite 47.

die androgyne Frau in ihrer eigenen Sexualität völlig weiblich. Das Wesen ihrer Androgynie ist jedoch, dass keiner der beiden eine Tendenz zur Extremhaltung aufweist: Männer zelebrieren keinen Machismo, Frauen ergießen sich nicht in Naivität und Abhängigkeit“.¹⁴²

Während den Figuren ihre Identität oftmals bewusst ist, bleibt sie dem Zuschauer selbst so lange wie möglich verborgen oder zumindest unklar. Ist sie für den Zuschauer von Anfang an ersichtlich, dann wird sie meist als Ausgangspunkt für etwaige Komplikationen mit anderen Geschlechtern genutzt und präsentiert sich meist als filmische „Crossdressing“ Version.

„Während der Begriff ‚Crossdressing‘ eine Kollision zwischen den Geschlechtern beschreibt, die nichtsdestotrotz identifizierbar bleiben, stellt die Androgynie eine Verschmelzung dar, die Verschiebungen und Vertauschungen umschließt. Der als ‚crossdressed‘ oder auch als ‚dragged-up‘ bezeichnete Körper benötigt de facto die Unterscheidung der Geschlechter, um durch Tarnung oder übertriebenes Zitieren des anderen Geschlechts selbiges eindeutig darzustellen oder zu parodieren. Diese überzogene Darstellung des anderen Geschlechts hat nichts mit dem androgynen Menschen zu tun, der Mehrdeutigkeit verkörpert, die Verminderung der Differenz postuliert“.¹⁴³

Trotzdem muss hier angeführt werden, dass auch der Begriff der Androgynie – wie bereits gesagt – der Dichotomie beider Geschlechter bedarf, um seinen Anspruch als Symbol einer übergeordneten Vereinigung erfüllen zu können. Wo keine Dichotomien existieren, muss auch nichts vereint werden. Grenzen können nur dort überschritten werden, wo sie existieren. Doch wie äußert sich diese Grenzüberschreitung der Geschlechterdichotomien nun in der Moderne? Ist ihre Vorstellung wirklich identisch mit einer gemeinsamen Überlagerung bzw. Verschmelzung oder doch in sich abhängig von einem basierenden, hierarchisch sublimierten Geschlecht?

„Weiblichkeit als zusätzliche Qualität des Männlichen – bis in die Gegenwart durchzieht diese Vorstellung die meisten Bilder des Hermaphroditen bzw. Androgynen. Auf der Suche nach weiblichen Gegenfiguren gelangt die Geschlechterforschung zu dem Ergebnis, dass es solche scheinbar nicht gibt. Zieht man die Amazone, die der Legende nach in Kleinasien gelebt und gekämpft haben soll, als weibliches androgynes Wesen heran, zeigt sich, dass sie weniger das Androgyne als vielmehr das Männliche verkörpert“.¹⁴⁴

Doch ist die Amazone wirklich ein Beispiel für Androgynie oder nur ein Symbol für projizierte männliche Attribute in einer weiblichen Hülle und somit keine wahrhaftige Verschmelzung zweier Geschlechter? – In der Analyse aus moderner psychologischer Sicht würde diese Figur zwar positive männliche Eigenschaften wie Aggressivität und Stärke besetzen, gleichzeitig wären weibliche positive Eigenschaften unterrepräsentiert und damit kein androgyner Status erreicht.

„In der Tat scheint es, oberflächlich betrachtet, als würde die Frau im Zuge ihrer Androgynisierung ihre eigentliche Identität fallenlassen oder vernach-

¹⁴² Lindner, Silvia: *Von Tadzios und Tootsies – Androgynie im Film*, Gardez!, Sankt Augustin, 2003, Seite 30.

¹⁴³ Ebd. Seite 33.

¹⁴⁴ Ebd. Seite 35.

lässigen und sich ein neues – ein raueres, herberes – Gebaren anlernen, während der androgyne Mann bereits vorhandene Charakteristiken wie das typische männliche Auftreten schlichtweg unterlässt und seine verborgene weichere Seite präsentiert. Mit anderen Worten: Die Frau in ihrer Entwicklung zur Androgynen muss aufsetzen und dazulernen – der Mann in seiner Entwicklung zum Androgynen reduziert und gibt preis. Bei näherer Betrachtung ist diese These jedoch umkehrbar: Die androgyne Frau setzt das als typisch männlich konnotierte Verhalten nicht auf, sondern lässt das ‚weibliche Geziere‘ fallen; der androgyne Mann reduziert sich nicht, sondern lernt das als typisch weibliche interpretierte Verhalten dazu“.¹⁴⁵

Fest steht allerdings, dass – egal, in welcher Art und Weise die Überlagerung der Charakteristiken stattfindet – sich auch in der Androgynisierung gesellschaftliche Normen niederschlagen, die eine gleichförmige Entwicklung aller möglichen Untergruppen verhindern. Zwar sind alle Formen der Adaption grundsätzlich möglich, aber die Übernahme männlicher Eigenschaften durch Frauen bei einer gleichzeitigen Widerspiegelung ihrer Weiblichkeit ist generell eher anerkannt als die Übernahme weiblicher Eigenschaften bei Männern, respektive die Übernahme weiblich konnotierter Gebärden. Diese werden in diesem Zusammenhang dann eher verharmlost oder karikiert. Die Übernahmen geschlechtsfremder Attribute erfolgt somit insgesamt immer unter Bewahrung der männlichen Attitüden bzw. der männlichen Bestimmung. Sowohl Männer als auch Frauen, die sich diesem Konsens entziehen, werden in der Gesellschaft abgewertet. Das gilt zum einen für besonders tuntige Männer, deren Verhalten als unmännlich heruntergespielt und verharmlost wird, und zum anderen für Lesberinnen, die das männliche Patriarchat infrage stellen und dadurch eine Gefahr für bestehende Rollenordnungen darstellen. Ihnen gegenüber wird eine abwertende Grundhaltung eingenommen.

„Der Weg des Mannes zur androgynen Erscheinung ist also weitaus beschwerlicher als der der Frau, zumindest auffälliger. Frauen scheinen mit ihrer Zweigeschlechtlichkeit besser zu Recht zu kommen als Männer; da sie sich ihrer Weiblichkeit sicher sind, nutzen und manifestieren sie ihren männlichen Anteil und empfinden die Andersheit als Bedingung eines erfüllteren Daseins. Die Frau trauert keinem alten Leitbild nach, sondern begrüßt im Zuge der Gleichberechtigung der Geschlechter eine positive Vermännlichung ihrer Erscheinung, verliert jedoch nicht ihr weibliches Bewusstsein. Der Mann hingegen befürchtet, in dieser Entwicklung seinen Status als dominierende Figur im Geschlechtergefüge zu verlieren“.¹⁴⁶

Wird nun Androgynie im Film dargestellt, so geschieht dies zunächst einmal häufig als „Crossdressing“-Ansatz in verschiedenen Komödien. Der Geschlechtertausch basiert hierbei auf dem Kleidertausch bzw. den damit verbundenen Imitationen geschlechtlich entgegengesetzter Attribute. Die Spannungsmomente in diesen Filmen ergeben sich aus der Differenz um die wahre Geschlechtsidentität, die zwischen den Zuschauern und den anderen Figuren des Films besteht. In fast allen Fällen weiß das Publikum um das wahre Geschlecht des Protagonisten und kann sich an den Irritationen der anderen Figuren erfreuen. Das Wissen um die möglichen Verwicklungen und die Auflösung der Identität ermöglichen ein sicheres Lachen aus der

¹⁴⁵ Ebd. Seite 35.

¹⁴⁶ Ebd. Seite 36.

Distanz, ohne selbst unwissentlich Opfer der Geschlechterambivalenz zu werden. Diese Sicherheit ermöglicht keine Identifikation mit der Hauptfigur, sondern schafft eine Distanz zu ihrer Problematik und verschiebt die Wahrnehmung in Richtung der sozialen Verwicklungen, die ein solcher Geschlechterwechsel heraufbeschwören kann. Dass dabei der Aspekt der Allwissenheit des Publikums eine wichtige Rolle spielt, zeigt auch der Unterschied der Reaktionen, den eine solche Wahrnehmung im Alltag auslösen kann, bei dem die Faktoren der persönlichen Sicherheit und des eindeutigen Wissens um die Identität fehlen.

„Im Film wird der Zuschauer mit wenigen Ausnahmen im Vorfeld über das wahre Geschlecht der Filmfigur aufgeklärt, so darf er getrost über die anderen Filmfiguren lachen, die diesen Betrug nicht entlarven. Genau darin liegt der Spannungsmoment eines Filmes dieses – will man ihm einen Titel geben – ‚Crossdressing - Genres‘: im Auflösen der Geschlechtsidentität und in der Reaktion der Filmfiguren. Im Gegensatz zum Film wird das Lachen beim Anblick eines entlarvten Transvestiten im Alltag nur spärlich eingesetzt. Stattdessen reagiert das soziale Umfeld oft mit peinlich – berührtem Wegsehen, neugierig – forschendem Glotzen, mit Entsetzen, Aggressivität – von verbalen bis tätlichen Attacken – und deutlicher Distanzierung. Lachen ist in diesem Zusammenhang eher ein Zeichen von Hohn.“¹⁴⁷

Beispiele für solche Komödien sind die Filme „Tootsie“ (USA: 1982), „Some like it hot“ (USA: 1959), „Charleys Tante“ (D: 1933) und „Mrs. Doubtfire“ (USA: 1993). Es handelt sich dabei weniger um ernst zu nehmende Auseinandersetzungen mit einer Identitätsfindung von Individuen, sondern um eine karikierte Maskerade, deren Ursprung meist von rationalen und pragmatischen Gründen ausgelöst wird. Das Ziel der Hauptfigur besteht nicht darin, sich selbst in einer höheren Geschlechteridentität zu verwirklichen, sondern persönliche Schwierigkeiten durch den Rollenwechsel zu umgehen. Dabei werden Privilegien des anderen Geschlechts adaptiert, um im gesellschaftlichen Leben voranzukommen, um scheinbar aussichtslose Umstände zu umgehen. Zwangsläufig ergeben sich daraus neue Schwierigkeiten, die den Spannungsbogen des Films vorantreiben und sich meist in gesellschaftlich scheinbar untragbaren Liebschaften symbolisieren, die durch den falschen Geschlechtereindruck ausgelöst werden. Oftmals kommt es zum Ansatz der Homoerotik, der dann aber in der finalen Auflösung schließlich abgewendet werden kann.¹⁴⁸ Das heterosexuelle Ordnungssystem gerät somit nicht in Gefahr, auch wenn mit seinen Ansätzen gespielt wird. Ein wichtiger Aspekt dieser Art der Komödie ist nicht etwa eine relativ genaue Übernahme geschlechtsfremder Attribute durch die Figuren, sondern ihre Überzeichnung und Karikatur. So stolzieren Männer als Frauen verkleidet unbeholfen durch das Set und werden trotzdem von ihren Gegenspielern nicht entlarvt. Dem Publikum hingegen ist ob dieser Darstellung der Tausch immer bewusst, es befindet sich auf der sicheren Seite und weiß um die eigentliche Identität. Den Charakteren – obwohl innerhalb des Films als Gegensatz funktionierend – gelingt es nicht, das Publikum zu täuschen. Dies wiederum führt zu einer großen Entspannung, da die bestehenden Wertssysteme nicht wirklich infrage gestellt werden und unangetastet bleiben.

¹⁴⁷ Ebd. Seite 45.

¹⁴⁸ Vgl. ebd. Seite 45 f.

„In einer Verwechslungskomödie soll nicht aufgeklärt, Toleranz für Homosexualität nicht propagiert werden; es geht um Unterhaltung, die dem stetigen Entlarvungsclimax folgt und im Happy End ihre Auflösung findet. Fast immer ist der Mann als Frau hier eine unglaubliche, lächerliche Erscheinung, mit der nicht, sondern über die gelacht wird.“¹⁴⁹

Neben der Vielzahl an Komödien gibt es natürlich auch Filme, die sich ernsthafter und kritischer mit der Problematik der Androgynie auseinandersetzen. Aufzuführen sind hier verschiedenste Verfilmungen der Geschichte der Johann von Orleans oder Queen Christina (USA: 1933) bzw. Lady Oscar (F: 1978). Ihr Inhalt beschäftigt sich mit der Übernahme männlicher Eigenschaften durch Frauen, die dadurch versuchen, ihr Leben selbstbestimmter zu führen oder eine Legitimation ihrer lesbischen Neigungen zu erhalten. Sie unterwerfen sich dadurch wiederum dem gesellschaftlichen Konsens, da ihre Maskerade Ausdruck der gesellschaftlichen Kategorisierung und Normierung ist. So ist es nicht verwunderlich, dass bei all diesen Charakteren der Erfolg synonym zur Verwischung ihrer wahren Identität verläuft. Sobald ihre wahre Geschlechtsidentität enttarnt wird, fallen sie, von der Gesellschaft verstoßen, durch die Toleranzgrenze und scheitern dramatisch. Andere Phänomene der früheren Filmindustrie, die sich auch gesellschaftlich niederschlagen – wie etwa der androgynen Status weiblicher Filmstars in den 20er-Jahren – widersprechen dieser Tendenz nicht wirklich. Zwar manifestiert sich bei Stars wie Greta Garbo ein von der reinen Weiblichkeit losgelöstes Aussehen, welches sich in der Übernahme männlicher Dresscodes äußert, jedoch wird der emanzipatorische Faktor durch den zugrunde liegenden Gegensatz wieder aufgehoben. Diese Frauen praktizieren neue, scheinbar emanzipierte Rollen, indem sie sich männliche Attribute zu Eigen machen. Das wiederum führt allerdings nicht zu einer androgynen Verschiebung der Geschlechter, sondern nur zu einer Verlagerung männlicher Überlegenheit. Die modischen Tendenzen lösen sich nicht von einer hierarchischen Rollendichotomie, sondern sublimieren sie, indem sie die Weiblichkeit als inferiores Prinzip zurückdrängen. Das wird umso stärker eminent, als es durch Frauen selbst praktiziert wird. Eine Gefahr für die kategorisierte, männliche Vormachtstellung besteht somit nicht.¹⁵⁰ Später wird dieses Phänomen im Nationalsozialismus für eine uneingeschränkte Propagierung des Männlichen aufgegriffen. Die Weiblichkeit weicht einer oktroyierten Männlichkeit, was dem Ideal des Androgynen widerspricht.

Andere Genres, die mit der Problematik einer unzureichenden Geschlechtsidentität spielen, sind im Folgenden der Thriller oder der Krimi. Hier wandelt sich das Bild der Ambiguität von einem Ideal zu einem Ausgangspunkt mörderischer Triebe. Dabei ergibt sich die Ebene der Handlung meist aus dem biologischen oder psychologischen Ungleichgewicht der Hauptfiguren. Die Ambivalenz der Geschlechterrollen in einem Individuum führt zu bedrohlichen Handlungen gegen die Umwelt. Ein Beispiel hierfür ist Hitchcocks berühmter Film „Psycho“, der eine gespaltene Persönlichkeit mit verschiedenen Geschlechtermustern und die Konsequenzen aufzeigt. Die Persönlichkeitsspaltung führt unweigerlich zu einem mörderischen Treiben, wie auch in „Silence Of The Lambs“ (USA: 1991). Die Position der Geschlechtererweiterung ist hier negativ konnotiert. Die Figuren sind nicht in der Lage, beide

¹⁴⁹ Ebd. Seite 47.

¹⁵⁰ Vgl. ebd. Seite 47 ff.

Identitäten zu vereinen, eine androgyne Vervollkommnung findet nicht statt und führt in ihrer Unvollkommenheit zu katastrophalen Konsequenzen. Dabei kann man geteilter Meinung sein, ob dieses Verhalten individuell bedingt ist oder durch die gesellschaftlichen Kategorisierungen und Ausgrenzung unzumutbarer Geschlechterambiguitäten forciert wird.

Eine weitere Kategorie stellen die Filme dar, die sowohl von der Täuschung der integrierten Figuren als auch von der Ungewissheit des Publikums partizipieren. Die Beispiele sind „The Crying Game“ (UK: 1992) oder „M. Butterfly“ (USA: 1993), die ihrer allgemeinen Täuschung eine Enttäuschung der filmischen Bezugsperson folgen lassen. Die Unsicherheit überträgt sich hierbei allerdings auf das Publikum, da auch in der Darstellung eine frühe Eindeutigkeit wie zum Beispiel in den Komödien vermieden wird. Die Sicherheit, von der das Publikum sich getragen fühlt, ist brüchig und eine endgültige Auflösung der Spannungen erfolgt erst in einem späten Stadium des Films. Dabei spielt der optische Aspekt der Verwandlung einer Persönlichkeit eine wichtige Rolle. Silvia Lindner benutzt den Ausdruck der „künstlichen Androgynie“, um das angewendete Verfahren zu stilisieren. Es handelt sich hierbei um eine unnatürliche, durch den Einsatz von Hilfsmitteln wie Schminke und Gebärde hervorgerufene Geschlechtervermischung. Im Gegensatz zum natürlichen Androgyn, der bereits von sich aus optische und verhaltensübergreifende Merkmale besitzt - oder diese werden von außen auf ihn projiziert -, verändert sich der künstliche Androgyn aus einer bestimmten Intention so konsequent, dass seine geschlechtliche Zugehörigkeit verschwimmt bzw. oberflächlich völlig konträr wird. Die äußerlichen Merkmale der Weiblichkeit sind dabei sein Hilfsmittel. Auch hier können die Gründe pragmatischer Natur sein, sind jedoch dem Zuschauer weitaus weniger offen gelegt als zum Beispiel in den Komödien. Der künstliche Androgyn kann durch seine Imitation des weiblichen Habitus eine perfekte Illusion erzeugen, weil er sich seiner Ziele bewusst ist. Die Täuschung ist somit anders als beim natürlichen Androgyn das Mittel zum Zweck. Er ist sich seiner Wirkung auf die Umwelt bzw. die anderen Charaktere bewusst und steuert diese Rolle auf ein Ziel ausgerichtet, während der natürliche sich oftmals seiner Wirkung auf die Außenwelt gar nicht vollständig bewusst wird und diese auch nicht bewusst einsetzt.

„Künstliche Androgynie bezeichnet in dieser filmwissenschaftlichen Untersuchung die männliche Figur im Film, die mit Hilfe spezieller Maßnahmen ihr Aussehen so verändert, dass sie sowohl von der anderen Filmfigur / den anderen Filmfiguren als auch vom Zuschauer als weiblich decodiert werden kann. Der Mann als ‚Kunstprodukt Frau‘ überzeugt in diesem Zusammenhang durch eine nahezu vollendete Imitation des als im Sozialgefüge weiblich Empfundene[n]“.¹⁵¹

Dies führt im Falle des Films „M. Butterfly“ sogar so weit, anzunehmen, dass der künstlich androgyne Mann die bessere oder perfekte Frau ist, da er sich, seiner Männlichkeit bewusst, ganz genau in die Wünsche seines männlichen Liebhabers hineinversetzen kann. Er symbolisiert für ihn die perfekte Frau, da dieser seine biologische Männlichkeit nicht ahnt oder nicht sehen will, dafür aber um so mehr seine ideale Verkörperung einer Frau in einem männlichen Antlitz. Der künstliche Androgyn überkommt somit die Dichoto-

¹⁵¹ Ebd. Seite 55.

mie, indem er die Dualität der Geschlechter überflüssig macht. Er verkörpert als Mann in seiner Kenntnis der männlichen Vorstellung von Weiblichkeit die ideale Frau, derer selbst es dann nicht mehr bedarf. Wobei die Maskerade auch hier als Basis der funktionierenden Interaktion erhalten bleiben muss. Das wahre Geschlecht darf nicht offensichtlich werden, um die Illusion nicht zu zerstören. Als es doch geschieht, ist die Verblendung des Getäuschten so perfekt, dass er die Wahrheit nicht mehr akzeptieren kann und in seiner Vorstellung der Geschlechterwahrnehmung verhaftet bleibt.¹⁵²

„Hierbei handelt es sich ausschließlich um die Verwandlung vom Mann zur Frau. Tatsächlich scheint es einen strukturellen Unterschied bei der Transformation von der Frau zum Mann zu geben. In den meisten Fällen, in denen Frauen männlich auftreten, wird eine glaubhafte Verwandlung zum Mann nicht angestrebt, stattdessen geht es um andere Prinzipien: [...] ist eine Rollen- und Identitätserweiterung durch das Aneignen männlicher Privilegien (maskulines Gebaren und Kleidung) eindeutig erkennbar, doch sind diese Privilegien losgelöst vom männlichen Körper“.¹⁵³

So lassen sich bei einer weiblichen Transformation ins Männliche eher die psychologischen Aspekte der Androgynie erkennen. So geht es um eine Addition von positiven männlichen Eigenschaften zusätzlich zu den existierenden, bewussten weiblichen. Allerdings wird dieses Verhalten bei der Überschreitung gesellschaftlicher Grenzen ebenso schnell limitiert und sanktioniert, wie die Beispiele der Filme „Thelma and Louise“ und „Boys don't cry“ aufzeigen. Bewegt sich die Assimilierung der Geschlechter innerhalb der normierten Grenzen, funktioniert diese Angleichung in einer modernen heterogenen Gesellschaft. Bricht jedoch die Maskerade in sich zusammen und verstößt gegen die Prinzipien der anderen Filmfiguren, so ist es den Hauptfiguren unmöglich, ihre Tendenz auszuleben - sie werden gejagt und getötet. Ihre Auflösung der althergebrachten Dichotomien scheitert an den Intoleranzen der Gesellschaft. Bewegen sich die androgynen Personen allerdings im Rahmen gesellschaftlicher Normen, kann eine positivere Konnotation mit weiblichen Charakteren hergestellt werden.

„Frauen genießen einen Vorteil, wenn es um ihre Transformation zum Mann geht: Das Verkleiden, Schminken, sich Maskieren, der Rollenwechsel und das sich Anpassen an Gesellschaft, Religion, Stand oder Mode liegen traditionell, durch Jahrhunderte gesellschaftlicher Konvention manifestiert, in der Natur der Frau. So akzeptiert unsere westliche Gesellschaft eine weibliches wie auch männliches Auftreten einer Frau eher als den effeminierten Mann: [...] Die Darstellung des Männlichen oder die Attribuierung mit Männlichem durch Frauen reicht allein in Filmen der 60er Jahren von der Figur des Cowgirls, des Historiencharakters, der harschen Karrierefrau über die des Wildfangs, Landstreichers, Bengels und Soldaten bis hin zur Verkörperung des verführerischen Kabarettisten oder Broadway-Entertainers im Frack und zur geheimen oder offensichtlichen Männerhasserin“.¹⁵⁴

Im Gegensatz dazu kann bei einer männlichen Adaption weiblicher Eigenschaften meist nicht von einer Addition beidseitig positiv konnotierter Eigenschaften gesprochen werden, sondern meist von einer einseitigen Konzent-

¹⁵² Vgl. ebd. Seite 92 ff.

¹⁵³ Ebd. Seite 49.

¹⁵⁴ Ebd. Seite 49 f.

ration auf das andere Geschlecht. Der Mann fügt sich nicht weibliche Attribute hinzu, sondern imitiert die Frau komplett und verleugnet den männlichen Ursprung.

„Schlüpfen Männer in Frauenrollen, kann von einer Aufwertung der Figur in Bezug auf Stärke, Macht und Unabhängigkeit nicht die Rede sein. Ein feminines Gebaren beim Mann wird im Film eher als lächerlich oder ‚tuntig‘ (=überzogenes gezieltes Verhalten als Zeichen klischeehafter Homosexualität) gewertet. So ist es nicht Ziel des Rollengeflechts ‚Mann als Frau‘, nur einen Charakter aufzuwerten, wie es bei der männlichen Frau der Fall ist, vielmehr übernimmt der im Film dargestellte Mann alle von ihm als typisch weiblich gelesene Verhaltensweisen, um seine Person völlig zu ändern. Eine nur teilhaftige Aneignung weiblichen Gebarens führt unvermeidlich zur Decodierung des Mannes als minderwertig, lachhaft, unseriös; nicht als weiblich tritt er so in Erscheinung, sondern als weibisch.“¹⁵⁵

Diese Art der männlichen Transformation zu einer Frau reicht oftmals nicht über die äußerlichen Erscheinungsmerkmale hinaus. Während umgekehrt bei Frauen die Absichten einer Adaption meist abstrakter Natur sind, um sich zum Beispiel als Persönlichkeit aufzuwerten, finden die Beweggründe der Männer ihren Ursprung häufig in reinem Pragmatismus. Der Adaption weiblicher Rollenbilder wird hierbei keine positive Aufwertung im Sinne einer androgynen Vorstellung zugeschrieben, sondern ihre Merkmale lediglich temporär genutzt, um eine bestimmte Situation bewältigen zu können.¹⁵⁶

Dass komödiantische Ansätze in Filmen durchaus auch eine unterschwellig tiefere Auseinandersetzung mit den Geschlechterkategorien zur Folge haben können, beweist seit Jahren der spanische Regisseur Pedro Almodóvar. Seine Filme spielen oft bewusst mit dem Sujet des Geschlechtertausches oder mit einer Überschreitung der gesellschaftlich eng kategorisierten dualen Geschlechternorm. Da gibt es Prostituierte, die früher Lastwagenfahrer waren, bevor sie sich durch eine Brustoperation ihrer weiblichen Seite bewusst wurden, oder die Figur der drogensüchtigen Lola, die früher Esteban hieß und einen gemeinsamen Sohn gleichen Namens mit Manuela zeugte, jetzt aber trotz ihrer neuen Identität ihren alten Machismo nicht vollständig ablegen kann.¹⁵⁷ Hier finden sich deutliche Anspielungen auf das streng selektive Geschlechtersystem, welches nur scheinbar alternative Möglichkeiten erzeugt, die jedoch wieder in Dichotomien einsortiert werden. Eine entsprechende Vielfalt der Geschlechterrollen ist außerhalb des Dualismus Mann/Frau in den westlichen Gesellschaften nicht praktikierbar.

„Ein wesentliches Problem ergibt sich sofort bei der Verwendung von Begriffen, die die neue Vielfalt männlich-weiblicher Körper und ihrer Hetero/Homo/Inter/Trans/Sexualität beschreiben sollen. Roswitha Hofmann macht in ihrem Aufsatz ‚Homophobie und Identität I: Que(e)r Theory‘ (1997) darauf aufmerksam, dass uns nämlich gerade diejenigen Begriffe

¹⁵⁵ Ebd. Seite 50.

¹⁵⁶ Vgl. ebd. Seite 51.

¹⁵⁷ All diese aufgeführten Beispiele stammen aus dem Film: „*Alles über meine Mutter*“ und sind zitiert nach: Chappuzeau, Bernhard: *Gender Trouble – Difference Trouble, Almodóvars Film Alles über meine Mutter und das Schauspielen*, Seite 1 In:

<http://www.gradnet.de/papers/pomo2.archives/pomo2.papers/chappuzeau00.htm>.

fehlen, die ihre eigene Vorläufigkeit signalisieren könnten – zu hartnäckig ist die traditionelle Bezeichnungspraxis rund um die Geschlechter“.¹⁵⁸

Der bestehende Dualismus wird durch die soziale Einwirkung der Gesellschaft auf das Individuum übertragen, dessen Entwicklung je nach Geschlechterkategorie in festgelegten Bahnen konzipiert wird. Dabei wird suggeriert, dass genau dieses dualistische Konzept der Natürlichkeit entspricht und somit seine Immanenz für die persönliche Entwicklung sublimiert.¹⁵⁹

„Das wesentliche Grundmuster der Zwangsordnung der Geschlechter und ihrer Sexualität bildet die Beschreibung des Anderen als das Abweichende und Abnorme außerhalb der Ordnung. Hofmann (1997) verdeutlicht, dass das Muster der Heterosexualität notwendigerweise das Gegenüber der Homosexualität benötigt, um sich als Norm installieren zu können“.¹⁶⁰

Almodóvars Filme und insbesondere seine Charaktere sind Ausdruck eines Spiels mit den Konstrukten der Geschlechterrollen. Er arbeitet mit Maskeraden und Transformationen, die jene gewohnten Sichtweisen infrage stellen und bietet dadurch eine Definition der Geschlechterrolle als Konstrukt des kulturellen Zusammenlebens an, das in seiner performativen Übertragung eines Senders und in der Rezeption eines Empfängers bedarf. Das Spannungsverhältnis und die Ungewissheit entstehen aus der Unsichtbarkeit der primären Geschlechtsorgane. Das Geschlecht einer Person ist somit dann legitimiert, wenn diese durch ihr adäquates Verhalten in der Wahrnehmung des Betrachters legitime männliche Rollenbilder assoziiert.¹⁶¹ Das Geschlecht und sein Rollenbild kann aus dieser Perspektive als ein manipulierbares Spiel gesehen werden, dessen Ideen und Ansätze sich durchaus im Kino wiederfinden lassen. Das Ideal des Androgynen in seiner sexuellen Verlockung und der scheinbaren Gefahr ihrer melancholischen Nähe zu Vergänglichkeit, die oft mit dieser Art Figur verbunden ist, sind ein Ausdruck der Mannigfaltigkeit der Möglichkeiten jenseits des dualistischen Geschlechtersystems.

5.2. Androgynie in der Literatur

Auch im Bereich der literarischen Bearbeitungen lässt sich der Mythos Androgynie in all seinen Facetten in vielen Gattungen und Epochen wiederfinden. Dabei unterstützt die unklare Definition des Begriffs die Blüte der zahlreichen unterschiedlichen Bezüge, welche sich wiederfinden lassen und von hermaphroditischen Darstellungen bis hin zur subtilen Andeutung einer Päderastie reichen. Es gibt Autoren und Autorinnen, die das Thema für eines ihrer Werke aufgreifen, und andere Beispiele, bei denen sie von der Materie fasziniert den Aspekten in all ihren Arbeiten mehr oder weniger verbunden bleiben. Eine Vorreiterin der kritischen Reflexion des Geschlechterkampfes und der Rollenklischees ist Virginia Woolf. Sie hat in ihrer Analyse einen großen Einfluss auf die jüngere Autorinnengeneration, in deren Sujets sich das Thema wieder häufiger aufzeigen lässt. Zwei aktuelle Beispiele sollen hier kurz aufgegriffen werden. Da wäre zum einen der Roman „Written on the body“ von Jeanette Winterson. Die 1959 geborene Autorin erzählt auf

¹⁵⁸ Ebd. Seite 1.

¹⁵⁹ Vgl. Butler, Judith: *Das Unbehagen der Geschlechter*, Frankfurt am Main, 1991.

¹⁶⁰ Chappuzeau: Seite 2.

¹⁶¹ Vgl. Ebd. Seite 3.

den ersten Blick eine profane Liebesgeschichte. Der Erzähler verliebt sich in eine Frau namens Louise, die daraufhin ihren Ehemann verlässt. Doch auch die neue Beziehung wird scheitern, denn nachdem Louise von ihrer Krebserkrankung erfährt, verlässt sie auch ihren Liebhaber, den Erzähler. In relativ nüchterner Sprache werden die Gefühle der Protagonisten geschildert, die in ihren Auswüchsen das übliche Spektrum der emotionalen Bindungen plakatiert.

„I miss you Louise. Many Waters cannot quench love, neither can floods drown it. What then kills love? Only this: Neglect. Not to see you when you stand before me. Not to think of you in the little things. Not to make the road wide for you, the table spread for you. To choose you out of habit not desire, to pass the flower seller without a thought. To leave the dishes unwashed, the bed unmade, to ignore you in the mornings, make use of you at night”.¹⁶²

Die hier geschilderten Gedanken des auktorialen Erzählers sind zunächst simple Darstellungen von Rollenbildern innerhalb einer gemischtgeschlechtlichen Beziehung und insofern nichts Besonderes. Sie könnten beliebiges männliches Verhalten abbilden. An dieser Stelle setzt der entscheidende Trick der Autorin ein, der dieses Buch über die profane Abbildung erhebt. Indem sie den Erzähler und seinen sozialen Geschlechtshabitus undefiniert lässt und den Leser immer wieder auf falsche Fährten lockt, zeigt sie indirekt die Auflösungsmöglichkeit des Geschlechterdualismus. Zugeschriebene Werte und Rollenbilder werden immer wieder durchbrochen und entbehren dadurch schließlich jeder Geschlechtergrundlage. Indem sie sich davon ablösen, relativieren sie die als sicher empfundene Klischeewelt der Wahrnehmung beider Geschlechter durch den Leser und führen eine rigide Kategorisierung in zwei entgegengesetzte Bereiche ad absurdum. Diesen experimentellen Charakter ihrer Geschichte hebt auch die Autorin selbst als Hauptgrund der Entstehung heraus.

„All my work is experimental in that it plays with form, refuses a traditional narrative line, and includes the reader as a player. By that I mean that the reader has to work with the book. In the case of *Written on the Body*, the narrator has no name, is assigned no gender, is age unspecified, and highly unreliable. I wanted to see how much information I could leave out - especially the kind of character information that is routine - and still hold a story together”.¹⁶³

Neben dieser experimentellen Art gibt es bei den jüngeren englischsprachigen Autorinnen aber auch die inhaltliche Konfrontation mit dem Thema der rollenübergreifenden Geschlechtsidentität. Ein Beispiel für eine Autorin, die sich in all ihren Werken mit diesem Thema beschäftigt, ist Patricia Duncker. In ihrem Roman „James Miranda Barry“ beleuchtet sie in prosaisch freier Exhibition die historisch wahre Begebenheit der gleichnamigen Figur, deren ursprünglich weibliche sexuelle Identität durch äußere Einflüsse in eine scheinbare Männlichkeit gewandelt wird. Dies geschieht auf Geheiß der Mutter durch drei einflussreiche Liebhaber, die dem begabten Mädchen da-

¹⁶² Winterson, Jeanette: *Written on the body*, New York, 1994, Seit 186 f.

¹⁶³ <http://www.jeanettewinterson.com/pages/content/index.asp?PageID=13>. In einem kurzen Interview weist die Autorin auf ihre Hauptgründe für die Entstehung dieser Geschichte hin.

mit eine adäquate Förderung seiner Talente ermöglichen, die aufgrund seines Geschlechts sonst nicht möglich wären. Barry kann daraufhin Medizin studieren und wird ein erfolgreicher Arzt. Seine wahre Identität fordert von ihm aber den Preis der Einsamkeit, da er niemand an sich heranlassen kann, ohne sein Geheimnis zu gefährden. Nur seine alte Freundin Alice weiß um das Geheimnis und trägt ihn in Situationen des Zweifels über diese hinweg. Der Rollenwechsel wird hier als zweischneidiges Schwert thematisiert, ermöglicht er doch auf der einen Seite persönlichen Erfolg, erfordert auf der anderen Seite aber einen Verzicht auf eventuelle emotionale Wünsche einer Zweisamkeit. Barry passt sich somit den äußeren Erwartungen an, indem er auf eine Auflösung des Identitätenwechsels verzichtet und seine Umwelt weiterhin in dem Glauben lässt, ein Mann zu sein, um deren Eindrücke nicht zu zerstören.¹⁶⁴ Diese Vermischung von inneren und äußeren Konflikten führt an die persönliche Schwierigkeit heran, die eine solche scheinbare Mutation für das Individuum bedeuten kann. Ein ähnliches Thema verarbeitet sie auch in ihrem Roman „Die Germanistin“. Es ist die Geschichte eines jungen Studenten in Cambridge, der sich im Rahmen seines Forschungsprojektes auf die Suche nach dem französischen Autoren Paul Michel begibt. Diese Suche wird maßgeblich von seiner geheimnisvollen Freundin initiiert, die ein besonderes Verhältnis mit dem französischen Autor verbindet. Die Stärke und Zielstrebigkeit, die diese Frau auf den Studenten überträgt, zeigt bereits die Ansätze ihres androgynen Charakters. Ihre spröde, distanzierte Art übt eine Faszination auf ihn aus, die sich im Laufe der Geschichte als Produkt ihres übergreifenden Geschlechtshabitus' herausstellt. Denn in seiner immer intensiver greifenden Freundschaft zu dem Autor, den er auf seiner Reise kennen lernt, offenbart sich das alte Geheimnis, das die Frau mit Michel verbindet. Er hatte sie als Kind kennen gelernt und eine Freundschaft zu ihr aufgebaut, und zwar in dem Glauben, sie sei ein Junge. Ihre androgyne Ausstrahlung der Adoleszenz hatte auch Paul Michel in seiner Wahrnehmung getäuscht.

„Ja, vermutlich verliebte ich mich wirklich in das Kind. Aber außerdem geschah etwas noch Wichtigeres. Wir wurden Freunde. Welches Gleichgewicht ist zwischen einem elfjährigen Kind und einem Mann von über dreißig möglich? Freundschaft, Verschworenheit, Vertrauen gleichen alles aus. Du erinnerst mich an ihn. [...] Zum Umschwung, oder wenn du es so willst, zur Offenbarung kam es an dem Abend auf den Stufen vor dem Hotel. Das Kind saß auf der Balustrade neben einer riesigen Palme in einer römischen Urne und wartete auf mich. Er hielt Ausschau, wach und sprungbereit wie eine Katze. Aber ich sah ihn zuerst, und da fielen mir die frisch gebürsteten, von Gold durchzogenen Locken, die von der Sonne geröteten Wangenknochen und die Sommersprossen, die langen, um die Knie geschlungenen Arme auf. Seine Ambiguität brach plötzlich über mich herein, so gewaltig wie das Meer gegen die großen Felsen. Ich hatte mich nicht im Wesen dieses Kindes geirrt. Aber in ihrem Geschlecht hatte ich mich gründlich getäuscht. Sie schwang sich von ihrem einsamen Sitz und lief mir in die Arme.“¹⁶⁵

¹⁶⁴ Vgl. Duncker, Patricia: *James Miranda Barry*, Berliner Taschenbuch Verlag, 2002.

¹⁶⁵ Duncker, Patricia: *Die Germanistin*, München, 1997, Seite 180 ff.

Diese Täuschung ist eine Variation des androgynen Jünglings, wie er zum Beispiel bei Thomas Mann als Tadzio auftaucht. Doch darüber hinaus steuert der androgyn Charakter der Frau die Fäden der Geschichte und lässt die männlichen Akteure unbewusst nach ihren Motiven agieren. Die Überhöhung und die Mächtigkeit androgynen Persönlichkeiten lassen sich hier nachzeichnen. Auch intellektuelle und gebildete Personen mit eindeutiger geschlechtlicher Identität verfallen dem Charisma dieser Figur. Die persönlichen Eigenschaften der Frau entsprechen damit den positiv männlich besetzten Attributen, die sie zu ihrem Vorteil einsetzt. Diese finden ohne eine Form von Zwang statt, sondern sie lässt in ihrer Position die anderen männlichen Figuren unter dem Eindruck agieren, als täten sie dies aus eigenem Willen. Hier spielen somit sowohl psychologische Aspekte der Androgynie als auch deren primär sexuelle Ausstrahlung eine Rolle. Doch woher kommen die literarischen Vorbilder der jungen Generation von Autoren und Autorinnen? Wo lassen sich frühere Ansätze der Thematik erkennen, die in ihrer Immanenz die folgenden Generationen beeinflusst haben? Gibt es diese Einflüsse abseits von mythologischen oder psychologischen Strukturen auch in der Literatur?

5.2.1. Die Figur des Androgyns in der Literatur des Fin de siècle

In dieser Epoche, deren Grenzen sich innerhalb des Wechsels zum 20. Jahrhundert manifestieren lassen, ist eine vermehrte literarische Auseinandersetzung mit dem Motiv des Androgyn nachweisbar. Die Hoffnungen und Sehnsüchte werden auf das Subjekt des doppelgeschlechtlichen Charakters projiziert. Dabei kommt es häufig zu einer Überschneidung der Begriffe. Wenn also der Begriff Androgyn benutzt wird, so geschieht dies oft synonym mit den Begriffen Hermaphrodit und Gynander. Eine genau abgrenzende Definition existiert nicht, und die ohnehin häufig kommentierte allgemeine semantische Bedeutung des Wortes setzt sich hier auf künstlerischer Ebene fort. Dies muss bei der folgenden Präsentation bedacht werden. Es ist nicht nur ein glorifizierter mentaler Zustand, der dargestellt wird, sondern die Grenze zu einer körperlichen, sexuellen Ebene verläuft fließend.¹⁶⁶ Die Vorstellung einer Bisexualität im alltäglichen Umgang existiert auch in der damaligen Zeit, spielt allerdings innerhalb der Darstellung des Androgynen in der Literatur nur am Rande eine Rolle und hat deshalb kaum Einfluss. Der Bezug der Literaten ist vielmehr die mystische Überhöhung der Figuren, die losgelöst von alltäglichen Erscheinungen existieren.

„Männliche und weibliche Komponenten der Seele werden wohl ins Außen projiziert, als Bestandteil ein und derselben Seele werden sie dagegen allenfalls erspürt, jedoch nur selten explizit behandelt. Zwar ist auch die Bisexualität dem Fin de siècle und seiner Literatur nicht unbekannt, doch bleibt das Androgyn-Motiv davon praktisch unberührt. Dies deutet darauf hin, dass wir es hier eher mit einem Mythem, einer Art Mythos-Keim oder – Bruchstück, zu tun haben, als mit einem Bild voll direkter ‚Alltagsbezüge‘ und ‚realistischer‘ Relevanz“¹⁶⁷.

¹⁶⁶ Vgl. Tegtmeier, Ralph: *Zur Gestalt des Androgyns in der Literatur des Fin de siècle* in: Prinz, Ursula: *Androgyn – Sehnsucht nach Vollkommenheit*, Berlin, 1986, Seite 113.

Die unterschiedlichen Bezüge, die der Begriff Androgyn bei den Rezipienten auslöst, schlägt sich in der mehrdeutigen Verarbeitung durch die Autoren nieder. Da der Ausdruck selbst vielschichtige Ebenen der Männlichkeit und Weiblichkeit integriert, impliziert er bereits eine mannigfaltige Interpretation. Die Auslegungen des Verständnisses seiner Bedeutung sind daher auch in der Literatur verschieden und lassen sich in bestimmte Unterkategorien einteilen. Zum einen kann man die philosophische Betrachtung des Androgynen als Symbol des „Ursprungs“ und der „Verheißung“ als Bereiche festlegen. Zum anderen kann man den Androgyn als Ausdruck des ästhetischen Bereichs einer makellosen „Schönheit“ deuten.¹⁶⁷ Die beiden ersten Kategorien bilden sofort Parallelen zu den archaischen mythologischen Theorien, die das androgyne Prinzip mit der Schöpfung und dem höchsten irdischen Ziel gleichsetzen. Das heißt, dass sowohl die Entstehung des dualgeschlechtlichen Lebens als auch das Ziel der Menschen, den vereinten Ursprung wiederherzustellen, mit der Metapher der Androgynie parallel gesetzt wird. Dieser Rückgriff auf Muster der metaphysischen Ebene offenbart die Verbindungen einiger Autoren der damaligen Zeit zu alchemistischen oder okkulten Theorien, in denen der Androgyn eine wichtige Symbolfigur der Verschmelzung unterschiedlicher Materien darstellt.

„Freilich ließe sich dieser Trend auch zum Teil biographisch aus dem Interesse an Okkultem und Metaphysischem erklären, das unter den Literaten der Zeit grassierte (4). Péladan etwa, dessen Roman ‚L' Androgyne‘ uns ein Musterbeispiel für die Behandlung der Androgyn-Gestalt in ihrer Funktion als Ursprungsverkörperung liefert, war einer der führenden Okkultisten des Fin de siècle“.¹⁶⁸

In diesem Roman schildert Joséphin Péladan die Geschichte eines Jungen, der seine sexuelle Unschuld bewahren will. Diese Unschuld symbolisiert seine Androgynie und enthebt ihn der irdischen Realität. Dieser temporäre Zustand endet aber mit dem Augenblick einer sexuellen Erfahrung, da diese seine Geschlechtskategorie festlegen und ihn somit aus dem androgynen Status verdrängen würde. Die persönliche Jungfräulichkeit und Unschuld sind in dem Roman die Schlüsselprinzipien des androgynen Charakters. Der menschliche Urzustand ist ihm zu Eigen, solange er sich nicht seinen bzw. den von außen an ihn herangetragenen Trieben hingibt. Indem er sich den ordinären sexuellen Entwicklungen eines jungen Menschen entzieht, ist es ihm möglich, seinen erhabenen Charakter zu bewahren, auch wenn er von anderen Personen ob seiner undefiniertheit angegriffen und diffamiert wird. Er behält seine Geschlechtslosigkeit, solange er nicht durch praktizierte sexuelle Handlungen in die profanen Kategorien Männlich oder Weiblich abrutscht.

„Solange er also unberührt bleibt, ist der Androgyn ein Wesen jenseits, genauer gesagt vor der Geschlechtertrennung – die Parallele zum paradisiischen Zustand vor der Versuchung fällt sofort auf und wird auch im Roman immer wieder thematisiert. Jungfräulichkeit, Unschuld und Ursprünglichkeit werden hier also als synonyme Werte begriffen, die der Androgyn erreicht

¹⁶⁷ Vgl. ebd. Seite 114.

¹⁶⁸ Ebd. Seite 114. Die Fußnote verweist auf ein anderes Werk des Verfassers dieses Artikels: Tegtmeier, Ralph: *Okkultismus und Erotik in der Literatur des Fin de siècle*, Königswinter, 1983.

hat oder die ihm, genauer, als platonischer Ur-Mensch von Anfang an eigenen“.¹⁶⁹

Dabei spielen hierbei äußerliche Tendenzen nur eine sekundäre Rolle. Es ist hier nicht nötig, den Charakter in seinem Körperbau als besonders undefinierbares Wesen zu proklamieren, wenngleich es durchaus hermaphroditische Ansätze gibt.

„[...] tatsächlich einen Androgyn zum Helden hat, dessen Attribute freilich – wie in der Literatur übrigens fast stets – biologisch nicht allzu spektakulär definiert sind. Ein Mediziner könnte ihn nur mit Einschränkungen unter dem Begriff ‚Hermaphroditismus‘ einordnen. Der junge Oelohil ist im Prinzip männlicher Geschlechts, doch weist er auch deutlich zweigeschlechtliche Züge auf, etwa eine füllige Brust und einen eher weiblichen Körperbau, so dass einer seiner Internatskameraden beim gemeinsamen Bad erstaunt ausruft: Ein Mädchen!“¹⁷⁰

In seiner körperlichen und seelischen Freiheit symbolisiert der Androgyn den normalen Geschlechtern die engen Grenzen ihres Dogmas. Er übertritt die Stufen, in denen sich der Dualismus abspielt, und verdeutlicht die damit einhergehende Beschränkung der Möglichkeiten. Die klare Struktur der Geschlechterdichotomie limitiert den Radius der persönlichen Entfaltung, und dieses Phänomen führt der Androgyn den in einem Geschlecht stigmatisierten Individuen beispielhaft vor. Dem entspricht auch der Gedanke der „Verheißung“, symbolisiert die Figur des Androgyn hierbei doch den immer wähernden Wunsch des Menschen nach dem Urzustand der Vereinigung.

„In Przybyszewskis ‚Androgyne‘ (10) etwa führt der Protagonist eine Reihe sexualmagischer Rituale durch, erfährt Himmel und Hölle, Visionen unbeschreiblicher Schönheit und ebensolchen Entsetzens, um schließlich in rauschhafter Extase die Verschmelzung mit der ‚Geliebten‘ zu erlangen und in der Zweigeschlechtlichkeit aufzugehen, wenn auch eher andeutungsweise“.¹⁷¹

Die symbolhafte Verschmelzung zu dem Ideal des Androgyn ist ein wichtiges Motiv, das den Geschlechtern die Erfüllung ihrer Sehnsucht nach Vollkommenheit zu praktizieren erlaubt. Das Ideal des androgynen Ursprungs ist somit nicht für immer verloren, sondern findet in der sehnsuchtsvollen Suche der Individuen nach ihrem Gegenstück einen nahtlosen Anschluss. Die metaphorische Kreisbewegung, die innerhalb des Mythos vorangetragen wird und von einer Ursprungssymbiose über die Trennung hin zu einer erneuten Vereinigung reicht, findet hiermit ein literarisches Pendant.

„Der Androgyn als ‚Verheißung‘, als Traum von der Vollkommenheit, lässt sich auch als Überwindung der irdischen Polaritäten mit all ihrem Leid, ihrer Zerrissenheit und ihrer Hoffnungslosigkeit begreifen. Hier wird er zum Träger einer (nichtchristlichen) Heilserwartung, einer positiven Utopie, wie sie in fast jeder endzeitlichen Epoche zu finden und nachzuweisen ist“.¹⁷²

In seiner Überhöhung wirkt der Androgyn allerdings nicht nur als mythologische Metapher, sondern übt dabei auch einen ästhetischen Reiz auf seine

¹⁶⁹ Ebd. Seite 115.

¹⁷⁰ Ebd. Seite 115.

¹⁷¹ Ebd. Seite 115 f.

¹⁷² Ebd. Seite 116.

Umgebung aus. Die Unabhängigkeit von einer geschlechtlichen Zugehörigkeit vermittelt eine superiore Position, die sich über den Tendenzen normaler Geschlechtlichkeit bewegt.

„Ähnlich wie die Figur der ‚Femme fatale‘, ist auch der Androgyn in diesem Punkt eine äußerst vieldeutige Erscheinung. Sein Überhobensein über die gewöhnliche Sexualität, seine Freiheit von der Bindung an den Kampf der Geschlechter vermittelt ihm eine Qualität der Distanz, die oft mit der erotischen Grausamkeit der ‚Femme fatale‘ eine seltsame Beziehung eingeht.“¹⁷³

Die Figuren üben eine Faszination in einem Bereich aus, dem sie sich durch ihre Undefiniertheit eigentlich entziehen. Gerade diese Diskrepanz schafft die Basis für den Reiz, dem sich andere Personen nicht entziehen können. Die Unmöglichkeit der Fixierung einer Sexualität verleiht ihnen die Aura und Anziehungskraft auf Individuen, die sich nach diesem Zustand sehnen.

„Seine Dämonie als erotisches Prinzip gewinnt der Androgyn dabei vor allem durch den Aspekt der Unerfüllbarkeit allen erotischen Verlangens. Er ist mithin eine ‚unmögliche‘ Gestalt, eben ein ‚unwirklicher Sexus‘, ruft Triebe und Verlangen wach, ohne sie stillen zu können oder zu dürfen.“¹⁷⁴

Nicht unerwähnt bleiben darf in diesem Zusammenhang die unterschwellige Homosexualität, die in der Darstellung des Androgyn durchaus einfließt. Da im Fin de siècle die Gleichgeschlechtlichkeit einen hohen Stellenwert gewonnen hat, finden sich in den literarischen Formulierungen immer wieder Tendenzen, die auf den Ansatz der Homoerotik hinweisen, wenn auch häufig mystifizierender Natur¹⁷⁵. Ein Beispiel dafür ist die Figur des Tadzio aus Thomas Manns „Der Tod in Venedig“, dessen Ausstrahlung die Sehnsüchte eines älteren Mannes aktiviert und dessen „natürliche Androgynie“¹⁷⁶ eine Projektionsfläche für andere darstellt. Dabei überhöht Mann die Darstellung des Jungen subtil ins Mystische, um dessen Androgynität vor einer vordergründigen Sexualisierung zu bewahren.

„Er kehrte zurück, er lief, das widerstrebende Wasser mit den Beinen zu Schaum schlagend, hintübergeworfenen Kopfes durch die Flut; und zu sehen, wie die lebendige Gestalt, vormännlich hold und herb, mit tiefenden Lokken und schön wie ein Gott, herkommend aus den Tiefen von Himmel und Meer, dem Elemente entstieg und entrann: dieser Anblick gab mythische Vorstellungen ein, er war wie Dichterkunde von anfänglichen Zeiten, vom Ursprung der Form und von der Geburt der Götter.“¹⁷⁷

In dieser Position steht der Androgyn nicht nur für die Dichotomie der Geschlechter, sondern symbolisiert darüber hinaus die Polarität zwischen Geist und Körper und deren Verschmelzung im künstlerischen Akt. Thomas Mann vergleicht den schriftstellerischen Prozess mit einem erotischen Gefühl, wobei die Schöpfung des Wortes den Ursprungsakt der Entstehung aus der Einheit selbst, als Metapher des Androgyn symbolisiert. Der Akt der Kreation ist in dieser Vorstellung mit dem Schöpfungsakt vergleichbar. Der Autor er-

¹⁷³ Ebd. Seite 116.

¹⁷⁴ Ebd. Seite 116.

¹⁷⁵ Vgl. ebd. Seite 116.

¹⁷⁶ Vgl. Lindner, Silvia: *Von Tadzios und Tootsies*, Sankt Augustin, 2003.

¹⁷⁷ Mann, Thomas: *Der Tod in Venedig*, in: *Erzählungen*, Stockholmer Gesamtausgabe Bd. 6, Frankfurt am Main, 1958, Seite 478.

zeugt etwas Substanzielles aus der Einheit zwischen Geist und Materie, wohin ihn der Androgyn als eine Art Muse lenkt.¹⁷⁸ Diese Metapher lässt sich noch erweitern, wenn man bedenkt, dass Autoren wie Balzac, Rimbaud oder Baudelaire den „androgynen Dichter“ propagierten, der sich als Mann – Frauen spielten selten eine Rolle – erst seiner femininen Seite bewusst werden musste, um eine vollkommene schöpferische, gottähnliche Persönlichkeit zu werden. In seiner Integration von Geist und Körper erreicht der Künstler eine Art Genius des Menschen. Er ist das personifizierte Sinnbild der menschlichen Sehnsüchte und kann ihnen aufgrund seines androgynen Habitus' Ausdruck verleihen.¹⁷⁹

„[...] Gestalt des Androgyns zu einer Vision der schöpferischen Überwindung einengender und illusionärer, weil ‚nachparadiesischer‘ Gegensätze. Auf diese Weise wird der Künstler – der Maler wie der Dichter – zur Verkörperung des biologisch ansonsten unmöglichen Androgynismus, erlöst er durch das Kunstwerk die Welt aus ihrer Zerrissenheit – und oft genug ist dieses Kunstwerk das Leben des Künstlers selbst“.¹⁸⁰

Mit seiner verschwommenen weitreichenden metaphysischen Bedeutungsspanne impliziert der Androgyn seine Funktion als Symbol. Der Begriff lässt sich mit vielen Bedeutungen und Sehnsüchten belegen, ohne jedoch einen signifikanten Realitätsbezug aufzuweisen. Er bleibt als Objekt transzendent und lässt sich nicht genau definieren. Damit bietet er die Möglichkeit der Mystifizierung geradezu an.

„Der Umgang mit Symbolen verlangt bekanntlich stets nach einem feinen Gespür für das Uneindeutige – Symbole und Bilder leben oft von der Ambivalenz, entziehen sich gern der rein rationalen Deutung. Ihr Wert liegt in ihrer archetypischen Erfahrbarkeit, nicht so sehr aber in ihrer Funktion als offenkundige Informationsträger oder Sinnvermittler. Der Androgyn ist, unter diesem Aspekt betrachtet, ein Symbol par excellence, vieldeutig, schillernd, Träume und Phantasien anregend – und dennoch kaum faßbar, allenfalls als spirituelle Größe zu erahnen oder wirklich nachvollziehbar“.¹⁸¹

Hinter dem Motiv lassen sich somit breit gefächerte Gesellschaftskritiken verbergen, die sich gegen eine entwickelnde Massenkultur und die damit verbundene seelische Entwurzelung der Individuen richtet. Die aufkommende Industrialisierung schafft neue gesellschaftliche und soziale Lebensbedingungen, denen sich die Literaten gegenüber kritisch verhalten. Das Motiv des Androgyn lässt sich als ewiger Traum der technologisierten Gesellschaft wahrnehmen, die verlorene Verbindung zur Natur wieder herzustellen. Es symbolisiert die Symbiose von Mensch und Natur als verschwundenes Ideal.

„Der ‚androgynen Geist‘ der viele Literaten von Baudelaire bis Yeats prägte, war zugleich auch der bewusst stilisierte Versuch, die Trennung zwischen Objektivem und Subjektivem, zwischen dem Individuum und der Gesellschaft, ja zwischen Menschsein und Göttlichkeit zu überwinden, die Zerris-

¹⁷⁸ Vgl. ebd. Seite 117.

¹⁷⁹ Vgl. ebd. Seite 118 f.

¹⁸⁰ Ebd. Seite 119.

¹⁸¹ Ebd. Seite 118.

senheit einer sich immer schneller wandelnden Zeit technologischer und industrieller Entwicklungen zu heilen“.¹⁸²

Ein weiterer Grund für die häufige Verwendung des androgynen Motivs als Träger kritischer Theorien ist neben dem Idealismus ein recht profaner. Obwohl die Zeit des Fin de siècle zwar eine große Toleranz gegenüber künstlerischen Werken und deren Inhalten aufwies, waren die Zensur und der Dogmatismus im Alltag umso stärker ausgeprägt. Die Diskrepanz zwischen Anspruch und Realität zwingt auch die Autoren, ihre Phantasien und Kritiken vom Alltag losgelöst in einen überhöhten Mythosbegriff zu übertragen.

„Der Prozeß um Oscar Wildes Homosexualität, der diesem Liebling der Salons und der Bohème ja auch schließlich zum Verhängnis wurde, bietet uns ein gutes Beobachtungsbeispiel dafür: Mit Verwegenheit und Verruchtheit zu kokettieren, das war eine Sache – sie womöglich tatsächlich zu praktizieren, eine völlig andere. Die Behandlung der Androgyn-Gestalt bildet darin keine Ausnahme, und so ist es völlig legitim, die Vermutung zu wagen, dass viele Literaten dahinter auch, wenngleich mit Sicherheit nicht nur, ihre eigenen erotischen Phantasien verbargen, ob diese nun homo- oder bise sexueller Art gewesen sein mochten“.¹⁸³

5.2.2. Das androgyne Motiv und die Rolle der Geschlechter in der Literatur von Virginia Woolf

Kaum eine andere Autorin des frühen 20. Jahrhunderts bewirkt in der Rezeption durch die Nachwelt eine derartige Mythologisierung und die vielfache Projektion ideologischer Thesen auf ihr literarisches Werk. Sie wird als feminines Beispiel eines künstlerischen Genies stilisiert, verkörpert sie doch das Ideal der Produktion literarischer Meisterwerke unter schwierigsten Bedingungen des Alltags. Das autonome künstlerische Individuum überkommt diese Hürden.¹⁸⁴ Die diffizile Lebenssituation der Autorin und ihre eigene Beschäftigung mit der Rolle der Frau und ihrer historischen Entwicklung innerhalb der westlichen Gesellschaften prädestinieren sie geradezu als Galionsfigur, für spätere Frauenrechtsgruppen herhalten zu müssen.

„Jede Emanzipationsbewegung muß die eigene Geschichte aufarbeiten, um die Unterdrückungsmechanismen erkennen und sich aus der Opferrolle befreien zu können. Für diese Phase des Feminismus, die Phase der Rekonstruktion der eigenen Geschichte, war Virginia Woolf als Identifikationsfigur geradezu prädestiniert, liefert ihre eigene Biographie doch paradigmatisch viele Momente der Unterdrückung von Frauen“.¹⁸⁵

In einer verklärenden Symbolisierung ihrer Person werden verschiedene Er rungenschaften für das neue weibliche Selbst- und Traditionsbewusstsein unter ihrem Namen subsumiert. Ihre Person erfährt dabei nachträglich eine ähnliche mythologische Überhöhung wie das Prinzip des Androgyn. In der Realität wurde sie 1882 als Tochter von Leslie Stephen geboren, der zur damaligen Zeit in London ein bekannter und einflussreicher Kulturphilosoph

¹⁸² Ebd. Seite 118.

¹⁸³ Ebd. Seite 118.

¹⁸⁴ Vgl. Bettinger, Elfi: *Das umkämpfte Bild – Zur Metapher bei Virginia Woolf*, Stuttgart, Weimar, 1993, Seite 10 f.

¹⁸⁵ Ebd. Seite 12. Verwiesen wird an dieser Stelle auch auf: DeSalvo, Louise, Virginia Woolf: *The Impact of Childhood Abuse on her Life and Work*, Boston, 1989.

war. Zusammen mit ihren drei Geschwistern gehört sie später zur so genannten Bloomsbury Group, einer Gruppe, die das Prinzip der autonomen, zweckfreien Kunst unter der Leitidee „significant form“ vertrat. Neben ihnen bestand diese Gruppe aus anderen Künstlern, Autoren und Wissenschaftlern. Woolfs Rebellion gegen den Konformismus und ihr Wunsch nach Autonomie bzw. dem Außenseitertum lassen sich in der Realität – schon alleine durch ihre Herkunft aus einem berühmten Elternhaus – nur schwerlich realisieren. Das autarke Geniewesen, welches ihr von späteren politisch aktiven Gruppen zugeschrieben wird, lässt sich in der Wirklichkeit nicht verifizieren.¹⁸⁶ Im Jahre 1922 lernt die Autorin die bisexuelle Schriftstellerin Vita Sackville-West kennen, der sie später ihren berühmten Roman „Orlando“ widmet. In ihren späteren Lebensjahren widmet sich die Autorin immer stärker dem Bereich des Feminismus und den Dichotomien der Geschlechter. 1941 begeht Virginia Woolf Selbstmord.¹⁸⁷ Der rote Faden der Differenz der Geschlechter und ihrer möglichen Überwindung zieht sich nicht nur durch ihr fiktionales Werk, sondern bestimmt auch ihre späteren Essays und Vorträge, die sie zum Beispiel vor Studentinnen in Cambridge hält. Daraus entstehen später ihre beiden Bücher „A room of one’s own“ und „Three Guineas“. Dabei finden sich in ihren Ansätzen der theoretischen Beschreibung der Geschlechterdichotomien bzw. deren typischen Charakteristiken immer wieder Bezüge zum altertümlichen Mythos des Androgynen. So sehr sie von der alltäglichen, hierarchischen Trennung der Geschlechter – besonders aus weiblicher Sicht – ausgeht, so offenkundig ist auch ihre symbolhafte Sehnsucht nach der Einheit.

„Alles von sich zu werfen und dies einer Person des anderen Geschlechts einzuverleiben, was wir in uns selbst vermissen und im Universum ersehen und in der Menschheit verabscheuen, ist sowohl bei Männern wie bei Frauen ein tiefer und universaler Trieb“.¹⁸⁸

Woolf sieht in der realen Gesellschaft eine existierende Geschlechterdichotomie, deren hierarchische Auswüchse zu einer andronormativen Gesellschaft geführt haben, in der die weibliche Seite als inferiore Position dem männlichen Superior gegenübersteht und sich aus diesem manifestiert. Diese archaische Tendenz will sie schwächen, indem sie die Tradition und Stärke des weiblichen Geschlechts markiert und herausarbeitet, sodass dieses sich aus sich selbst heraus manifestieren kann und dazu nicht mehr zwangsläufig das männliche Gegenüber benötigt. Gleichzeitig zeigt sie immer wieder die flüssigen Grenzen der unterschiedlichen Kategorien der Geschlechter auf und beweist indirekt deren mögliche Aufhebung. Sie arbeitet also ebenfalls mit dem sich bedingenden Antagonismus von Androgynie und Dichotomie. In „A room of one’s own“ formuliert sie explizit ihre eigene Auseinandersetzung mit der Vorstellung einer Überwindung der Geschlechtergrenzen und ihrer möglichen positiven Folgen für die Individuen.

¹⁸⁶ Vgl. Ebd. Seite 16.

¹⁸⁷ Vgl. die biografischen Daten mit: http://www.literaturwissenschaft-online.uni-kiel.de/veranstaltungen/ringvorlesungen/romane_20jh/091203_zusammenfassung.pdf.

¹⁸⁸ Woolf, Virginia: *Frauen und Literatur - Essays*, Frankfurt am Main, 1989, Seite 40.

„Man hat einen tiefsitzenden, wenn auch irrationalen Hang zu der Theorie, dass die Vereinigung von Mann und Frau zur größten Befriedigung, zur vollkommensten Glückseligkeit führt. Aber der Anblick der zwei in die Droschke steigenden Menschen und die Befriedigung, die er mir gab, veranlasste mich auch zu der Frage, ob es im Geist zwei Geschlechter gibt, die den zwei Geschlechtern im Körper entsprechen, und ob auch sie vereinigt werden müssen, um vollkommene Befriedigung und Glückseligkeit zu erlangen? Und ich fuhr fort, dilettantisch einen Plan der Seele zu entwerfen, wonach in jedem von uns zwei Mächte regieren, die eine männlich, die andere weiblich; und im Gehirn des Mannes herrscht der Mann über die Frau, und im Gehirn der Frau herrscht die Frau über den Mann. Die normale und wohltuende Seinsweise ist diejenige, in der beide harmonisch zusammenleben, geistig zusammenarbeiten. Wenn man ein Mann ist, muß dennoch der Frauteil des Gehirns eine Wirkung haben, und eine Frau muß auch Umgang mit dem Mann in sich haben. Vielleicht meinte Coleridge das, als er sagte, ein großer Geist sei androgyn. Nur wenn die Verschmelzung stattfindet, erreicht der Geist seine vollste Fruchtbarkeit und nutzt all seine Fähigkeiten. Vielleicht kann ein Geist, der rein maskulin ist, ebenso wenig schöpferisch sein wie ein Geist, der rein feminin ist, dachte ich“.¹⁸⁹

In diesem Punkt knüpft die Autorin an das traditionelle Bild der Symbiose zwischen Androgynie und Kreativität an. Eine wirkliche Kreativität kann sich erst in einer androgynen Persönlichkeit entfalten, da sie jegliche Limitierungen der Gesellschaft überwinden kann. Diese Limitierung betrifft vor allem die Frau in der Wahl ihrer Lebensbereiche und Interessen. Die Kreativität der weiblichen Person wird von der damaligen Gesellschaft weniger berücksichtigt als das Potenzial der Männer, obgleich schon die fruchtbare Symbiose der Geschlechter als besonderes Extrem anerkannt ist. Somit ist es für die Frau unabdingbar, sich ihren eigenen Raum zu schaffen – wie es Virginia Woolf formuliert –, um darin den persönlichen Wünschen unabhängig nachgehen zu können und nicht von gesellschaftlich geprägten Rollenklischees bestimmt zu werden. Der Wunsch nach einer Gleichstellung der weiblichen Persönlichkeit verbindet sich automatisch mit der Kategorie des Androgyn, wenn man bedenkt, dass nur die Symbiose der positiven Eigenschaften beider Geschlechter dieses dritte übergeordnete, transzendente Phänomen erschaffen kann. Das heißt, nur ein Wechselspiel aus gleichberechtigten Tendenzen der zwei Geschlechter formt die dritte Ebene, nicht jedoch die Konzentration auf einen der Teile mithilfe einer Unterordnung des anderen. Diese vermehrte Beschäftigung mit der weiblichen Persönlichkeit hat weitreichende Auswirkungen auf die Frauenbewegung, aber auch auf die verschiedenen Gattungen der Literatur.¹⁹⁰ Nun lassen sich Formen einer übergreifenden Rollenidentität auch schon in der Kinderliteratur wiederfinden, die als Teil der gesellschaftlichen Erziehung eigentlich deren Rollennormierung darstellen sollte. Aber es gibt verschiedene Beispiele berühmter Erzählungen wie „Little Lord Fauntleroy“ oder „The secret garden“ von der

¹⁸⁹ Woolf, Virginia: *Ein eigenes Zimmer*, Frankfurt am Main, 2001, Seite 98 f. Der Verweis bezieht sich auf den romantischen Philosophen Samuel Taylor Coleridge (1772-1834) in dem Table Talk am 1. September 1832.

¹⁹⁰ Ansätze einer Femininisierung und Maskulinisierung des anderen Geschlechts lassen sich zum Beispiel in „Onkel Toms Hütte“ finden. - Vgl. Harer, Dietrich: *Reinheit und Ambivalenz*, Hamburg 2003, Seite 41 ff.

Autorin Frances Hodgson Burnett, die von 1849-1924 lebte, in denen die kindlichen Protagonisten in ihren Eigenschaften androgyne Tendenzen aufweisen bzw. Eigenschaftskategorien beider Geschlechter in sich vereinen.¹⁹¹

Aus ihren eigenen fiktionalen Romanen soll an dieser Stelle „Orlando“ als Beispiel für das signifikante Wechselspiel der Geschlechter bei Virginia Woolf stehen. Die Geschichte des jungen Aristokraten Orlando beginnt im 16. Jahrhundert am Königshof der betagten Elisabeth I., deren Geliebter er ist. Als er sich in die junge Prinzessin Sascha verliebt, erfährt er zum ersten Mal eine Enttäuschung, als sich diese seinen Intimitäten entzieht. Orlando widmet sich frustriert der Dichtung. Er lädt den Dichter Nicholas Greene zu sich auf den Landsitz ein und wird dessen Mäzen. Doch auch von ihm wird Orlando enttäuscht und widmet sich daraufhin der künstlerischen Gestaltung seines Landsitzes. Die forcierten Avancen der Großfürstin Henriette, die sich später als Mann entpuppt, weist er zurück. Orlando wird schließlich als erfolgreicher Diplomat in den Herzogstand erhoben. Privat ist er mit einer spanischen Tänzerin verheiratet, als er in einen siebentägigen Schlaf fällt, aus dem er zur Frau verwandelt erwacht. Sie heiratet und bringt einen Sohn zur Welt. Nebenbei widmet sie sich erneut der Literatur, nachdem ihr Mann Shelmerdine nach Südafrika abreist. Am 11. Oktober des Jahres 1928 kommt es zu ihrem Wiedersehen, als er aus einem Flugzeug abspringt. Die gesamte historische Rahmenhandlung umspannt ungefähr 350 Jahre, während Orlando selbst in dem Roman am Ende 36 Jahre alt ist.¹⁹² In diesem Roman lassen sich nicht nur durch den hermaphroditischen Geschlechtswechsel der Hauptfigur androgyne Verweise aufspüren, sondern auch in der Beschreibung der Nebenfiguren geizt die Autorin nicht mit Persönlichkeitsmustern und physiognomischen Eigenschaften, die sich einer eindeutigen Kategorisierung innerhalb der dualen Geschlechterprinzipien entziehen. Stattdessen offenbaren sie den androgynen Status der Träger. Als erstes Beispiel kann die Wahrnehmung der Prinzessin Sascha durch Orlando fun-

¹⁹¹ Vgl. Plummer, Patricia: *Gender, Raum und Subversion im Kinderbuch: Frances Hodgson Burnetts „The secret garden“* in: Hubrath, Margarete (Hrsg.): *Geschlechter-Räume*, Köln, 2001, Seite 117 ff. Die Person des kleinen Cedric in „Little Lord Fauntleroy“ wird äußerlich als wunderschöner, femininer Junge beschrieben. Sein Charakter umfasst eher weibliche Grundzüge. So ist er sehr fürsorglich und lehnt es zunächst ab, seine Mutter zu verlassen, für die er versucht den Ehemann zu ersetzen. Cedric wandelt sich später im Roman um seine Erbe als zukünftiger Earl und somit als Mann antreten zu können, behält sich aber seine femininen Züge bei. Der patriarchale Großvater wiederum wandelt sich von einer rein aggressiven Maskulinität, durch seinen Enkel zu einem differenzierteren Charakter mit femininen Einflüssen. Die weibliche Figur des Mädchens Mary aus „The secret garden“ besitzt wiederum sehr maskuline Züge. Es kann sehr gut seinen Willen durchsetzen, nimmt sich nicht zurück und spielt auch nicht liebevoll mit Puppen. In all diesen kindlichen Figuren lassen sich somit androgyne Züge feststellen. Setzt man die mögliche Liste der Kinderliteratur fort, dürfte zum Beispiel auch Pippi Langstrumpf, als Mädchen mit stark maskuliner Art nicht fehlen. Sie ist eine androgyne Figur, äußerlich ein Mädchen mit einer großen Anzahl positiver männlich besetzter Eigenschaften, wie Durchsetzungsfähigkeit und Stärke.

¹⁹² http://www.literaturwissenschaft-online.uni-kiel.de/veranstaltungen/ringvorlesungen/romane_20jh/091203_zusammenfassung.pdf

gieren, in der sich die Faszination, die eine Geschlechtslosigkeit ausübt, auf den Protagonisten überträgt.

„Er hatte soeben, um ungefähr sechs Uhr abends des 7. Januars, am Ende einer Quadrille oder eines Menuetts seine Füße wahrhaftig wieder beisammen, als er eine aus dem Pavillon der muskowitzischen Gesandtschaft kommende gestalt erblickte, die ihn, ob sie nun Jüngling oder Mädchen war – denn die lose Bluse und weite Hose der russischen Tracht wirkten fast wie eine Verheimlichung des Geschlechts – mit höchster Neugierde erfüllte. Die Person, was immer ihr Name oder Geschlecht sein mochte, war von Mittelgröße, sehr schlank gewachsen und ganz in austernfarbenen, mit einem fremdartigen grünlichen Pelz verbrämten Samt gekleidet. Aber diese Einzelheiten wurden von etwas außerordentlich Verführerischem verdunkelt, das von der ganzen Erscheinung ausging. [...] Als der Jüngling – denn leider, es musste wohl ein Jüngling sein; kein weibliches Wesen konnte so geschwind und kraftvoll Schlittschuhlaufen – fast auf den Zehenspitzen vorbeisauste, hätte Orlando sich die Haare raufen mögen vor Enttäuschung und Ärger, dass dieses Geschöpf von seinem eigenen Geschlecht und daher an ein Umarmen nicht zu denken war. Doch die schlittschuhlaufende Gestalt kam wieder näher. Beine, Hände, Haltung waren die eines Jünglings, aber nie hatte ein Jüngling einen solchen Mund gehabt; kein Jüngling hatte diese Brüste; kein Jüngling Augen, welche schimmerten, als wären sie vom Meeresgrund heraufgeholt worden. Endlich innehaltend und mit größter Anmut den König, welcher am Arm eines Kammerherrn vorbeischlurte, einen Hofknicks machend, blieb die unbekannte Erscheinung stehn. Sie war keine Armeslänge entfernt. Sie war ein Weib“!¹⁹³

Hier agiert eine Nebenfigur, deren Äußeres feminine Züge trägt, deren kraftvolle Aktionen die Hauptfigur allerdings zunächst auf ein männliches Subjekt schließen lassen. Die Täuschung gelingt hier, indem die Hauptfigur in ihrer Interpretation rein dualistisch vorgeht und jede Uneindeutigkeit auszuschließen versucht. Sie ordnet männlich tradiertes Verhalten der Person zu und schließt damit eine Weiblichkeit aus. Woolf exemplifiziert dadurch die gesellschaftliche Tendenz, bestimmtes Verhalten – besonders im physiologischen Bereich – als rein männliches Gut zu sehen, dessen Frauen niemals habhaft werden können. Die mögliche Täuschung symbolisiert somit auch die Limitierung der Gesellschaft, in der es klarer Grenzen zwischen den Geschlechtern bedarf. Umgekehrt schildert Woolf einen zweiten Fall der Täuschung der Hauptfigur, in der sich eine scheinbare Frau als Mann entpuppt. Auch hierbei wird erst durch die genaue optische Betrachtung die Täuschung erkannt, die oberflächlich funktioniert hat.

„Denn die Liebe, zu welcher wir nun zurückkehren können, hat zweierlei Gesicht: das eine weiß, das andere schwarz; zweierlei Leib: der eine glatt, der andere zottig; zweierlei Hände, zweierlei Füße, zweierlei, fürwahr, von allem, und jedes ist das genaue Gegenteil des andern. Doch sind sie so fest zusammengefügt, dass eins vom anderen nicht zu trennen ist. [...] Ganz plötzlich (beim Anblick der Großfürstin vermutlich) verkehrte sie sich; zeigt sich schwarz, zottelig, tierisch; und es war die Lustgier des Geiers, nicht die Liebeslust des Paradiesvogels, was da hässlich und abscheulich auf seinen Schultern hockte“.¹⁹⁴

¹⁹³ Woolf, Virginia: *Orlando*, Frankfurt am Main, 1961, Seite 28 f.

¹⁹⁴ Ebd. Seite 102.

Besonders in der Mutation der Hauptfigur verdeutlicht die Autorin die Brüchigkeit der geltenden Dichotomie und untergräbt damit ihre autoritäre Funktion. Die Grenzen verschwimmen, da Orlando zwar ihr Geschlecht wechselt, aber ihre Persönlichkeitsmerkmale beibehält. Ihr Charakter ist derselbe, und zwar unabhängig davon, in welcher biologischen Hülle sie agiert. Indem Woolf hier keinen gleichzeitigen Wechsel der Eigenschaften stattfinden lässt, wiederholt sie ihre Kritik an der Differenz der Geschlechter.

„Orlando war ein Weib geworden – das ist nicht zu leugnen. Aber in jeder anderen Hinsicht blieb Orlando genau, wie er gewesen war. Der Wechsel des Geschlechts änderte zwar die Zukunft der beiden, bewirkte aber nichts, was ihre Identität geändert hätte. Ihre Gesichter blieben, wie ihre Porträts beweisen, so gut wie dieselben“.¹⁹⁵

In der Mischform beider Geschlechter, die in der psychologischen Kategorie bei ihm vorhanden sind, ist Orlando eine transzendente androgyne Gestalt, deren Körper zwar immer jeweils einem Geschlecht zugeordnet werden kann, deren Geist aber beide Potenziale in sich vereint. Dadurch ist es ihr auch möglich, in Alltagssituationen die Gefühle beider Gruppen zu erkennen und darauf zu reagieren – ein Punkt, den die spätere Psychologie in ihrem Androgynie-Konzept wieder aufgegriffen hat.

„Daß Männer ebenso häufig und grundlos weinen wie Frauen, wusste Orlando aus ihrer eigenen Erfahrung als Mann; aber sie begann sich bewusst zu werden, dass Frauen schockiert zu sein haben, wenn Männer in ihrer Gegenwart Gemütsbewegungen zeigen, und so war sie denn nun schockiert“.¹⁹⁶

Die proklamierten Überschneidungen leiten die Autorin zu einer neuartigen Manifestation der Definition der Begriffe „Mann und Frau“ innerhalb ihrer Geschlechteridentität. Abgetrennt vom biologischen Ursprung, tendiert Woolf dazu, den Geschlechtern einen androgynen Status zu verleihen; das heißt, in der Identität eines Individuums finden sich immer Polaritäten beider Geschlechter wieder. Eine simple Trennung in zwei dichotome Kategorien wird der Realität nicht gerecht.

„So verschieden Geschlechter auch sind – sie mischen sich. In jedem Menschen vollzieht sich ein Schwanken zwischen dem einen Geschlecht und dem anderen, und oft bewahrt nur die Kleidung das männliche oder weibliche Aussehen, während darunter das Geschlecht das gerade Gegenteil dessen ist, was die Oberfläche anzeigt“.¹⁹⁷

Die Kleidung fungiert als übergestülpter Indikator des Geschlechts, als ein Produkt der dualen Geschlechteridee und der damit verbundenen Kategorisierungen. Diese Vorstellung sorgt für eine spätere Gegenteilstendenz, die in der heutigen Kategorie der Unisex-Optik endet. Doch symbolisiert diese Angleichung in den äußerlichen Erscheinungen auch wirklich eine Angleichung der Hierarchie der Geschlechter, wie es sich Virginia Woolf vorgestellt hat, oder ist die moderne offenere Kategorisierung nur ein Mittel, archaische Tendenzen zu tarnen, ohne sich dabei wirklich der Gefahr einer Rollenverschiebung auszusetzen?

¹⁹⁵ Ebd. Seite 122.

¹⁹⁶ Ebd. Seite 159.

¹⁹⁷ Ebd. Seite 167.

6. Die androgyne Mode- und Medienrepräsentation

Ist die moderne Mediengesellschaft Ausdruck einer etablierten Androgynie? – Immer häufiger werden androgyne Typen in Mode- und Werbeanzeigen zitiert, die eine scheinbar fortsetzende Auflösung der Geschlechter propagiert. Medienstars - ob aus der Film- oder Musikbranche – kokettieren mit dem Mythos und entheben sich in der medialen Präsentation einer deutlichen Geschlechterkategorie. Immer neue Begriffe für eine neue Kategorisierung des Geschlechterdualismus weichen die Grenzen scheinbar mehr und mehr auf und offenbaren die Schwächen der alten Dichotomie. Schlagwörter wie Unisex oder Metrosexualität sind nur zwei Beispiele für dieses Phänomen und kennzeichnen in der Schnelligkeit ihres Verschwindens aus der Aktualität gleich noch andere Charakteristiken moderner Gesellschaften: die zügellose Progressivität und die haltlose Mobilität. Doch ist diese quantitative Steigerung der Verwendung grenzüberschreitender Metaphern gleichzeitig auch wirklich ein Ausdruck für eine Neuordnung der Geschlechterhierarchie?

„Einerseits begeistern wir uns für die Kraft kleidertauschender Erscheinungen, die die essentialistische Vorstellung der binären Geschlechteraffinitäten aus den Angeln heben und so das androzentrische System seiner Legitimation berauben. Andererseits fragen wir uns inwiefern Grenzen der bipolaren Hierarchie durch den Tausch von geschlechtlich attributierten Zeichen überschritten und damit binäre Geschlechter- und Gesellschaftshierarchien eingeebnet werden können“.¹⁹⁸

Sieht man Kleidung pragmatisch, so dient sie zunächst einmal als geschlechtertrennendes äußeres Merkmal, welches dem Rezipienten vermittelt, mit welchem Geschlecht er es tun hat, da eine Fixierung auf die biologischen Primärmerkmale nicht möglich ist. In dieser kommunikativen Rolle, die der Mode zukommt, wechselt ihr Status vom verbindlichen Indikator eines Geschlechts zum künstlich verschachtelten Mittel der Kommunikation. Die Verwirrung des Rezipienten ist darin als Absicht impliziert. Es handelt sich hier nicht mehr um eine eindeutig als gleichgeschaltet zu definierende Kommunikationssituation zwischen einem Sender und einem Empfänger, da das Mittel der Kommunikation subversiv eingesetzt werden kann.

„Die Mode ist vieldeutig und vielfältig geworden; sie kann nicht mehr einfach entschlüsselt werden, sondern hat – wenn überhaupt – meistens viele Bedeutungen. Und ‚Geschlecht‘ kann nicht mehr beschrieben werden als ein feststehendes Sein, sondern als eine mehr oder weniger flüchtige Inszenierung bzw. als Serie von performances“.¹⁹⁹

Das Spiel mit der Mode und dem damit verbundenen Androgynieansatz ist ein Rezeptionsphänomen. Es ist die Entschlüsselung durch den Betrachter, die einer Person den androgynen Aspekt zuschreibt. Dabei bleibt das Phänomen in seiner Wirkungsweise immer gleich; es spricht alle Geschlechter

¹⁹⁸ Benedek, Susanne: *Von tanzenden Kleidern und sprechenden Leibern*, Dortmund, 1996, Seite 12.

¹⁹⁹ Lehnert, Getrud: *Androgynie und Mode* in: Bock, Ulla, Alfermann, Dorothee (Hrsg.): *Querelles, Jahrbuch der Frauenforschung*, Band 4, Stuttgart 1999, Seite 118.

gleichermaßen an und erzeugt immer Polaritäten, aber niemals Gleichgültigkeit in der Wahrnehmung.²⁰⁰

„Grundsätzlich gilt, dass sich in der Androgynie das Geschlecht nicht auflöst; im Gegenteil ist es von überaus großer Bedeutung. Denn Androgynie spielt zwar mit den Grenzen des (biologischen wie kulturellen) Geschlechts, überschreitet sie immer wieder und verschiebt sie dadurch, behält aber doch immer die Option, sie auch wieder in die andere Richtung zu überschreiten.“²⁰¹

Wenn die Mode mit diesem Phänomen spielt, dabei allerdings keine wirklichen Geschlechtergrenzen verschiebt, ist sie dann in ihrer subversiven Art wenigstens der Ausdruck für eine Auflösung der hierarchischen Kategorien des Dualismus? – Bei genauerer Betrachtung muss dies eher verneint werden, da sich die Assimilierung der Kleidung eher in die Richtung der Männlichkeit bewegt, nicht jedoch umgekehrt in Richtung Weiblichkeit.

„Androgynie wird im modischen Alltagsdiskurs gewöhnlich gleichgesetzt mit einer ‚Vermännlichung‘ der Frauenmode. Sehr selten, wenn überhaupt, wird der Begriff bezogen auf eine Männermode, die weibliche Elemente übernimmt. Tatsächlich scheint die Männermode im traditionell festgeschriebenen Sinne männlich zu bleiben, und wenn sie sich verändert, geschieht das nicht unbedingt in Richtung auf ‚Weiblichkeit‘ oder wird doch nicht damit in Verbindung gebracht. Bunte Hemden, neue Muster auf Krawatten, pastellfarbene Sakkos scheinen nicht feminin, sondern nur Varianten des Männlichen, das seine dekorativen Potentiale entdeckt.“²⁰²

Die Auslotung des männlichen Status durch eine Adaption seiner äußeren Merkmale betrifft in diesem Zusammenhang die Frauenmode, während der Mann in seinem optischen Auftreten weitaus weniger Freiheit genießt, um seinen superioren Status nicht zu gefährden. Der Frau kann durch eine modische Angleichung eine Steigerung ihres Status symbolisieren, während der Mann sich in der Rezeption durch andere nur einschränken kann. Es ist denn auch festzustellen, dass Frauen in Führungspositionen sich in ihrem äußeren Erscheinungsbild immer stärker dem Männlichen assimilieren und die spezifische Weiblichkeit in ihrer Mode zurückdrängen. Die Farben der Kleidung werden dunkler und der Schnitt seriöser. Pompöse, ausgefallene und bunte Kleidung ist dagegen kaum zu sehen. Demgegenüber verhindern die gesellschaftlichen Sanktionen einen umgekehrten Prozess bei Männern. Daher sind viele der progressiven Tendenzen in der Männermode, die mit einem eindeutig weiblichen Ideal spielen, auch nur äußerst selten über den Laufsteg hinweg in den Alltag durchgedrungen, sondern blieben meist rein spekulative Versuche.²⁰³ Grundsätzlich ist die moderne Mode in ihrer ausgeprägten Darstellung des Dualismus ein relativ junger historischer Zustand. Noch zu Zeiten des Barock kleideten sich Männer der gehobenen Schichten ähnlich den Frauen, ohne jedoch eine gesellschaftliche Abstufung ihrer Männlichkeit befürchten zu müssen. Die Konnotation der Androgynie mit einer vornehmlich männlich orientierten Ausrichtung ist somit eher ein Phänomen der späteren Epochen, besonders des 20. Jahrhunderts. Ein Beispiel

²⁰⁰ Vgl. ebd. Seite 119.

²⁰¹ Ebd. Seite 119.

²⁰² Ebd. Seite 120.

²⁰³ Vgl. ebd. Seite 125.

hierfür wäre die Mode von Coco Chanel, deren Zitate männlicher Attribute zur Prägung des heutigen Verständnisses von einem „modischen Androgyn“ beigetragen haben.

„Sie ersetze vielmehr ein Bild von Weiblichkeit durch ein anderes – durch eines jedoch, das unsere heutigen Vorstellungen stark beeinflusst hat und das wir im übrigen modehistorisch mit ‚Androgynie‘ in Verbindung zu bringen gewohnt sind. Allerdings scheint uns mittlerweile Chanel-Mode der Inbegriff von Weiblichkeit zu sein, worin sich zeigt, wie kontextabhängig unsere Wahrnehmungen und wie wandelbar unsere Konzepte sind. [...] So wirkten die neuen Frauen in ihren neuen Kleidern androgyn und zugleich jugendlich – womit eine weitere unauflösliche Verbindung benannt ist: Fast ausschließlich junge Menschen beiderlei Geschlechts vermögen in unserer Kultur androgyn zu wirken, und das gilt für die Mode nicht anders als für Literatur oder die bildende Kunst. [...] ältere oder alte Menschen, in deren äußerem Erscheinungsbild sich die Geschlechtsspezifität häufig wieder verwischt, erscheinen uns eigentlich nicht androgyn, sondern eher geschlechtslos – was einer impliziten Verurteilung gleichkommt. Das wiederum verweist auf die Bedeutung der Erotik in unserer Vorstellung von Androgynie und verdeutlicht, wie sehr wir aufgrund kultureller Konventionen und Tabus Erotik fälschlicherweise nur an Jugend zu binden gewohnt sind“.²⁰⁴

Der Bezug zur Erotik findet sich insbesondere in der Werbung oder im Film, in denen Androgynie als optische Kategorie subsumiert wird. In diesem Zusammenhang spielt die Darstellung des neuen Mannes eine wichtige Rolle. Betrachtet man dieses Bild als ein androgynes Konstrukt, das eine Verschiebung der Männlichkeit in Richtung weiblicher Attribute propagiert, so ist dies nur eine Sichtweise der Oberfläche. Denn auch wenn sich Männer neue Bereiche erschließen, die ursprünglich weiblich besetzt waren - wie zum Beispiel Kosmetik -, so wird ihre mediale Abbildung immer dem männlichen Status gerecht, indem es ihn als optisches Konstrukt überhöht darstellt. Das bedeutet in der Realität, dass der Mann in einer Werbeanzeige zwar mit der Parfümflasche in der Hand abgebildet, sein nackter Oberkörper jedoch extrem männlich und durchtrainiert dargestellt wird. Der entsprechende Rezipient wird das Model niemals seines männlichen Geschlechts entheben. Die scheinbare Auflösung der Rollenidentitäten, die mit einer zunehmenden Androgynie der dargestellten Individuen einhergeht, ist letztlich nur eine Inszenierung zur Erhaltung der hegemonialen Prinzipien des Geschlechterdualismus.²⁰⁵ So sieht es zum Beispiel Siegfried Kaltenecker, der in der Effeminisierung der männlich orientierten Gesellschaft und der vermehrten proklamierten Adaption weiblicher Tugenden durch Männer nur ein Ritual zur Instrumentalisierung und Vitalisierung bestehender konservativer Verhältnisse festmacht. Keinesfalls bedeutet der neue Weg eine Abgabe der institutionalisierten Machtverhältnisse durch die Männer.

„Die hegemoniale Männlichkeit reproduziert sich also ganz wesentlich über unbewusste Unterscheidungen, die geradezu reflexartige Hierarchisierungen vornehmen. Mit den überlegenen Positionen der ‚wahren‘ Männlichkeit, Heterosexualität und Potenz fixiert sich jedoch nicht nur die inferioren Positionen der Weiblichkeit, sondern auch jene Männlichkeiten, die als ‚Andere‘

²⁰⁴ Ebd. Seite 123 f.

²⁰⁵ Vgl. Lindner, Sylvie: *Von Tadzio und Tootsies*, Sankt Augustin, 2003, Seite 38.

verworfen werden: schwule, migrantische, farbige, jüdische, alte, kranke, behinderte. Weit davon entfernt, diesen Einen und Anderen als transhistorische Essenzen festzulegen, vermag sich das System der hegemonialen Männlichkeit immer wieder zu reartikulieren und neue Unterschiede festzulegen. Hier ließe sich etwa an die postmoderne ‚Feminisierung‘ der heterosexuellen Männlichkeitsikonographie denken (Stichwort: Male pin up), an das Entstehen einer männerspezifischen Mode- und Kosmetikindustrie (Stichwort: Self Styling) oder an die vieldiskutierte Umbewertung des ‚neuen Vaters‘ (Stichwort: Male Caring). [...] Diese Reartikulationsfähigkeit offenbart zumindest dreierlei: erstens zeigt sie die Flexibilität einer Hegemonie, die letztlich keinen ausgewogenen Zustand kennt, sondern nur die beharrliche Veränderung; zweitens zeigt sie, dass die spätkapitalistische Deregulierung zwar zu einer Vervielfältigung männlicher Positionen geführt hat, nicht aber zu deren Entmächtigung; und drittens zeigt sie, dass die Pluralisierung von Männlichkeiten keineswegs die Dysfunktionalität, sondern die tatsächliche Flexibilität patriarchaler Herrschaftsverhältnisse anzeigt. Denn im Gegensatz zur männerforscherischen Fetischisierung von Fragilität, Fragmentarität und Instabilität vermag das System hegemonialer Männlichkeit noch die scheinbar widerständigsten Elemente umzudeuten und als innovative Funktionsträger zu vereinnahmen. Dementsprechend wirken die krisenhaften Irritationen oder Sub-Versionen oft weniger als bedrohliche Störung der hegemonialen Männlichkeit denn als produktive Motoren ihrer beständigen Erneuerung“.²⁰⁶

Das bedeutet, dass neue geschlechterübergreifende Verhaltensmuster in die Kategorie der Männlichkeit integriert werden, solange diese dadurch eine Aufwertung erfährt. Andere Tendenzen, die eine Hegemonie gefährden oder infrage stellen, werden ausgeklammert und diffamiert. Die schwule „Tunte“ wird in ihrer Art verweiblicht und damit verharmlost, die Lesbe negativ assoziiert, weil sie die vorherrschende Machtstruktur infrage stellt. Andere Formen der Bewältigung können sich in der Karikatur androgyner oder transsexueller Äußerlichkeiten manifestieren, wie es im Bereich des Films häufig geschieht.

„Von einer tiefergehenden Irritation betreffs der konstruierten Affinitäten von Weiblichkeit und Frau, Männlichkeit und Mann kann bei all den genannten Beispielen nicht die Rede sein, denn die Figuren bleiben fest in der polarisierten Begrenzung verankert. Die durch den Kleidertausch verursachte Kategorienkrise wird durch die Tatsache der eindeutig männlichen Biologie ihrer Kraft beraubt. Hier führen ‚richtige‘ Männer spielerisch und lustvoll vor, dass sie auch die besseren Frauen sein können“.²⁰⁷

Auf ein anderes interessantes Phänomen medialer Forcierung geschlechtsspezifischer Hierarchien weist Judith Lorber in ihrer Arbeit über „Gender-Paradoxien“ hin. Sie führt als Beispiel die mediale Gestaltung sportlicher Ereignisse und deren Hintergründe als Zeichen der androzentristischen Ausrichtung der Gesellschaft an.

Die medial aufbereiteten Sportarten der westlichen Hemisphäre sind vor allem durch männliche Attribute wie Geschwindigkeit, Größe und Stärke mar-

²⁰⁶ Kaltenecker, Siegfried: *Einstweilige Verfügung – Die Männlichkeit im Zeitalter ihrer theoretischen Reproduzierbarkeit* – in: Die Philosophin H.22, Okt. 2000, Seite 42 f.

²⁰⁷ Benedek, Susanne: *Von tanzenden Kleidern und sprechenden Leibern*, Dortmund, 1996, Seite 13.

kiert. Sportarten, die diese Voraussetzungen erfüllen, werden im Fernsehen als „Prime-Time“-Events präsentiert und mit vielen Geldern gefördert. Dagegen spielen Sportarten, deren Voraussetzungen weibliche Attribute wie Beweglichkeit, Gleichgewicht, Timing und kleinere Körpergröße ausmachen, eine untergeordnete Rolle. Lorber sieht hierin eine Verbindung zwischen der gesellschaftlichen Entwicklung und der medialen Auswirkung. Hätte sich die Gesellschaft in eine andere Richtung entwickelt, wäre wohl auch der Vormachtstellung dieser Sportarten weniger ausgeprägt.²⁰⁸

Sie verweist ebenso auf die unterschiedliche Art der Präsentation der sportlichen Leistungen durch eine verschiedenartige Inszenierung. Die Symbiose zwischen Androgynie und Sexualität bezieht sie hier auf die Darstellung der Weiblichkeit im androzentristisch gesteuerten Medienkonglomerat.

„Die Mediendarstellung moderner Sportlerinnen streicht eher ihre Schönheit und Anmut als Frauen heraus (so dass sie keine richtigen Sportler sind) oder ihre dünnen, kleinen, drahtigen androgynen Körper (so dass sie keine richtigen Frauen sind). [...] Außergewöhnliche Leistungen von Sportlerinnen, die als reife Erwachsene vorgeführt würden, könnten im Gegensatz zu Elfen, Sejungfrauen und Eisköniginnen die Sportveranstalter und -zuschauer dazu zwingen, ihre stereotypen Vorstellungen von den Fähigkeiten von Frauen zu überdenken. Deshalb konstruiert der Sport die Männerkörper kraftvoll; die Frauenkörper sexuell: [...]“²⁰⁹

Diese Art der Präsentation untermauert die Annahme, dass auch der androgynen Bezug, insofern er sich wie in diesem Beispiel auf eine sexuelle Symbolik bezieht, der Stabilisierung der androzentristischen Gesellschaft und ihrer hierarchischen, dualistischen Geschlechterordnung dient. Judith Lorber erkennt in dieser Konstellation eine Reduktion des weiblichen Geschlechts auf eine Metapher, die dem Anspruch und dem Status des Geschlechts nicht gerecht wird.

Die mögliche virtuelle Auflösung der Geschlechter und ihrer impliziten Rollen ist eine Novität im Zeitalter des Internets. Dieses Medium ermöglicht in seiner Anonymität eine Spaltung vom biologischen Körper und den freien Einsatz verschiedener Identitäten. Diese neue Körperlosigkeit ist einzigartig und in dieser Form von keinem anderen Medium reproduzierbar. Die scheinbare Identität ist als ein Spiel der Geschlechter steuerbar, und persönliche Eigenschaften sind frei definierbar. Solange die Basis der Anonymität erhalten bleibt, sind unendliche Formen der Geschlechterverschmelzung möglich.

„Mit dem Internet, mit Cyberspace erweitert sich der imaginäre Raum, in den sich das Individuum hineinbewegen kann, weit über die Grenzen eines Kinosaals hinaus: Es entsteht ein Raum ohne Begrenzung, in dem freilich der biologische Körper außen vor bleibt. Die zeitgenössischen Gendertheorie, die die Idee einer eindeutigen Geschlechtsidentität als Produkt historischer Zuschreibungen betrachtet, ist vor dem Hintergrund dieser medialen Veränderung zu sehen“²¹⁰

Die Lösung vom biologischen Körper, die eine moderne vernetzte Welt eröffnet, bietet ein weiteres Potenzial, die alten Geschlechterkategorien zu

²⁰⁸ Vgl. Lorber, Judith: *Gender-Paradoxien*, Opladen, 2003, Seite 91 f.

²⁰⁹ Ebd. Seite 93.

²¹⁰ Braun, Christina von (Hrsg.): *Medienwissenschaft In: Gender-Studien/eine Einführung*, Stuttgart, 2000, Seite 309.

überdenken und ihre Grenzen flüssiger zu gestalten. Der Dogmatismus der alten Dichotomie und die damit verbundene Limitierung werden von den modernen Medien immer wieder infrage gestellt, wenn auch zum Teil mit der ursprünglich konträren Intention.

7. Schlussbetrachtung

Die Arbeit zeigt in ihren einzelnen Teilbereichen, wie umfangreich der Begriff Androgynie und seine verwandten Metaphern verwendet werden sowie die Masse der verschiedenen Sachgebiete, in denen sich seine Bedeutung aufgreifen und wiederfinden lässt. Der weit in die Vergangenheit reichende historische Ursprung des Mythos und seine weltweite Ausbreitung bestätigen ebenfalls die Annahme, dass sich die Menschheit mit dem Thema einer Überschreitung von Geschlechtergrenzen schon immer intensiv beschäftigt. Scheinbar übt diese Vorstellung eine dermaßen große Anziehungskraft aus, dass man sich ihrer nicht entziehen kann, auch wenn man sie nicht bis ins Detail verfolgt. Die moderne Auseinandersetzung präsentiert dann auch stärker die Subsumierung des Begriffes unter den Aspekt des Geschlechterdiskurses. Es ist somit vor allem in der Analyse gegenwärtiger Theorien kaum möglich, Androgynie von der Geschlechterforschung zu trennen. Eine andere Ursache ist die natürliche Korrespondenz der beiden Kategorien, da es ohne getrennte Geschlechterkategorien keine Möglichkeit einer Überschreitung dieser Grenzen geben könnte. Das Hauptaugenmerk dieser Arbeit liegt auf dem System der Androgynie als Thematik innerhalb des sich entwickelten hierarchischen Geschlechterdualismus. Kann die Androgynie der Moderne den über Jahrhunderte tradierten Unterschied der Geschlechter überkommen, oder ist sie nur ein indirekt progressiver Gedanke, der hinter der scheinbaren Fassade zur Erhaltung alter Traditionen beiträgt? - Nach der Abwägung aller Kapitel ergibt sich ein Bild, dass die heutige als emanzipiert geltende westliche Gesellschaft eher kritisch wiedergibt. Der Begriff der Androgynie und ihre Wirkung auf ursprüngliche Kategorien sind ein oft frequentiertes Zitat, um eine scheinbare Unabhängigkeit von der Bipolarität der Geschlechter zu simulieren, doch in der Realität scheitert der Ansatz einer Überwindung der hierarchischen Strukturen. Die androzentristische oder sogar andronormative Gesellschaft existiert weiterhin und adaptiert ihre Tendenzen an ein gewachsenes Bewusstsein des weiblichen Geschlechts, ohne jedoch die Fundamente der gesellschaftlichen Ordnung wirklich aufzuweichen. Das Bild des Androgynen ist und bleibt dahin gehend eine Metapher, als dass es in der Wirklichkeit keine Entsprechung findet, sondern als Ideal im Raum steht. Diesem Ideal strebt man nach und erreicht in manchen Disziplinen der Grenzverschiebung Teilerfolge, doch das Gesamtkonstrukt gerät nicht in Bedrohung. Dass unser westliches Bild der Belegung der Geschlechter allerdings kein allgemein gültiges und unanfechtbares ist, beweisen die Kapitel, in denen aus anderen Regionen und Kulturen der Erde berichtet wird, wo es mehr als nur zwei Geschlechterkategorien gibt und die Grenzen zwischen den Geschlechterformen fließend verlaufen. Diese Feststellung bezieht sich natürlich meist auf eine psychische Ebene; das biologische Geschlecht ist dagegen oft eindeutig. Nur in seltenen Fällen kommt es zu einer Überschneidung beider Kategorien, aber in diesen Fällen spricht man dann eher vom Hermaphroditen, der in dieser Arbeit nur einen Randaspekt darstellen soll.

Es bleibt festzuhalten, dass die westliche Gesellschaft mit der Vorstellung einer Androgynie kokettiert und sich der Faszination des Begriffes nicht entziehen kann, von einer Überwindung der Dichotomien oder wirklichen Angleichung der Geschlechter aber noch weit entfernt ist. Sobald eine Gruppe die potenziellen Attribute der männlichen Superiorität untergräbt, wird sie persifliert oder diffamiert, was die heterosexuelle, männliche Sichtweise gegenüber Schwulen und Lesben belegt. Das Androgyne als Ideal einer menschlichen Existenz kann somit in seiner Vorstellung die standardisierten Geschlechterformen nicht wirklich überwinden und bleibt eine fabulöse, metaphysische Idee, die die Menschheit seit langer Zeit begleitet, sich in ihrem enthaltenen Potenzial in der Realität aber kaum wiedergefunden hat.

Bibliographie

Primärliteratur

Duncker, Patricia: *James Miranda Barry*, Berliner Taschenbuch Verlag, 1999.

Duncker, Patricia: *Die Germanistin*, Deutscher Taschenbuch Verlag, München, 1997.

Mann, Thomas: *Der Tod in Venedig*, in: Erzählungen, Stockholmer Gesamtausgabe Bd. 6, Berman-Fischer Verlag, Frankfurt am Main, 1958.

Platon: *Hauptwerke*. Ausgewählt, eingeleitet und übersetzt von Wilhelm Nestle, Stuttgart, Kröner Verlag, 1973.

Winterson, Jeanette: *Written on the body*, New York, Vintage International, Vintage Books, 1994.

Woolf, Virginia: *Ein eigenes Zimmer* in: Reichert, Klaus (Hrsg.): *Gesammelte Werke*, Frankfurt am Main, S. Fischer Verlag, 2001.

Woolf, Virginia: *Frauen und Literatur - Essays*, S. Fischer Verlag, Frankfurt am Main, 1989.

Woolf, Virginia: *Orlando*, Frankfurt am Main, S. Fischer Verlag, 1961.

Sekundärliteratur

Alfermann, Dorothee: *Geschlechterrollen und geschlechtstypisches Verhalten*, Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart, 1996.

Aurnhammer, Achim: *Androgynie – Studien zu einem Motiv in der europäischen Literatur*, Böhlau Verlag, Köln, 1986.

Benedek, Susanne: *Von tanzenden Kleidern und sprechenden Leibern: Crossdressing als Auflösung der Geschlechterpolarität?*, Edition Ebersbach, Dortmund, 1996.

Bettinger, Elfi: *Das umkämpfte Bild – Zur Metapher bei Virginia Woolf*, Verlag J. B. Metzler, Stuttgart, Weimar, 1993.

Bierhoff-Alfermann, Dorothee: *Androgynie: Möglichkeiten und Grenzen der Geschlechterrollen*, Westdeutscher Verlag, Opladen, 1989.

Bock, Ulla und Alfermann, Dorothee: *Androgynie in der Diskussion: Auflösung der Geschlechterrollengrenzen oder Verschwinden der Geschlechter? – Eine Einleitung in: Querelles, Jahrbuch für Frauenforschung*, Metzler Verlag, Stuttgart 1999.

Borgoraz, V.: *Zur Psychologie des Schamanentums bei den Völkern Nordostasiens*, Moskau, 1910, Seite 32. In: Findeisen, Hans: *Schamanentum, dargestellt am Beispiel der Besessenheitspriester nordeurasischer Völker*, Kohlhammer Verlag, Stuttgart, 1957.

Braun, Christina von (Hrsg.): *Medienwissenschaft In: Gender-Studien/eine Einführung*, Metzler Verlag, Stuttgart, 2000.

Butler, Judith: *Das Unbehagen der Geschlechter*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1991.

Fend, Mechthild: *Grenzen der Männlichkeit – Der Androgyn in der französischen Kunst und Kunsttheorie 1750-1830*, Reimer Verlag, Berlin, 2003.

Fietze, Katharina: *Spiegel der Vernunft*, Ferdinand Schöningh Verlag, Paderborn, 1991.

Foucault, Michel: *Das wahre Geschlecht* In: Herculine Barbin – Michel Foucault – *Über Hermaphroditismus*, Edition Suhrkamp, Frankfurt am Main, 1998..

Harer, Dietrich: *Reinheit und Ambivalenz – Formen literarischer Gesellschaftskritik im amerikanischen Roman der 1850er Jahre*, Verlag Dr. Kovac, Hamburg, 2003.

Hassler, Marianne: *Androgynie – Eine experimentelle Studie über die Geschlechtshormone, räumliche Begabung und Kompositionstalent*, Universitäts-Dissertation, Tübingen, 1984.

Hauser, Margit: *Gesellschaftsbild und Frauenrolle in der Aufklärung*, Passagen-Verlag, Wien, 1992.

Jung, C.G. : *Psychologie und Alchemie*, Lilly Jung- Merker, Dr. phil. Elisabeth Rüb (Hrsg.), Walter-Verlag Solothurn und Düsseldorf, Düsseldorf, 1995.

Kaltenecker, Siegfried: *Einstweilige Verfügung – Die Männlichkeit im Zeitalter ihrer theoretischen Reproduzierbarkeit* – In: Die Philosophin H.22, Okt. 2000.

Lindner, Silvia: *Von Tadzios und Tootsies – Androgynie im Film*, Gardez! Verlag, Sankt Augustin, 2003.

Lorber, Judith: *Gender-Paradoxien*, Leske + Burdrich Verlag, Opladen, 2003.

Lüdy-Tenger, Fritz: *Alchemistische und chemische Zeichen*, Originalausgabe: Süddeutsche Apotheker-Zeitung, Berlin, 1928 unveränderter Neudruck dieser Ausgabe in, Topos Verlag, Vaduz, 1981.

Piras, Claudia: *Vergessen ist das Ausgehen der Erkenntnis*, Lang Verlag, Frankfurt am Main, 1997.

Partington, J.R.: *The Origins of Planetary Symbols for the Metals*. Ambix1, 1937, Nr.1.

Plummer, Patricia: *Gender, Raum und Subversion im Kinderbuch: Frances Hodgson Burnetts „The secret garden“* in: Hubrath, Margarete (Hrsg.): *Geschlechter-Räume*, Böhlau Verlag Köln Weimar Wien, Köln, 2001.

Prechtl, Markus: *„Doing Gender im Chemieunterricht. Zum Problem der Konstruktion von Geschlechterdifferenz“ Analyse, Reflexion und mögliche Konsequenzen für die Lehre von Chemie*. Dissertation, Universität zu Köln, 2005.

Priesner, Claus, Figala, Karin (Hrsg.): *Alchemie. Lexikon einer hermetischen Wissenschaft*, Beck Verlag München, 1998.

Prinz, Ursula (Hrsg.): *Androgyn: Sehnsucht nach Vollkommenheit*, Reimer Verlag, Berlin, 1986.

Merchant, Carolyn: *Der Tod der Natur. Ökologie, Frauen und neuzeitliche Naturwissenschaft*, Verlag C.H. Beck, München, 1987.

Newman, William R.: *Alchemy, Domination and Gender*. In Koertge, Noretta (Hrsg.): *A House Built On Sand. Exposing Postmodernist Myths about Science*. New York/Oxford, Oxford University Press, 2000.

Raehs, Andrea: *Zur Ikonographie des Hermaphroditen*, Lang Verlag, Frankfurt am Main, 1990.

Shakespeare, Nicholas: *Bruce Chatwin – Eine Biographie*, Rowohlt Taschenbuch Verlag, Hamburg, 2002.

Tepe, Peter: *Mythos & Literatur*, Königshausen & Neumann Verlag, Würzburg, 2001.

Internetseiten

Eisele, Roman: *Begehren nach dem Ganzen. Zur Kritik einer metaphysischen Deutung der Liebe*. In: Denkkettel: Unabhängige Zeitschrift von Studierenden am philosophischen Seminar der uni Tübingen, Heft 1 (Mai 2002)
In: <http://www.roman-eisele.de/phil/stuff/BegehrenNdG.pdf>

http://www.pensis.net/documente/11mitschriften_Ethno/VO-Indien.Geschlechtergrenzen-SS.2002-Semende.pdf.

http://www.pensis.net/documente/11mitschriften_Ethno/VO-Indien.Geschlechtergrenzen-SS.2002-Semende.pdf.

Chappuzeau, Bernhard: *Gender Trouble – Difference Trouble, Almodóvars Film Alles über meine Mutter und das Schauspielen*, Seite 1 In: <http://www.gradnet.de/papers/pomo2.archives/pomo2.papers/chappuzeau00.htm>.

<http://www.jeanettewinterson.com/pages/content/index.asp?PageID=13>.

http://www.literaturwissenschaft-online.uni-kiel.de/veranstaltungen/ringvorlesungen/romane_20jh/091203_zusammenfassung.pdf.

Fröhlich, Katrin: *Rebecca Horns Zwittermaschinen, Studien zur androgynen Ikonographie*, Universitäts-Dissertation, Köln, 2001 in www.ub.uni-koeln.de/ediss/archiv/2001/11w1136.pdf.